Briefe
über die
Neueste Moral.

Erster Band.

Rostock und Greifswald,
in A. F. Rösens Buchhandlung.
1764.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede
der Herausgeber.

Die Leser dieser Briefe werden sich erinnern, daß wir bey der vorläufigen Ankündigung derselben nur alle Jahr einen Band davon zu liefern versprochen. Allein um Ihnen zu beweisen, daß auch wir nach der neuesten Sittenlehre leben können, wenn wir wollen; so haben wir unsern Endschluß geändert. Heute zu Tage muß man versprechen und nicht halten. Wer thut dies mehr als

Schriftsteller, an deren Stelle wir treten? Ein viel versprechender Titel, und wenig im Buche: die Ankündigung einer Schrift auf die folgende Messe, und siehe! die Schrift bleibt aus; ja wer weiß ob die Enkel ihre Geburt erleben; So machen es die Schriftsteller, und werden es vermuthlich immer so machen. Wir trösten uns übrigens damit, daß manche Leser über sich selbst werden das Urtheil sprechen müssen, wenn sie es über uns sprechen und daß sie auch von uns glauben werden, daß dies nicht das erstemal sey, daß wir etwas versprochen und nicht gehalten haben: denn was glauben die Leute nicht?

Um aber wegen der Aenderung dieses Vorsatzes unsere Gründe anzugeben,

ben, wollen wir den Lesern nur sagen, daß wir es blos nach der Mode der Gelehrsamkeit unserer Tage gethan haben. Wir könnten viele andere Gründe namhaft machen. Allein was ist es nöthig viele Gründe anzuführen; wenn man nur einen Grund für sich hat, der triftig genug ist die Sache für einleuchtend zu halten. Wir haben gemerkt, daß es jetzo Mode ist zum Ruhm der Gelehrsamkeit unserer Zeiten eine Schrift in vielen Bänden zu liefern. Zwar war dieses sonst auch im Gebrauch; aber der alte Gebrauch und der neuere sind dennoch sehr verschieden. Sonst schrieb man grosse Folianten, Quartanten, Octavbände 2c. in vielen Bänden, und jeder Band bestund aus einigen Alphabethen; jetzo aber lauter kleine

niedliche Bände, womit die Gelehrten spielen können, wie mit der Gelehrsamkeit selber. Unser galantes Jahrhundert, welches die Barbarey aus den Wissenschaften vertrieben und an ihrer Stelle die Galanterie gesetzt hat, hat hierin ohnstreitig einen grossen Vorzug vor den vorigen Zeiten. Wie barbarisch sieht ein Büchervorrath nicht aus, worin man nichts anders als dicke Bände sieht, deren Rücken man kaum mit den Fingern umspannen kann, die mit Ecken beschlagen und mit Krampen verriegelt da stehen, wie die alten Krieger in ihren Panzern? Wie reizend, wie schön sieht hingegen nicht eine Bibliothek aus, worin zwar Werke von vielen Bänden ganze Reihen in einem Bücherschrank einnehmen, die aber so dün-

ne zusammengeschnürt sind, wie die Taille einer Schöne, und auf deren Rücken der verewigende Stempel des Buchbinders mit prahlendem Golde auf einem englischen Bande die Zahl der Theile gedruckt hat? Gewiß, man muß Lust zur Gelehrsamkeit bekommen, und wenn man auch denkt wie ein Stutzer. Ausser dem daß solche dünne Bände schön aussehen, haben sie auch ihren Nutzen. Uns mögte das Herz brechen, wenn wir einer Bücherauction beywohnen, und die Gelehrsamkeit so weit herunter gesetzt sehen, daß sie nach Ellen verkauft wird. Diesem schändlichen Unwesen kann durch die Ausgabe dünner und kleiner Bände abgeholfen werden. Verdienst also genug für uns, wenn wir etwas dazu beytragen, daß

die Gelehrsamkeit nicht mehr der Verachtung so blos gestellt wird. Kürzlich haben wir nur noch einen Fall erlebt, der uns überzeugte, daß die dünnen Bände sehr gut wären. Zwey Gelehrte geriethen über die alte Frage in Streitigkeit, ob die menschliche Seele einfach oder zusammengesetzt sey. Der eine von ihnen behauptete das erste ohne Einschränkung; der andere aber wollte zweyerley Arten von Seelen haben. Er sagte: die Seelen der Männer wären einfach und die Seelen der Frauenzimmer zusammengesetzt. Er glaubte aus verschiedenen Erfahrungen beweisen zu können, daß seine Meynung richtig sey. Der Streit wurde hitzig. Sein Gegner zeigte ihm: daß, wenn sein Satz gleich richtig wäre, er dennoch gefähr-

lich und unhöflich sey. Was? schrie er, muß ich grob seyn, wenn ich die Wahrheit sagen soll? Das ist absurd, und hiebey griff er um sich, um seinem Gegner mit einem Buch gegen den Kopf zu werfen. Zum Glück für diesen ergriff er einen von unsern neumodischen Bänden, und weil er glaubte ihm hiemit doch keinen Schaden zufügen zu können; so ließ er seinen Zorn fahren und legte das Büchlein ganz sanft wieder nieder. Der arme Mensch würde vielleicht nicht mehr leben, wenn anstatt dieses Bändchens ein dickerer da gelegen hätte. Es leben, die dünnen Bücher!

Wir hoffen also, daß die Leser mit uns einig seyn werden, daß wir sehr wohl gethan haben aus sechs Stücken

dieser Briefe einen Band zu machen; weil ein Band von zwölf Stücken würde zu stark geworden seyn. Sie werden es hoffentlich nicht übel empfinden, daß wir hierüber so viel gesagt haben. Wir hätten dies alles mit wenigerm sagen können; aber das ist heut zu Tage nicht Sitte. Gegeben am Michaelis-Tage, 1764.

Die Herausgeber.

Ver-

Verzeichniß
der Briefe des ersten Bandes.

Erster Brief. Ein Freund an den andern. Er schilt ihn aus, daß er ein Sittenrichter werden will. Anweisung wie ein solches Amt zu gebrauchen. Er wird es aber doch so nicht nutzen. Wird viel Schwürigkeiten finden. Wird keine Ehrenseule bekommen. S. 3

Zweyter Brief. Antwort auf den vorhergehenden Brief. Der Freund bleibt bey seinem Vorsatz. Ein Brief voll feiner Wahrheiten, die nicht jedermanns Ding sind S. 12

Dritter Brief. Antwort auf den zweyten. Der Freund mag Sittenrichter werden. S. 21

Vierter Brief. An einen Freund der auf dem Lande einsam lebt, weil er zu viel Redlichkeit und Güter hat, als daß er sich um öffentliche Ehrenstellen bewerben dürfen: Sein Freund theilt

theilt ihm verschiedene Briefe mit, die er an seine Anverwandten geschrieben um sich bey ihnen Raths zu erhohlen, wie er in der Welt sein Glück machen soll nebst den Antworten darauf. S. 23. Diese Briefe sind folgende:
Fünfter Brief. An seinen Großvater. S. 26
Sechster Brief. Antwort des Großvaters. Denkt ziemlich altmodisch. S. 29
Siebender Brief. An einen weitläuftigen Vetter. S. 44
Achter Brief. Antwort des Vetters. Er kann wacker fluchen S. 46
Neunter Brief. Von einer Cousine, welche eine Wittwe ist. Kann gut Kuppeln. S. 56
Zehnter Brief. Antwort des Freundes, darin er die vorhergehenden Briefe ganz frey beurtheilt. Ein wunderbahrer Brief. Wird nur redlichen Leuten gefallen. S. 61
Eilfter Brief. Ein Vormund an seinen Pupillen, der jetzt zum erstenmal in die Welt auftreten soll. Er giebt

giebt ihm Regeln Freundschaften zu stiften. S. 75
Zwölfter Brief. Fortsetzung des vorigen. S. 83
Dreyzehnter Brief. Schreiben an einen Freund, welcher sich in einem Briefe geäussert (dieser Brief ist nicht vorhanden) daß er in vielen Stücken die Sitten der Alten den jetzigen vorzöge. - S. 88
Vierzehnter Brief. Antwort auf das vorige Schreiben. Er hat recht. S. 102
Funfzehnter Brief. Von eben demselben, als eine Fortsetzung des vorhergehenden. Hier scheint er unrecht gehabt zu haben. S. 117
Sechszehnter Brief. Fortsetzung des zwölften Briefes, in welchem ein Vormund an seinen Pupillen schreibt. Müssen alle Vormünder und junge Leute lesen. Handelt von den Grundsätzen der neuen Welt. S. 139
Siebzehnter Brief. Ein Freund an seine Freundinn. Ueber die Medisance. Muß kein Frauenzimmer lesen. S. 162

Achtzehnter Brief. An einen Freund, der etwas jünger ist, als der Schreibende. Ein hochgelehrter Brief. Sieht schön bunt aus. Ein Muster wie man bescheiden streiten muß. S. 175

Neunzehnter Brief. Antwort auf den achtzehnten. Ein naseweiser Brief. Bekehrt sich aber zuletzt. S. 203

Zwanzigster Brief. An die Herausgeber der Briefe über die neueste Moral. Von einem schon etwas bejahrten unverheyratheten Frauenzimmer. Sie ärgert sich über den siebzehnten Brief. Schadet ihr nichts. Warum hat sie ihn gelesen? S. 231

Ein und zwanzigster Brief. Antwort der Herausgeber auf den vorigen Brief. Antworten sehr wunderlich. S. 238

Zwey und zwanzigster Brief. Noch eine andere Antwort von einem der Herausgeber. Wickelt sich sehr artig aus der Sache. S. 246

Drey und zwanzigster Brief. Schreiben eines jungen Frauenzimmers an

ihre

ihre Mutterschwester. Sie beklagt sich darüber daß ihr Vater wieder heyrathen will. Die Herausgeber halten diesen Brief für einen Brief des vorigen Jahrhunderts. S. 249

Vier und zwanzigster Brief. Antwort auf den vorigen. Die Tante muß ein gelehrtes Frauenzimmer seyn. Sie spricht vom Lycurgus; sonst aber sehr vernünftig. S. 267

Fünf und zwanzigster Brief. An einen alten Philosophen. Von der Würkung des Beyspiels der Eltern auf ihre Kinder. Ist mit andern Briefen begleitet, die dies bestätigen. S. 288. Dies sind folgende fünf Briefe.

Sechs und zwanzigster Brief. Ein Vater an einen Sohn, welcher unordentlich lebt. S. 293

Sieben und zwanzigster Brief. Des Sohns an einen vertrauten Freund. S. 295

Acht und zwanzigster Brief. Antwort des Sohnes. S. 299

Neun und zwanzigster Brief. Schreiben eines Vaters an seine Tochter. S. 303

Dreißig-

Dreißigster Brief. Antwort von der Tochter. S. 307
Ein und dreißigster Brief. An die Herausgeber. Herr Heldburg beklagt sich über sie, daß ihre Briefe mehr über die alte als über die neue Moral enthalten. Hievor können die Herausgeber nicht, weil sie die Briefe so vor sich finden. Sie nehmen aber das Anerbieten des Herrn Heldburgs mit Dank an, ihnen seine Arbeiten mitzutheilen, und rücken also bey diesem Briefe zugleich den Anfang eines moralischen Wörterbuchs mit ein. Kann in Absätzen gelesen werden. S. 318

Briefe

Briefe
über die
Neueste Moral.

Ersten Bandes
I Stück.

Rostock und Greifswald,
in A. F. Rösens Buchhandlung.
1764.

Erster Brief.

Ein Freund an den andern.

Mit Ihrem Einfall! Sie wollen dem Staat einen Vorschlag thun eine neue Bedienung zu errichten, und Sie haben wohl gar Lust sie selbst anzunehmen. Man soll sie zum Richter der Sitten unserer Welt bestellen. Sie Sonderling! Ja wenn Sie ein Mensch darnach wären, der eine solche Bedienung zu nutzen wüßte; so wollte ich nichts dazu sagen. Sie schließt alles in sich, was ein Amt vortheilhaft und vergnügt machen kann. Ich setze zum voraus, daß Reiche und Vornehme mit in den Sprengel ihres Amts gehörten, und daß sie

in allen Häusern oder bey öffentlichen Vorfällen sich gewisse Leute halten, welche unsichtbar wie die Gespenster im Finstern herumschleichen, und ihnen in einem Othem zwanzig ärgerliche Geschichte von andern erzählen können. Sie fordern nun den Reichen vor ihren Richterstuhl. Sie runzeln die Stirne, nehmen ein feyerliches und gestrenges Ansehen an, wölben die Brust und donnern dem Beklagten entgegen. Der arme Mann! wie er zittert. Lassen sie sich einer jammern. Sie schlagen das Sitten-Gesetz auf und sagen ihm: Ihr habt gesündigt, ihr müßt bestraft werden. Fort mit euch an den Pranger. Sie greifen nach dem fürchterlichen Glöckgen um ihre Gerichtsbedienten herein zu klingeln. Der Schuldige fällt ihnen zu Füssen, sie erschrecken, glauben er fällt in Ohnmacht, vergessen das Klingeln und wöllen ihm beystehn. Er bekommt, wieder alles ihr Vermuthen, die Sprache wieder, er redet mit aller Stärke und mit allem dem Gewichte eines mächtigen Redners. Noch wissen sie nicht ob sie ihm vergeben oder ihn strafen sollen. Er greift in

die

die Tasche, verspricht Besserung, giebt ihnen die Hand darauf und läßt mit dem Handschlage zugleich eine gefüllte Gold-Börse in die ihrige fallen. Sie werden erweicht, und der Schuldige losgesprochen. So sollten sie ihr Amt gebrauchen wenn es ihnen Vortheil bringen soll. Aber das werden sie bleiben lassen. Sie werden glauben, sie müßten ehrlich seyn, ihre Ehrlichkeit müsse nicht beleidiget werden, sie sey schon durch diese Bestechung beleidigt, und der Beklagte verdiene noch eine härtere Ahndung. Was das für eine Denkungsart ist? Recht als wenn die Liebe zur Ehrlichkeit eine Triebfeder unserer Handlungen seyn müßte. Sie wissen doch, daß die Ehrliebe bloß ein natürlicher Trieb ist, und wenn sie das ist, so müssen sie ihn auch dergestalt unterdrücken, daß sie durch ihn nie zu einer guten That verleitet werden, wenn sie dabey nicht ihren Vortheil finden. Nehmen sie das Amt nur an. Sie werden sich wahrlich zum Gelächter machen.

Sehen Sie es aber einmal auch von der Seite an, wo es Ihnen Vergnügen bringen könnte. Doch was sage ich Ihnen? Sie werden es doch nicht gebrauchen. Der Vornehme im Volk hat sich zum Thoren gemacht, und sie sind eben im Begrif den Befehl zu ertheilen, daß seine Thorheit in alle vier Theile der Welt soll ausgeblasen werden. Er schickt zu dem Herrn Sittenrichter und läßt ihn ersuchen, ihm auf einige Augenblicke die Ehre seines Besuchs zu geben. Der Herr Sittenrichter schlägt es ab. Denken sie was sie zugleich für Vergnügungen ausschlagen. Das Vergnügen Schmeicheleyen zu erndten, Höflichkeitsbezeigungen die ihren Stolz rege und ihrem Amt Ehre machen, eine fröliche Gesellschaft die blos um ihrent willen zusammengerufen ist, und ihnen eine Comödie spielen soll, die Ehre berauscht nach Hause zu gehen, und im Vertrauen gesagt: der vornehme Mann hat eine schöne Muhme. Alles dies schlagen sie mit aus, und es ist doch Vergnügen? Ueberlegen sie es ein wenig, absonderlich die schöne Muhme.

Gesetzt aber auch ich wollte so altväterisch denken wie Sie, gesetzt ich wollte glauben: Ein Mensch von Ihrem Charakter wäre eben der geschickteste zu einem Sittenrichter, der sich nichts aus Vortheil und Vergnügen machen muß; so frage ich sie denn nach ihrem Grundsatze: ob sie bey aller ihrer Armuth an Eigennutz und Empfindung wohl glauben in ihrem Amte Nutzen zu stiften? Wundern sie sich nicht über diese Frage. Sie ist vollkommen nach ihrer Denkungsart eingerichtet. Sie haben sich ja die wunderliche Grille in den Kopf gesetzt, daß eine Sache alsdenn recht viel werth ist, wenn sie Nutzen stiftet. Die Poeten sind drollige Männer, aber solch eine wunderliche Phantasie hat noch keiner gehabt. Woher hätten wir sonst so schöne schmutzige Sachen, die unter dem Namen von dichterischen Witze und zärtlich-zerschmelzenden Empfindungen verkauft werden, wodurch die Dichter so manches schöne Herz verderben und selbst nach ihrem Tode noch Schaden anrichten. Dennoch sind ihre Schriften Muster für die Nachwelt, und man krönt die

Scheitel ihrer Bildnisse mit unverwelklichen Lorbeer. Diese Leute konnten doch wohl unmöglich glauben, daß sie viel Nutzen stiften würden, und doch hielten sie ihre Gedichte für würdig sie ans Licht zu stellen, und die Welt denkt auch so. Sie nur nicht. Aber wie gesagt: Glauben sie denn wohl, daß sie mit ihrem Sittenrichteramt, so viel Vortheil stiften werden? Ihr Endzweck ist das Laster fortzuschaffen und die Thorheiten zu verbannen. Allein wird die giftige Blume nicht zu fest am Stengel sitzen? Sie werden sie abbrechen wollen, und die Pflanze zugleich mit ausreissen müssen, wenn die Blume verdorren soll. Die Welt ist zu alt um sich verbessern zu lassen, und das Beyspiel ihrer Vorgänger vor alten Zeiten als die Welt noch jünger war, sollte schon lehrreich genug für sie seyn. Der Weltlauf ist heute zu Tage die Bibel der Menschen, und sie müssen neue Menschen schaffen, wenn sie andere Grundsätze einführen wollen. So lange Menschen gewesen sind, hat man auch an ihrer Verbesserung gearbeitet, aber mit welchem Erfolge?

folge? Sind die Menschen nicht immer Thoren geblieben? Werden sie es also auch nicht immer bleiben, so lange sie noch auf die Weise ihrer Väter halten? Familien-Grundsätze sind eben so gut erblich, als der Adel, und eben so ansteckend als eine Familien-Schwindsucht; der Sohn hält das für gut, was sein Vater für gut hielt, der Vater schwur auf die Meynungen des Groß-Vaters und dieser blieb bey den hergebrachten löblichen Meynungen aller seiner Vorfahren. Um nur bey Kleinigkeiten stehen zu bleiben. In der Familie eines meiner Bekannten ist es von undenklichen Zeiten her Mode gewesen, grosse Knoten-Peruquen zu tragen. Er selbst gehet in dieser Tracht herum, wie ein Popanz, denn er hat noch ein Testament von dem ältesten seiner Vorfahren in Händen, in welchem festgesetzt ist, daß derjenige nicht mit zur Familie gerechnet werden soll, der diese Tracht ändert. Er hat sich also dergestalt in diese Tracht verliebet und einen so unüberwindlichen Abscheu für den Beutel-Peruquen, daß er sie nicht tragen möchte, wenn auch

zehen Sittenrichter ihm vorstelleten, daß er lächerlich handelte, eine heilige Reliquie des Alterthums vorzustellen. Er weiß selbst, daß sie gar nicht zu seinem Gesichte stehet, und daß wenn ein Fremder ihn zum ersten unter den Einwohnern des Landes zu Gesicht bekäme, er glauben sollte, daß er in ein Land käme, worin Hungersnoth herrscht. Allein ehe er die Knoten abschneiden läßt, wird er sie lieber bis am Bauchnabel verlängern lassen. Eben so gehet es in andern Familien mit hergebrachten Grundsätzen, in den Sitten und in der Aufführung der Menschen. Wollten sie hiegegen wohl was ausrichten? Dazu gehört mehr als Heldenmuth mein Freund! Ein Held kann nur einen Tod sterben, aber ein dreister Sittenrichter stirbt tausend.

Auf jeder Zunge stirbt sein ehrlicher Name. Nehmen Sie eine Sprache an, welche sie wollen. Brummen Sie gegen das Laster, oder setzen sie die Posaune an und verbreiten sie das Lob der Tugend bis an der Welt Ende; reden sie so trocken und deutlich als ein Weltweiser oder mit allem Feuer eines Redners;

donnern sie mit der Sprache der Gesetze, oder geisseln sie mit der Peitsche der Satyre: alles wird umsonst seyn; niemand wird sich bessern. In Wahrheit, sie stiften viel Vortheil durch ihr Sittenrichten.

Vielleicht aber, wie ich merke, sind Sie für die Ehre eingenommen. Sie glauben vielleicht, wenn man bey Ihren Leben den Nutzen nicht erkennet, den sie stiften, daß man ihn nach Ihrem Tode einsehen, und Ihnen wohl gar eine Ehrensäule aufrichten soll. Denn kennen sie die Welt nicht. Leute müssen sie todtschlagen, Städte einäschern, Menschen zur Schlachtbank führen, Blut wie Wasser vergiessen, denn können sie vielleicht eine Ehrensäule hoffen, sonst nicht. Ja aber Aesop, der Sittenrichter — Ich weiß was sie sagen wollen. Die Delphier stellten dem Aesop nach seinem Tode eine Ehrensäule auf. Aber was thaten sie erst? Sie stürzten ihn von einem Felsen ins Meer. Das heist, einem das Bein abnehmen, um ihm einen hölzernen Stock wieder ansetzen zu können. Gefällt ihnen dies? Mir vor mein Theil nicht. Ich danke —

Zweyter Brief.

Antwort auf den vorhergehenden Brief.

Wer hat Ihnen denn gesagt, Mein Herr Wortklauber! daß ich aus meinem Sittenrichteramte eine Staatsbedienung machen will? Ich schreibe Ihnen, daß es mir wunderlich vorkommt, wenn man bey der Aufrechthaltung der Gesetze darauf siehet, gute Bürger zu haben um sie alsdenn erst zu ehrlichen Männern zu machen, da es doch umgekehrt seyn sollte. Ich wünsche, daß auch Männer seyn möchten, die über die Beobachtung der Pflichten halten sollten, welche eigentlich nicht vor den weltlichen Richter gehören. Ich nenne einen solchen Mann, einen Sittenrichter und wünsche selbst ein Sittenrichter zu seyn. Nun ist das gleich in ihrem Kopfe eine Staatsbedienung. Da würde ich schön ankommen. Eine neue Bedienung im Staat errichten, macht eben so viel Bewegungen, als wenn man neue Gesetze einführt. Wenn ich dem Staate diente, so glauben Sie auch von mir, daß ich nicht so patrio-

patriotisch bin, mich ohne Bezahlung für seinen Nutzen aufzuopfern. In dem Falle denke ich nicht wie ein ehrliebender Soldat, der sein Leben für einige Schillinge dahin giebt. Ich fordre also meinen Lohn. Nun soll die Quelle ausgemacht werden, woher mein Sold genommen wird. Welch ein Geschrey! Mir her! Mir her! Mir her! schreyen sie alle, wie die Buben, wenn sie den Ball schlagen. Ein jeder würde glauben, daß es sein Schade wäre, wenn ich Belohnung für meine Mühe erhielte. Ein jeder würde glauben, daß der Staat schuldig wäre ihm das Gute zu bezahlen, was er hätte stiften können, oder auch das Böse zu vergelten, welches er nicht zu Stande gebracht hat, Und wenn man es recht beym Lichte besiehet, so sollte man auch solchen Leuten immer bessere Tage zu machen suchen, die dem Staat schon lange gedient haben. Auch denen, welche dem gemeinen Wesen zur Last fallen? Allerdings, und denen noch mehr als andern. Mit diesen Leuten muß man es machen, wie die Ehemänner mit ihren bösen Weibern, denen sie in jedem

Winkel eine Brandtweinsflasche hinsetzen, damit sie nur der Quaal bald los werden. Solche Leute müßten billig gemästet werden, damit sie vor Fett ersticken. Gemeiniglich machen sie auch das größte Geschrey, wenn sie glauben, daß ihnen Unrecht geschiehet, denn die armen Männer haben, wie sie glauben, viele Verdienste. Können sie sich nun von mir, von einem Menschen der Friede und Ruhe für die herrlichsten Gaben des Himmels hält, wohl vorstellen, daß ich ein solches Geschrey über mich ziehen würde? Nein mein Freund! Kein Sittenrichter als Staatsbedienter, ein Sittenrichter als Weltbürger will ich seyn. Ich will diese Verrichtung zu meinem Vergnügen übernehmen und verlange mir dadurch so wenig Geld als einen Rang zu erwerben. Meine Stube ist die Gerichtsstube. In Gedanken tritt ein Geschöpf zu mir ins Zimmer, welches aussiehet wie ein Mensch. Ich fange mit ihm an zu complimentiren wie Aurelius mit dem Beelzebub beym Hagedorn

Mein

Mein Herr, wer sind sie? = = Harlequin. = = Willkommen!
Der Oberste der Narren? = = Ja. = =
Ich hatt' es nicht in Acht genommen,
Weil ich noch nicht auf Dero Pritschbret sah,
Sie setzen sich. = = Wie geht es in der Welt? = =
Wie lebt man da? = =
Recht drollig für sein Geld.
Der lebt dafür als Mensch und jener als ein Vieh.
Allein Mein Herr, wie leben Sie? = =
Ich lebe als ein Narr. = = Und wie, wie leben die? = =
Der Herr versteht es gut, die Narren auszufragen.
Ja, wie Sie sehn. = = Nun wohl! so will ichs sagen.
Wir Narren leben hin auf ein Gerathewol
Ein Narr thut was er will und nicht das was er soll.
Wir haben nichts zu thun, und stellen uns doch wichtig

Allein

Allein man siehts uns an, im Kopfe ists
nicht richtig,
Denn wo man uns nicht braucht, da haben
wir zu schaffen,
Kurz wir sind ein Gemisch von Menschen
und von Affen.

Sehen Sie, so unterrede ich mich mit meinem Harlequin. Sie werden sich vielleicht wundern, daß er noch so ziemlich vernünftig spricht! Aber wissen sie denn nicht, daß der ein kluger Narr seyn muß, der die dummen gebrauchen will? Ich lasse mir hierauf von ihm eine ganze Rolle von besondern Thoren vorlesen: Denn gebe ich ihm seine Abschiedsaudienz, lasse ihn abtreten, fälle mein Urtheil über die verschiedenen Thorheiten und bin also ein Sittenrichter. Was der Welt nun das hilft, daß ich über ihre Sitten urtheile? Genug mein Freund! Ich werde meine Urtheile schon einmal in Druck geben, und ich habe das Vertrauen zur Welt, daß sie sich darnach bessern wird. Dis soll also wohl eine Sittenlehre seyn? fragen sie. Nennen sie es so, meinethalben, aber ich zweifele, daß unsere

Morali-

Moralisten es so nennen werden. Ich habe vordem auf Akademien auch Vorlesungen über die Moral gehört. Diese Wissenschaft sollte vor allen andern so vorgetragen werden, daß sie zur eigenen Bildung der Zuhörer nützlich würde. Ich verlangte diesen Unterricht zu eben dem Endzwecke, ich wollte mich selbst kennen lernen, und wissen in welchen Stücken mein Herz der Besserung bedürfte. Allein ich irrete mich gewaltig. Diese Wissenschaft wurde eben so getrieben, wie die andern, um des lieben Brods willen. Wenn von einer Tugend, von einem Laster, oder von einem Fehler die Rede war, so wurde die Erklärung derselben vorausgeschickt; hiemit war ich zufrieden, und hielt es für nothwendig. Nun glaubte ich, würde mein Lehrer mir Charaktere entwerfen, in welchen ich entweder das liebenswürdige der Tugend, oder das verabscheuungswürdige des Lasters oder das lächerliche der Thorheit entdecken würde. Weit gefehlt! Anstat dessen wurde mir gezeigt, daß ich vermöge des ersten Grundsatzes der Sittenlehre schuldig wäre, der Tugend zu folgen,

oder das Laster zu verabscheuen, oder die Thorheit abzulegen. Mein Herz selbst blieb kalt, und ich wußte so viel, daß ich höchstens davon, und nicht einmal, eine Predigt halten konnte, die meine Zuhörer in Schlaf brächte. Man schilt immer auf die Jugend, daß sie ihre Wissenschaften ums Brods willen treibet. Aber haben viele Lehrer hieran nicht selbst schuld? Die Wissenschaften tragen sie eben so vor, wie der Schuster seinen Lehrburschen das Handwerk beybringet. Sie bringen einen Satz vor, schleppen alle Sätze dahin, welche zum Beweise desselben gehören, bilden den Beweis daraus, aber sagen nicht, wie der Satz selbst zu gebrauchen ist, sondern wenn der Satz bewiesen, so ist alles richtig. Eben so macht es der Schuster. Siehe Junge! spricht er, hier ist Leder, Leisten, Pfriemen, Pechdrat. Du machst es so wie ich, und denn ist der Schu fertig. Nach dieser so gewöhnlichen Form würde ich nun meine Urtheile über die Welt nicht umgiessen. Ich würde charakterisiren, ich würde mahlen, ich würde reitzen, ich würde kützeln und beschä-

men,

men. Kann dies wohl eine Sittenlehre genennet werden, wenn ihr Vortrag so eingerichtet ist? Und doch gedenke ich für die Sitten Nutzen zu stiften. Sie sagen die Welt ist zu alt um Besserung anzunehmen. Mit ihrer Erlaubniß, das ist eine kleine Unwahrheit. Sehen sie nur so viele alte Graubärte an, sollten sie nicht glauben, daß man sie noch in Windeln wickeln und in Schlaf einsingen müßte? Aber gesetzt sie wäre auch alt, unsere Welt, so kommt es meiner Meynung nach nur auf die Methode an, die man wählt, um sie zu bessern. Diese muß nach den Fällen abwechseln, nur selten muß man ihr unter dem gehäßigen Bilde eines rüstigen Streiters, die mehreste Zeit aber unter dem gefälligen Charakter eines Freundes erscheinen. Sitzt die giftige Blume zu fest am Stengel, wie sie sagen, gut! so lasse man sie sitzen, man pflücke sie nicht ab, es kommt eine Jahrszeit worin sie von selbst verdorret. Nach Gelegenheit bringe man die Pflanze in ein andres Erdreich. Vielleicht war der Boden schuld daran, daß ihre Blume nicht gutartig war.

Hilft dieses nicht, so ist noch ein Mittel übrig. Man braucht nicht andere Menschen zu schaffen. Man lasse den Stamm stehen, kappe ihn ab, und pfropfe einen gutartigen Zweig darauf, so wird auch der wildeste Stamm gute Frucht tragen.

Und überhaupt muß ich Ihnen sagen: Die Welt kann mich nicht verdammen, wenn ich mir die Freyheit nehme, über ihre Sitten zu richten, ohne über sich selbst ein Urtheil zu fällen. Was sie an sich selbst billigt, das muß sie auch an andren gut heissen. Gehen Sie einmal in unsere Gesellschaften, was werden sie hören? Nichts als Gespräche von andern Leuten. Man sollte drauf schwören, man käme in einen Rath von Göttern und Göttinnen, die über die armen Sterblichen weit erhaben, und nur in Menschengestalt hier auf Erden erschienen sind, um Gericht zu halten. Allein man irrt sich. Es sind gutartige Menschen, die es mit ihren Brüdern so gut meynen, daß sie das ärgste von ihrer Aufführung sagen, und selbst nicht besser sind. Nicht genug von andern Fehler zu erzählen, und zu

erdich-

erdichten, nein, man bricht den Stab über sie und spricht ein so strenges Urtheil, wie es die strengste Gerechtigkeit nicht sprechen kann. Hier hat keine Partheilichkeit stat. So gar die beßten Freunde müssen den Stoff zum Sittenrichten hergeben. Um die Verdienste anderer abzuwägen, legt man ein schweres Gewicht in die Wage, und die Verdienste werden zu leicht befunden. Für sich selbst gebraucht man ein leichtes Gewicht, und die Verdienste sinken. Und da alle reden, so sollte ich schweigen? Nein auch ich will, ich muß reden, oder ich berste. Sie und die Welt mögen auch sagen, was sie wollen.

Dritter Brief.

Antwort auf den zweyten Brief.

Platz! Platz! für den Censor. So will ich Sie denn mit diesem feyerlichen römischen Geschrey in die Welt führen. Ich denke immer, Sie werden Mühe haben, sich durch eine Menge von Thoren hindurch zu drängen,

welche Ihnen auf ihrem Wege begegnen wird. Ich würde unserm Zeitalter Glück wünschen, wenn sie zugleich die Macht in Händen hätten, welche ein römischer Censor hatte. Zwar würde das im Anfange viele Unruhen verursachen. Wie mancher würde seines Amtes verlustig gehen; wie manchem würde sein Adelbrief genommen werden; wie mancher würde sein Schwerdt abgeben müssen, weil er nicht das Herz gehabt hat, es für sein Vaterland zu entblössen. Allein schade für die Unruhen. Es würde ihnen ein Ansehen verschaffen, und in Zukunft für andere eine Warnung seyn. Eine censorische Pflicht möchte ich ihnen noch gerne beßtens empfohlen haben. Ich habe grosse Hofnung, daß die Menschen mit ehesten aussterben werden. Um dieses zu verhüten, müßten sie, wie ihre Vorgänger zu Rom, darauf sehen, daß kein Mensch unverheyrathet bliebe. Die Staaten würden bevölkert und glücklich werden. Ihre Bürger würden seyn, was sie seyn sollten, — Menschen.

Vierter Brief.

An einen Freund der auf dem Lande einsam lebt, weil er zu viel Redlichkeit und Güter hat, als daß er sich um öffentliche Ehrenstellen bewerben dürfen.

Liebster G***.

Viele Rathgeber haben, und viele Aerzte gebrauchen, ist wahrhaftig gleich gefährlich. Die letztern bringen durch ihre wohlmeynende Berathschlagungen unsern Leib in Unordnung und Verwirrung. Und damit ihre Fehler ihrem Verdienste nicht Eintrag thun mögen, so sind sie so mitleidig und christlich und lassen uns aus der Eitelkeit zur Ruhe gehen. Und wenn ihnen ihre Bemühung gut bezahlt wird, so geben sie unserm Lobredner das Zeugniß, daß wir wie Helden gestorben. Gewiß eine kurze Methode unter die Heiligen zu kommen! Die Rathgeber machen es eben so; sie machen durch ihre viele Weisheit unsre Seele närrisch und toll. Und damit wir nur

nur der lieben Familie nicht zur Schande gereichen; so stecken sie uns wie eine schwache Seele in ein Tollhaus, oder sehen ganz fremde auf uns herunter. Wie ich zu dieser scharfen Einsicht komme? ob ich sie vielleicht mit von Akademien gebracht? Nein, mein liebster G * * *. Da habe ich gänz andre Dinge gelernet. Lauter Sachen wovon Sie vermuthlich kein Wort verstehen würden, wenn ich auch noch so schöne Gleichnisse aus allen Compendien und Systemen zur Erläuterung zusammen trüge. Genug da habe ich gelernet fein und scharf zu denken; aber wie ich als ein vernünftiger und redlicher Mann leben soll, wie die Welt beschaffen ist, und wie sie handelt, davon habe ich nicht ein einziges Wort gehöret. Dergleichen Dinge müssen wol für gelehrte Männer zu niedrig seyn; oder sie können dergleichen auch nicht vortragen, weil ihr eigenes Beyspiel oft mit ihren Lehren streitet. Dies denke ich so in meiner Einfalt oder vielmehr aus Rache gegen diese stolzen Herren. Recht entsetzlich böse bin ich, recht so böse, als eine Frau gegen ihren Mann;

und

und zwar aus gegründeten Ursachen. Nach vier fleißig zugebrachten akademischen Jahren komme ich zu Hause. Ich war so gelehrt, so belesen, und so lehrreich wie Baylens Wörterbuch. Alle erstaunten über meine Geschicklichkeit, und weissageten mir grosse Dinge. Ich war so entzückt, wie ein junger Schäfer in der einsamen Schäferstunde in den Armen seiner Geliebten. Ich glaubte ganz zuversichtlich, daß ich in kurzer Zeit zu den vornehmsten Bedienungen würde gezogen werden. Doch mir gieng es wie den Schönen, welche gemeiniglich keinen Mann bekommen, wenn sie sich von vielen Anbetern verehren lassen. Um nun nicht von meiner Würde zu der Verachtung eines bestäubten Marienbildes herunter zu sinken, so ziehe ich bey allen meinen Freunden Erkundigung ein, wie ich mich verhalten muß. So viel Köpfe, so viel Sinne! War ich vorher ungewiß, so bin ich es jetzo gänzlich. Acht Tage habe ich gesessen um die Meynungen meiner Rathgeber zu vereinigen, und habe nichts anders ausgerichtet, als daß ich mit Gewißheit weiß, daß ich nur einem

folgen kann, und daß die übrigen meine ersten Feinde seyn werden. Möchte ich doch nur dem Vernünftigsten meinen Beyfall geben! Helfen sie mir mein liebster S***. Hier sind alle meine Briefe, nebst ihren Antworten. Bin ich einmal aus diesem Labyrinthe heraus, so will ich das festliche Gelübde thun, nie jemanden um Rath zu fragen, als einen, den ich wie einen wackern Mann kenne. Dies billigen sie doch? Gut, so werden sie mir auch erlauben müssen, daß ich ihnen sehr oft sage, mit welcher Zuneigung ich bin

Ihr
ganzergebenster
St.

Fünfter Brief.

An meinen Gros-Vater.

Noch immer segne ich Sie, noch immer danke ich dem Himmel, daß er Sie unter den Sterblichen wandeln läßt. Sie sind es allein, mein theurer Vater! durch dessen

weise

weise Lehren, kluge Vorschriften, und genaue Maasregeln ich die Jahre glücklich durchlebet, welche für unsre Tugend, für unsre Seel und Leben tödtendes Gift führen. Ihrer Ermahnungen eingedenk habe ich ein Vergnügen gefunden, die Stunden meiner Lehrer abzuwarten: ich habe viele unschuldige Vergnügungen genossen; allein nie bin ich zur Bosheit und zu den modischen Lastern geführt worden. Nie würde ich das Gespötte und das Gelächter meiner Freunde ausgestanden haben, nie hätte mein Ehrgeitz es gelitten, daß sie mich einen phlegmatischen, einen ungezogenen, einen fühllosen und stumpfen Menschen nannten, wenn sie mir nicht beständig gesagt, daß es ein schlechter Ruhm sey, starke Leidenschaften zu haben; daß es vielmehr Schande sey ihnen nachzuhängen. Auch die Thiere sind hierin grösser und heftiger als wir: sind sie desfals besser? Wer seine Leidenschaften so bändiget, daß er von allen befreyet zu seyn scheinet, der ist groß und vortreflich. Dis war ihre Lehre, ich habe sie auszuüben getrachtet, und habe den vortref-

lichsten

lichsten Nutzen davon verspüret. Dadurch habe ich es so weit gebracht, daß meine akademischen Jahre mir nicht Jahre der Reue und des Misvergnügens sind. Bis hieher habe ich nun meine Tage glücklich durchlebet; aber mein Vater, werde ich auch dis von den folgenden Jahren sagen können? Bis hieher bin ich nur ein blosser Zuschauer gewesen; nun aber soll ich selbst auf den Schauplatz treten, und eine Rolle spielen. Was soll ich für eine Rolle wählen? Soll ich die Tragödie oder die Comödie vorziehen. Soll ich die Person eines Helden oder eines verschlagenen Betrügers spielen? Und wenn ich diese Wahl festgesetzt, wie soll ich mir in allen Auftritten gleich bleiben? Wie soll ich endlich dazu kommen, daß ich eine würklich handelnde Person und keinen stummen Knecht vorstelle? Diese Betrachtung macht mir viele Unruhe, ich denke auf die Zukunft; doch alles ist dunkle Nacht, alles ist schwarze Finsterniß. Sie kennen die Welt. Sie haben seit achtzig Jahren Erfahrungen gesammlet, und sichere Regeln daraus gezogen. Kommen sie also

meiner jugendlichen Blödigkeit durch ihre Einsicht zu Hülfe, und zeigen mir, wie ich in der Welt glücklich und geehrt werden kann, damit ich dereinst eben die Heiterkeit und Ruhe genieße, welche itzo ihre hohen Jahre zu Jahren des Segens machet. Ich weiß, daß ihre väterliche Liebe mir diese Bitte nicht abschlägt. Gott erhalte sie noch ferner, dies wünschet mit der größten Aufrichtigkeit

Ihr
gehorsamster
Enkel.

Sechster Brief.

Antwort auf den vorigen Brief.

Nein, mein Geliebter! ich bin nicht mehr für dich und für die Welt. Seit der Zeit, daß du von meinen zitternden Händen den letzten Segen erhieltest, bin ich mit nichts, als mit meinem Grabe, mit dem Tode und der Ewigkeit beschäftiget. Dies sind meine Gesellschafter, sie empfangen mich bey meinem

Er

Erwachen, sie begleiten mich auf allen meinen kurzen Wegen, und wachen um mein Bette. Sie sind strenge und eifersüchtige Wächter, welche alles, auch dich sogar, von mir weisen; ja sie haben dich aus meinen Gedanken gewiesen; ich denke niemals an dich, als wenn mein mattes Haupt sich vor dem Allmächtigen in den Staub senkt, und mein gerührter Geist vor dem Throne der Majestät anbetet. Alsdenn, mein Sohn! flehet mein Geist für dich, und er soll es auch thun, wenn er über die Ufer der Sterblichkeit fortgeeilet. Und du wilst, daß ich nochmal mit meinen Gedanken in die lermende Welt zurückkehre? Nein, mein Sohn! ich kann es nicht, ich bin in der jetzigen Welt ein Fremdling, ich bin weit unwissender als ein Jüngling, und würde grosse Fehler begehen, wenn ich dich in die grosse Welt einführte. Ich kann dir also keine Regeln geben, wie du die Gunst der Grossen erlangen, Güter sammlen, und Ehre erwerben sollst; sondern ich will dir blos sagen, was ich gesehen, und wie ich gelebet; du magst dir selbst Regeln daraus machen, meine Schwach-

heit

heit ist nicht mehr fähig eine Strenge im Unterricht zu beobachten. Meine Einbildungskraft ist mir eben so ungetreu, als meine Füsse. Beyde gehen nicht mehr dahin, wohin ich sie lenke. Gott, was ist doch das Alter! Wie weit anders war mir doch vor zwanzig Jahren. Wie unvermerkt bin ich doch zu dieser hohen Stuffe gelanget. Ich sehe auf die zurückgelegten Wege hinunter, und alles ist mir wie ein vergeßner Traum. Kaum kenne ich sie mehr. Sie haben keine Freude für mich, ausser wenn ich sehe, daß ich irgendwo eine schöne That verrichtet; diese erheitert mein trübes Gemüth. Ich empfinde eine sanfte und göttliche Ruhe, und danke Gott, daß ich gelebet. Wie ich mich schon wieder vergesse, ich wollte dir Erfahrungen sagen! Wie ich noch ein Jüngling war; so gab mir ein weiser Mann die Regeln: daß ich nie nach hohen Absichten streben möchte, sondern ich sollte es meine einzige Sorge seyn lassen, als ein aufrichtiger und ehrlicher Mann zu leben. Diese Vorschrift habe ich beobachtet, und ich bin dadurch glücklich geworden. Gesegnet sey die Asche meines

Lehrers! Gesegnet sey die Stunde, da ich diesen Unterricht annahm! Bald, sehr bald will ich ihm vor dem Angesichte des Ewigen danken, daß er durch seine Ermahnung mein Schutzengel gewesen; und vor dem Throne Gottes will ich voller Entzückung Jubellieder singen, daß er mir diesen Freund geschenket. Ja gnädiger Vater aller Wesen, es war dein Geschenk, dein soll auch ewig der Ruhm bleiben! Sehr oft bin ich in grosse Versuchung gerathen, wenn ich sah, daß diejenigen, welche alle Mittel, auch die unrechtmäßigsten gebrauchtèn, ihre Absichten erhielten, und von jedermann verehret wurden; oft gerieth ich in Versuchung auch die Aufrichtigkeit für Thorheit und Einfalt zu halten, und die List und Verstellung zu erwählen; aber mein Herz empörte sich, und ich wurde von einer marternden Unruhe gequälet. Ich blieb also bey meiner Redlichkeit, und diese belohnte mich so reichlich, daß ich immer vergnügt und zufrieden lebte. Mehr wie einmal habe ich aus eigner Erfahrung gesehen, daß die Vorsehung über die Handlungen der Menschen

wachet. Recht wunderbar pflegten sich die verworrensten Umstände zu ordnen, wenn ich meine Wünsche erfüllet sahe. Meine Bekannten stiegen, fielen, wünschten, erlangten, sorgten, waren unruhig, und sturben ohne jemals glücklich gewesen zu seyn; ich aber habe eine beständige Zufriedenheit genossen, ich bin nie reich gewesen, habe aber auch nie über Mangel klagen dürfen; ich habe viele gute Freunde gehabt, meine Kinder haben mir Vergnügen verursachet, und viele Leute haben für mich gebetet. Und dieses Leben giebt mir den kräftigsten Trost. Was hülfe es mir jetzo, wenn ich alle irrdische Vorzüge besessen, und ich müßte mich mit schwarzen Gedanken, mit bittern Vorwürfen, und mit der wahren Furcht herumschleppen. Mein Leben ist ein höchstglückliches Leben gewesen. Wäre es möglich, daß ich noch einmal Jüngling werden könnte, und es stünde mir frey von dem Zepter an, bis auf die niedrigste Hütte meine Wohnung zu erwählen; so würde ich ohne alles Bedenken den Zustand wieder wünschen, welchen ich durchlebet. Wie sehr wünsche ich,

daß du auch am Abend deiner Tage dies mit aller Ueberzeugung sagen könntest. Du empfändest gewiß alsdenn eine Heiterkeit, eine Zufriedenheit, und eine selige Beruhigung des Geistes, welche du nicht für den Besitz aller irrdischen Glückseligkeit hingeben würdest. Wie groß, wie unaussprechlich, o Gott! muß die Glückseligkeit der vollkommenen Geister nicht seyn, da schon ein geringer Schatten die ganze Seele entzücket! O gnädiger Vater! laß bald deinen Todesengel zu meiner Wohnung kommen, daß er meinen Geist von diesem Leibe entfeßle, und ihn zu dir und dem grossen Heil der Auserwählten führe. Selige, göttliche Hofnung, wie sicher, wie ruhig machest du mich, durch dein gewisses und mächtiges Zeugniß, bey den Dingen, welche den verhärtesten Zweifler mit blassem Schauder erfüllen. Der Tod, der Sarg, die Verwesung, die traurige Einöde des Grabes, der Moder und die Gebeine meiner Vorfahren sind mir angenehme Bilder, weil mein Geist sich dadurch zu dir Herr! empor schwingt. Auch dir, mein Sohn, werden sie angenehm

und rührende Vorstellungen seyn, wenn du dir das, was ich dir sage, zu Nutze machest. Ich habe immer gesehen, daß diejenigen, welche Gott aufrichtig gefürchtet, in der Welt glückselig gelebet. Wenn ich dich also zur Gottesfurcht ermahne, so verlange ich gar nicht, daß du äusserlich den Schein der Heiligkeit durch ein mürrisches und verstelltes Wesen anzeigest. Nein, dis ist schädlicher als das offenbare Laster. Geniesse die Vergnügungen des Lebens, gedenke aber mitten in deiner Freude: wie wenn der Gott, welcher alle deine Handlungen siehet, dich jetzo in den Staub legte; fühlet dein Herz eine Unruhe, so ist die Freude eine sündliche Freude. Fliehe vor derselben, oder sie wird deine Seele vergiften. Wenn du dir einen Endzweck vorgesetzet, so laß dich nie so weit von dem Scheine der gehoften Güter blenden, daß du unrechtmäßige Mittel zur Erlangung desselben gebrauchest; sie werden dich vielleicht zu deinem Ziele führen, aber auch zugleich von deiner Glückseligkeit entfernen. Ich habe allemal gesehen, daß keiner von denen, welche

auf verbotenen und schiefen Wegen zu ihrem Ziele liefen, eine dauerhafte Glückseligkeit genossen. Die Glückseligkeit ist an keinen gewissen Stand oder Geschäfte gebunden; sie wohnt selten in den Pallästen, noch bey vielen Gütern und dem Schimmer der Ehre; sondern sie folget allein dem Weisen, welcher seine Handlungen nach den Gesetzen einrichtet, und sich alsdenn um die Gunst der Grossen weder sclavisch bewirbt, noch vor den Ränken seiner Mitbürger erschrickt. Oft wird man einem solchen Manne, welcher die Thorheiten nicht als Tugenden verehren will, tausend traurige Folgen weissagen; und er wird doch allemal glücklich bleiben. Der Thor, der sich schämende und aufgebrachte Thor schäumet vor Wuth, denket auf Rache, verläumdet und sucht eine ganze Rotte von falschen Zeugen wider ihn zu erkaufen; alles ist zu dem Untergange des Redlichen bereit; wie bedaure ich ihn den verlaßnen unschuldigen! Man will ihn aus den feinen Nachstellungen erretten? Er braucht keine Hülfe; seine Tugend ist sein mächtiger Schutzengel, sie wird durch ihren

Glanz

Glanz die Schaar seiner Feinde verblenden, sie werden in ihrer Bosheit entdeckt werden, und dies grosse zubereitete Verderben erwirbt ihm Ehre, Hochachtung und Sicherheit. Diese Beweise der Vorsehung habe ich sehr oft gesehen.

Mit andern Menschen, mein Sohn, gehe sehr behutsam um, beleidige niemanden, und erzeige ihnen mehr gutes, wie deine bürgerliche Pflicht befiehlt. Denn ich habe es als wahr befunden, daß uns alle unsere Handlungen wieder vergolten werden. Eine Erfahrung, welche du als wahr befinden wirst, wenn du die Bewegungsgründe und Handlungen deiner Brüder genau beobachtest. Bist du gegen jemand falsch; es wird gewiß ein andrer im höhern Grad gegen dich Falschheit ausüben. Hast du einen Unschuldigen beleidiget; du wirst gewiß wieder Unrecht leiden müssen, wenn du eine noch so gerechte Sache hast. Ein Kind, welches seinen Eltern zuwider handelt, wird gewiß dereinst über seine eigenen Kinder Thränen vergiessen. Einer der die Kinder oder die Angehörigen

von andern verführt, wird erfahren müssen, daß ihm, die so ihm am liebsten sind, untreu werden. Wer redliche Leute nicht für redlich hält, der wird durch die Rathschläge seiner falschen Freunde umkommen. Ueberhaupt eine jede redliche oder boshafte That, welche wir andern beweisen, wird uns von andern Leuten ganz gewiß in einem weit höhern Grad und auf eine weit empfindlichere Art wieder vergolten. Diese Regel merke dir, so wirst du gewiß nie mit deinen Nebenmenschen zerfallen, sondern mit ihnen gerecht umgehen. Wenn du dies beobachtest, so vergiß nicht täglich eine gewisse Zeit auszusetzen, in welcher du das Andenken deiner Sterblichkeit lebhaft überlegest, und in dieser Stunde sey ein strenger Richter über alle deine Handlungen. Untersuche deine Fehler und denke auf Mittel sie zu verbessern. Suche deine eignen Neigungen zu kennen, damit du nie von der Hitze deiner Leidenschaften zu Dingen verleitet wirst; welche du nie durch eine lange Reue vertilgen kannst, sondern sie bleiben eine stets offene Quelle einer innerlichen und marternden

ternden Unruhe. Besonders hüte dich für solchen Ausschweifungen, welche bey der Welt für unstrafbar und erlaubt gehalten werden, sonst wirst du nie von den abscheulichsten Lastern gesichert bleiben. Unsere Seele ist in einem beständigen Kampf, ihr ganzer Schutz und Vertheidigung bestehet in der Strenge und Behutsamkeit. Hat sie erst in einem geringen Stücke ihre Unschuld verlohren, so ist sie mit sich selbst unzufrieden und giebt aus Verzweifelung die ganze Tugend auf, weil sie dieselbe doch schon beflecket. Und was sind wir ohne die Reinigkeit und Unschuld der Seele? Nichts. Wenn dieser Schmuck der Engel einmal verlohren, so sind wir unglückselig und werden lasterhaft. Mein guter Freund G***, begieng aus Noth einen Betrug, wovor er sonst erzitterte; er ward unruhig darüber, allein die Beyspiele anderer trösteten ihn. Er versuchte es weiter, und wurde bald so abgehärtet, daß er ein Verdienst darin suchte, andere so fein und unmerklich zu hintergehen. Diese Begierde bemächtigte sich endlich seiner ganzen Natur, er diente ihr

bis an sein Ende. Wäre er aus geringern Volke gewesen, so würde er vielleicht öffentlich zu einem Beyspiel der Besserung gestorben seyn, und die Zuschauer hätten ihn bedauert, und ihm vergeben. Itzo starb er auf seinem Bette und tausend Flüche folgten seinem Sarge, und harte Wünsche übergaben ihm dem Gerichte Gottes; und solche Wünsche steigen nicht umsonst zum Himmel. Flavia war ein sittsames Mädchen (und hievon habe ich hundert ähnliche Beyspiele erlebt) Unschuld und Schönheit lächelten auf ihren Wangen, Ernsthaftigkeit und Strenge war in allem ihrem Betragen, ihre Sitten waren untadelhaft, ihr Herz war aufrichtig und freymüthig; doch sie wurde von ihren Freundinnen zur Verstellung gewöhnet; sie wurde bestraft, wenn sie über unanständige Worte und andere Freyheiten zürnete. Zwey Jahre waren verflossen, und sie war so weit von ihrer Höhe gefallen, daß eine jede kluge Mutter ihren Töchtern den Umgang mit Flavien untersagete. Von dieser Art, mein Sohn, sind alle Fehler, sie suchen unvermerkt durch Klei-

niakei-

nigkeiten die Strenge unsrer Sitten zu untergraben, und sind wir nur erst in Worten frey, können wir boshafte Leute zu unserm Umgange wählen; so braucht das Laster nur einen Sturm auf uns zu thun, und wir sind elende Sclaven. Ein unglücklicher Augenblick, eine verführerische Minute, ein boshafter Vertrauter braucht nur zu erscheinen, und wir sind gänzlich verlohren. Wider diese Gefahren wirst du dich sichern; wenn du in der Stunde der Prüfung, welche ich dir angerathen, untersuchest, ob du in deiner Strenge zu- oder abgenommen, ob du ein grösseres Verguügen in der Gesellschaft derer findest, welche dir deine Fehler entdecken, oder in dem Umgange solcher, welche deinen Ohren schmeicheln, und dir die Laster wie menschliche Schwachheiten und unschuldige Dinge mit angenehmen Farben abschildern. Findest du das letzte, so mußt du dir selbst Gewalt anthun, und niemanden zu deinem Umgange erwählen, als dessen Tugend und redliches Herz ausser allem Zweifel gesetzt ist. Und wilst du mir glauben, so liß fleißig die Bücher

des Neuen Testaments, sie haben einen unaussprechlichen Nutzen für unsre Sitten; und verachte diejenigen, welche über diese Beschäftigung spotten. Diese Thoren wissen nicht worüber sie lachen.

Dies ist das wichtigste, mein Sohn, was ich dir zu sagen habe. Freylich ist alles unvollständig und bedarf vieler Zusätze. Allein meine Schwachheit lässet es nicht zu, weitläuftiger und ordentlicher zu seyn. Dieser Brief ist für mich ein Geschäfte von vielen Tagen gewesen, und ich würde ihn nicht geendiget haben, hätte mir meine väterliche Zärtlichkeit nicht neue Kräfte eingeflösset. Doch vielleicht hätte ich alles kürzer fassen, und alles erschöpfen können, wenn ich dir gesaget hätte: **Fürchte Gott aufrichtig und handle allemal rechtmäßig.** Alsdenn mag alles wider dich aufstehen, es mögen alle deine Unternehmungen fehl schlagen, es mag dich eine traurige Begebenheit nach der andern zum Weinen zwingen; sey unverzagt! Dein Geist kann stille sagen: Du wirst ganz gewiß unvermuthet deine Wünsche erhalten, und allemal

mal so viel in der Welt besitzen als zu einem glücklichen Leben erfordert wird. Diese Betrachtung ist so gewiß, daß ich nie das Gegentheil gesehen. Glücklich, dreymal glücklich wirst du alsdenn seyn, wenn du dieser Vorschrift folgest! Und wie solltest du es nicht thun. Vielleicht ist dies das letztemal, daß ich mit dir rede. Gott segne dich, mein Sohn, und er wird es thun, daß weiß ich. Gott segne dich. Wenn du in diesen Tagen die Nachricht von meinem Tode bekömmst, wie mir mein Arzt vermuthen läßt, so erschrick nicht, sondern komme über und hole deine Erbschaft. Güter habe ich dir nicht aufbewahret, sondern sie sind andern bestimmt worden; allein einige Anmerkungen wirst du von meinem Leben finden, wornach du dich sicher ausbilden kannst, wenn du wünschest mit eben der Freude und Zufriedenheit aus der Welt zu gehen, wie

Dein
für dich betender Vater.

Siebender Brief.

An einen weitläuftigen Vetter.

Die Freundschaft, welche Sie mit meinem Vater zu unterhalten pflegten, lässet mich hoffen, daß Sie mich ihres Beystandes würdigen werden. Die vielen Proben von Ihrer Einsicht und Klugheit sind mir Bürge, daß ich bey keinen besser, als bey Ihnen, in gegenwärtigem Falle, einen solchen Unterricht einziehen kann. Mir gehet es, so wie es jungen und unerfahrnen Leuten gewöhnlich ergehet. Ich bin völlig von meinem Fleiß und Geschicklichkeit überzeugt; ich halte mich zu grossen Dingen fähig, und wünsche also nichts mehr als Gelegenheit, wo ich es so zeigen kann, daß ich meinem Vaterlande Nutzen schaffe, und mir Ehre erwerbe. Bis hieher hat mir meine Arbeit nicht geglücket; ich bin mmer un bemerkt und ungebraucht geblieben, und es kömmt mir sehr wahrscheinlich vor, daß ich in eine völlige Dunkelheit gerathen werde, wo ich nicht bald geschickte Mittel

ergreife,

ergreife, welche mich der Welt wie nützlich und brauchbar darstellen. Sie, mein hochgeehrtester Herr! haben sich durch ihre eigenen Verdienste und zum Erstaunen aller Zeitgenossen, über alle ihre Mitwerber empor geschwungen, und bekleiden jetzo die wichtigsten Stellen. Sagen sie mir doch die Mittel, wodurch sie dieses so glücklich ausgeführet, damit ich ihren Spuren nachgehe und mich einigermassen ihrer Freundschaft würdig mache. Hängen unsre Schicksale blos von einem blinden Glücke ab, oder sind wir selbst die Urheber von unsern guten und bösen Veränderungen? Ist das Glück in unsern Händen, als ich glaube, wie soll ich es mir günstig machen? Liebt es lauter tugendhafte und redliche Thaten, oder belohnt es List und Verschlagenheit? Ich bin versichert, daß sie mich hievon aus eigener Erfahrung unterrichten können, und daß sie es mit aller Freymüthigkeit thun werden. Von dieser ihrer Gewogenheit bin ich eben so fest überzeugt, als hievon, daß ich es mit aller Dankbarkeit erkennen und in der That zeigen werde ꝛc. ꝛc.

Achter Brief.

Antwort auf den vorigen.

Noch ist es Zeit, Vetter! noch kann euch geholfen werden, wiewol es viele Mühe kosten wird. Ich habe es eurem Vater mehr wie einmal gesagt: Bruder! du verdirbst deinen Jungen, du sagst ihm so viel von Pflichten und Gottseligkeit vor, als wenn er ein Apostel oder heiliger Peter werden sollte. Aber euer Vater war in diesem Stücke eine alte Betschwester. Sonst war er ein guter Kerl, und ich habe tausend Spas mit ihm getrieben, er konnte recht drollige Dinge angeben, und war immer so vergnügt als ein Jüngling. Mich dauert es noch oft, daß er so zeitig davon mußte. Wenn wir aber auf die Religion und die Pflichten kamen, so war er ein Tropf, und sah so heilig aus, wie ein Abendsegen, und konnte so viel von Tugend und Gottesfurcht sprechen als ein Priester. Ja er ging gar so weit, daß er das that, was er sagte. Dis geht nicht, mein guter Freund,

dies geht nicht, pflegte ich oft zu sagen; laß die beten, und heilig seyn, welche dafür bezahlt werden; wir müssen uns nach dem Laufe der Welt richten, und alles sagen können, was die Umstände erfordern, sonst werden wir es nicht hoch bringen. Aber der verteufelte Kerl war gar nicht mehr herumzuholen, sein ganz Gehirn und Geblüt mußten nothwendig aus lauter Partikeln von Sprüchen, von Moralien und Gebetern zusammen gesetzt seyn; sonst hätte ich ihn beym Teufel! wohl auf andere Gedanken bringen wollen. Noch möchte ich die h . . l . g . Schw . r . - n . th kriegen, wenn ich daran denke, wie oft er die beßten Gelegenheiten, wo er bey meiner Seele einen rechten Zug thun konnte, vorbey gehen ließ, weil er sein Gewissen dadurch beunruhigte, wie er sagte. Sey doch kein Mucker, sagte ich, greif zu, du kannst ja hernach einst öfter zur Beichte gehen, so ist die Sache wieder gut gemacht. Die mehresten Christen machen es ja eben so. Allein was half dies? Er hielte auch dies für unnütz und strafbar, und blieb bey seiner eingesogenen

sogenen Meynung. Seyd ihr eben so ein Pinsel (fast scheint es ein Familienfehler zu seyn), so werde ich euch zwar gerne um mich haben, aber helfen kann ich euch nicht; sondern ich will euch euer ganzes Leben zum voraus sagen. Alle Leute werden euch leiden können und gut von euch sprechen, sie werden euch gerne brauchen, weil ihr keine Pfiffe im Kopfe habt; ihr werdet ein mittelmäßiges Auskommen haben; und ohne viel Wesens in der Welt gemacht zu haben, werdet ihr wieder unbemerkt zur Ruhe gehen. Ist das nicht ein eben so dummes und einfältiges Leben wie jeder Handwerker führt? Hol mich der T . . . . .! wo ich nicht lieber ein altes Trödelweib seyn wollte, als so ein träumender Gelehrter. Ränke, feine Ränke muß man gebrauchen, wenn man ein tüchtiger Kerl seyn will. Das Hauptwerk, Vetter! ist, daß ihr so viel eigenes besitzt, daß ihr ohne die Freundschaft eurer Mitbürger leben könnet. Hierauf müßt ihr Tag und Nacht studiren, und das h . . l . g . D . nn . rw . t . t . r müßte in euer Gehirn fahren, wenn ihr nicht

nicht was ausrichten solltet. Es ist leicht, wenn ihr nur recht gescheut seyn wollet. Ihr müsset nur darauf bedacht seyn, daß ihr eure Leute recht kennet. Ein jeder Mensch hat eine herrschende Narrheit, wodurch man ihn leicht regieren kann. So bald ihr dieser gemäß handelt, so gewinnt er euch lieb, und gönnet euch sein Vertrauen. Ein unzüchtiger und viehischer Wollüstiger hat die Thorheit, daß er sich schmeichelt, seine Ausschweifungen wären Beweise seiner feurigen Seele. Dis gebraucht, sprecht in seiner Gesellschaft lauter liederliches Zeug, geht mit ihm in die berüchtigsten Häuser, macht die Weiber den Männern untreu, und verführt die leichtgläubigen Mädgens. Er wird euch bey diesen Thaten für einen grossen Mann halten, und ihr könnet ihn wacker schneutzen. Nun ist euch vielleicht bange, daß euch die Schönen nicht werden leiden können; seyd ganz unbesorgt, das hat keine Noth. Ich bin bey meiner Seele ein recht verfluchter Kerl gewesen; ja Vetter! ich war der liederlichste Hund von der Welt, und dessen ohngeachtet

hat das Weibervolk mich gerne leiden mögen, und nach mir gewittert. Ihr könnet sicher glauben, daß die meisten Schönen innerlich so lichterloh vor Liebe brennen, daß man bey dem Feuer ein ganzes Gastmahl zubereiten könnte, wenn sie äusserlich auch noch so blöde, so fein, öt und jüngferlich thun. Wer sich an diese Verstellung nicht kehret, sondern ihnen frisch aufs Leib gehet, und sich nichts übel nimmt, der thut ihnen einen grossen Dienst; ja sie sind ihm herzlich gut und er kann sie so fromm wie ein Lamm machen. Denn die mehresten Mädgens mögen gerne liederliche und freche Mannspersonen leiden, und sich mit Gewalt überwinden lassen; wo sie nicht durch viele Ermahnungen und Beyspiele klug gemacht worden; und wie viele haben solchen Unterricht? und wie viele werden wol durch fremde Erfahrung klug? eine jede denkt, ich will mich schon selbst hüten, und das ist eben ihre Gefahr. Wenn ihr einen Reichen attrapiret, so müßt ihr euch recht treu stellen, und ihn dahin bringen, daß er einen recht boshaften Streich heimlich spielet. Ist dis, alsdenn

denn betrügt ihn recht lästerlich, er muß schon das Maul halten, wenn er will, daß ihr schweiget. Seyd ihr unter lauter frommen Leuten, ey da müßt ihr auch recht fromm thun, über das Verderben der Menschen klagen, und euch so kläglich stellen, wie eine junge Wittwe die keine Hofnung hat, wieder einen Mann zu bekommen, die frommen Leute mögen uns die Ohren durch ihr Geplärr noch so sehr ermüden, so sind sie doch zum Wetter; recht brauchbar. Ha! ha! ha. Ja ich möchte vor Lachen noch zum Teufel fahren, wenn ich an den feinen Streich gedenke, welchen ich diesen Leuten gespielet. Gott verdamme mich! wo ihn Lucifer mit allen seinen Engeln feiner spielen sollte. Das Unglück führte mich einmal auf eine Zeitlang unter einen ganzen Schwarm solcher ehrlichen Tröpfe. Noth hat kein Gebot; ich bekannte, daß ich boshaft gewesen (aber nur Kleinigkeiten die sie schon wußten) stellete mich ganz niedergeschlagen, und heulete sogar. Ja, nun meynten sie wäre es mit mir richtig; ich müßte ein gutes Herz haben, und wäre nicht

so böse, wie man es von mir gesaget. Ich machte die Kerls so treuherzig, daß sie mir eine wichtige Sache in Commißion gaben. Dies war ein Fressen; ich betrog sie um ein paar tausend Reichsthaler. Wie die Schurken mir Weitläuftigkeiten machen wollten, so fluchte ich ihnen so viel Teufel vor, und bot ihnen so viele Eyde an, als sie nur verlangten, daß sie vor Angst davon liefen, und Gott dankten, daß sie mich los wurden. Solche Kniffe habe ich tausend gemacht, und ich bin doch immer ein ehrlicher Mann geblieben. Aber wodurch? Ja ich konnte auch in ordentlichen Gesellschaften so fein, so artig, so galant und verläumderisch seyn, als ein süsser und wohlriechender junger Herr; und wußte meine Sache heimlich zu treiben. Hiedurch habe ich verflucht viel Geld zusammen gebracht; und ich würde ein Steinreicher Kerl seyn, wenn der Teufel nicht seit einiger Zeit, durch allerhand Unglücksfälle vieles weggeholet hätte. Und durch Geld, Vetter! kann man die Verdammten aus der Hölle kaufen, und alles ausrichten was man will. Durch

Geld kann man, sagt ein alter Poet, wie ich denke, Götter und Menschen bestechen. Dis merkt euch, es ist bey meiner theuren Seele! ein wahrer Satz. Ich habe alles durch das Geld ausgerichtet, so gar mein Weib habe ich so erhascht. Ihre Eltern hatten viel zusammen gescharrt, und hielten das Mädgen recht mit Teufelsklauen. Es waren ganze Kerls, welchen das Maul nach ihr wässerte; aber die giengen so demüthig um den Brey, als wenn sie sich den Rachen verbrennen würden. Ich machte aber so viel Wesens, und that so dicke; meine Freunde mußten von mir Wunderdinge erzählen, und ihre Freunde machte ich vertraut, bestach sie, und versprach ihnen alles, was sie nur verlangeten. Ha! da war das Vögelgen gefangen! Seit acht Tagen nach der Hochzeit quarrt sie und ist mißvergnügt; aber laß sie seyn, ich habe das Geld, und davor heißt sie Frau und hat ihre eigne Stube und Kammer. Ihre Freunde sind auch geprellt, und dürfen doch nicht muchzen. Kommt bald mal zu mir Vetter! so will ich euch mehr erzählen, und euch den

dummen Kopf etwas zurecht setzen. Wenn ihr ein Vierteljahr bey mir gewesen seyd, so sollt ihr so zugestutzt seyn, daß ihr alle Leute aufs Eis führen könnt. Mein Sohn ist erst zehn Jahr alt, aber er ist schon ein rechter Spitzbube, er kann lügen und fluchen, wie ein alter Soldat. Er ließ sich tod schlagen, ehe er die Wahrheit sagte.

Vielleicht waget ihr euch vor euren alten Grosvater nicht? Seyd doch kein Kind und lauft vor einem todten Gerippe. Seine Moral und seine Sitten mögen zu den Zeiten gut gewesen seyn, als man noch mit Bogen schoß. So wenig wir aber mit Bogen und Spiessen gegen eine nach heutiger Art ausgerüstete Armee etwas ausrichten würden: eben so wenig taugen die grosmütterlichen Sitten in unserer galanten Welt. Und überhaupt ist es auch unmöglich ein so strenges Leben zu führen, in seiner Jugend hat er gewiß ganz anders gelebet. Glaubt mir, Vetter, ich kenne wenig ehrliche Kerls, sondern wir sind alle mit einander Spitzbuben. Ist also der nicht der lobwürdigste, welcher die Spitzbuben selbst betrügt?

trügt? Wenn wir erst so alt sind, wie euer Anchises, ja denn werden wir noch Zeit genug haben uns die lange Weile mit beten zu vertreiben; nun aber können wir sie nützlicher anwenden. Wo ihr ein bisgen Verstand habet, so sollte ich denken, daß ihr einsehet, daß alle Stände nach meinen Regeln handeln, und ihr werdet begierig seyn, die rechte Kunst zu leben, von einem verschlagenen Manne zu lernen. Wolt ihr aber bey der löblichen Einfalt eurer Familie bleiben, so werdet ihr wenigstens einen kräftigen und rühmlichen Trost zu erwarten haben, ja einen solchen Ruhm, als meine fromme Großmutter zu haben wünschete. Man wird euch mit allen Glocken zu Grabe läuten, eine lange Folge wird hinter eurem Sarge herschwanken, und die alten Weiber werden die rothen Augen reiben und herausseufzen: Gott, schade um den Menschen, er war recht ein guter Mensch, er hat aber nicht viele Freude gehabt. Pfuy, welch ein Schimpf für einen ordentlichen Kerl; wenn es noch Mädgens wären: so liesse ich es gelten. Noch eins, bringet mir den Aufsatz

von euren Büchern mit. Ich möchte ihn sehen: ich wollte darauf fluchen, daß ihr solche Lappereyen darunter habet, daß man zehn Küster-Bibliotheken daraus machen könnte. Ist dies: so sollt ihr wahrhaftig der Heilige aller Küster werden. Wo ihr diese Ehre nicht wollet: so schaffet diesen Unrath bey Seite; oder ich mach Ernst daraus. Ich bin

Ewr. Vetter.

Neunter Brief.

Von meiner Cousine, welche eine Wittwe ist.

Herr Vetter!

Leider sehe ich wohl, daß Sie es eben so machen, wie andre Mannsleute; eine Wittwe wird vergessen; Gott tröste es! kein Mensch bekümmert sich um ihr, sondern sie muß in ihrem Häusgen verlassen sitzen. Sie können alle ihre Freunde um Rath fragen, aber an mich denken Sie nicht; und wer weiß

ob

ob ich Ihnen nicht noch den beßten Anschlag hätte geben können. Mein Mann, Gott habe ihn selig! den guten Mann, war gewiß ein kluger Mann; er hatte Haare auf den Zähnen, und konnte leicht was merken; aber ohne Ruhm zu melden, so habe ich ihm doch manchmal erst auf die rechten Sprünge helfen müssen. Oft sagte mein seliger Mann, wenn er mich in allen Ehren küßte: eine kluge Frau kann zehnmal mehr sehen wie ein Mann; und ohne groß zu thun, er hatte es auch wohl Ursache so zu reden. Ich könnte ihnen viele Historien erzählen, die ich entschieden habe, wobey sie wohl umsonst den Kopf zerbrechen sollten. Viele von meines seligen Mannes Freunden pflegten sich über meine Einsicht zu wundern. Ja, Herr Vetter! vielleicht weiß ich auch ein bisgen besser wie sie, wie es in der Welt hergehet, und könnte ihnen auch wohl hinter die rechten Schliche helfen. Doch ich will nicht prahlen, denn davon bin ich eine Feindinn; ich kann solche Leute gar nicht ausstehen, mein seliger Mann war eben so; sondern ich will ihnen ohne ihre

Bitte meinen Anschlag sagen. Lesen sie ihn mit Bedacht, vielleicht denken sie öfter an ihre Cousine, und wissen es ihr Dank, daß sie von ihr auf die Spur gebracht worden.

Es ist wol dienlich für sie, daß sie dahin sehen, daß sie so etwas eigenes bekommen. Ein eigner Heerd ist Goldes Werth, sagte mein seliger Mann ganz recht. Dergleichen Stücklein Brod ist in diesen Zeiten schwer zu bekommen; man muß sich sehr krum bücken, wenn man durch die Welt will, und gleichwol stößt man sich oft den Kopf. Ich weiß einen guten Weg. Ich kenne zwey Mädgens, wo ein Stücklein Brod bey ist; Und ich will sie genug dahin bringen, daß sie eine davon bekommen sollen. Denn ob ich gleich eine alte Frau werde, wie die Leute sagen, so weiß ich doch noch recht gut, wo es den Mädgens sitzt, Lieber Gott! ja, ich war in meiner Jugend ein eben so albernes Ding. Es sind schon viele Bräutigams darnach, denn es giebt nicht viele solche Mädgens. Bis jetzo hat noch keine von ihnen ja gesagt, denn die lieben Dinger wollen auch ein bisgen Gutes haben,

ben, ob sie gleich selbst nicht sonderlich artig und schön sind. Aber was thut das? Eigen Brod schmeckt süß. Freylich haben einige Leute von einem Manne, welcher eine Frau ums Brod willen nimmt, den Begrif, daß er ein schlechter Kerl seyn muß, und daß er die Frau peiniget; aber was gehet ihnen das an, wenn sie nur zu leben haben, was bekümmern sie sich um andre Leute? Wir werden ja alle verläumdet. Und wahre Liebe giebt es in unsern Zeiten sehr wenig; es muß wol eine Strafe Gottes seyn, weil die meisten Menschen so gottlos leben. Wenn sie denn auch ihre Frau nicht leiden können, so müssen sie sich damit trösten, daß in den mehresten Ehen Zank und Streit ist. So lieb ich auch meinen Mann hatte, so gieng doch nicht alles so rein ab, daß wir nicht bisweilen einen Monat maulten. Gott vergebe es ihm, er that mir oft Unrecht. Besuchen sie mich, wo sie vor einer armen Wittwe nicht einen Abscheu haben, alsdenn will ich die Mädgens zu mir bitten und ihnen von allem weitläuftigere Nachricht geben. Wenn sie nur Lust haben;

so sollen sie genug ihre Mitwerber überwinden. Denn im Vertrauen gesagt: es sind alles schlechte Leute, welche blos aus Liebe zum Brode verliebt thun. Ich weiß viel häßliches Zeug, was sie von den Mädgens hinter ihren Rücken gesprochen. Bis dato halte ich noch damit hinter dem Berg, denn einjeder mag seine Gefahr laufen; aus Liebe zu ihnen aber, will ich es schon an dem rechten Orte anbringen. Ich bin so dumm nicht, wenn ichs nur recht anfangen will. Leben sie vergnügt, und seyn sie nicht spöttisch über meinen Vorschlag, es fällt nicht alle Tage so etwas vor, und sie haben nicht allemal eine Cousine, die so sehr ihre Freundinn ist, wie ich es bin 2c. 2c.

Zehnter

Zehnter Brief.

Antwort des Herrn G***, darin er alle vorhergehende Briefe ganz frey beurtheilet.

Mein liebster Freund!

Ist es Ihr Ernst, daß Sie durch diese Briefe in Verwirrung gekommen sind? Nein, ich kann es nicht glauben; sonst könnten Sie unmöglich der kluge Mann seyn, wofür ich Sie halte, und dies sind sie ohne Widerspruch. Welcher Brief hat denn ihre Seele in Zweifel gesetzt? Vielleicht der Letzte? Ja, das wäre viel geglaubt, wenn ich erst glauben könnte, daß sie einer alten Kupplerinn Gehör gäben. Solche Mädgens, welchen die Eltern so viel mitgeben, daß der Mann davon leben kann, damit sie dieselben nur los werden, sind gemeiniglich nicht von grossem Werthe. Denn würden ihnen die Eltern einen Mann kaufen dürfen, wenn sie durch Tugend und Sittsamkeit das Herz eines Mannes fesseln könnten?

Die Eltern sind noch strafbarer, daß sie ihre Kinder dadurch in eine ewige unglückliche Sclaverey geben. Können sie sich wohl je des Eigennutzes wegen so sehr erniedrigen, und mit solchen Thoren verbinden? Können sie es wohl wagen, sich in ein so elendes Leben zu stürzen? Ich weiß wohl, daß nach unserer neuesten Mode, die mehresten Eltern es für recht klug halten, wenn sie dergleichen Schacherey mit ihren Töchtern treiben; aber ich weiß auch, daß sie fast allezeit mit Thränen diese vermeinte Klugheit vergeblich bereuen. Und diese widernatürlichen und unvernünftigen Verbindungen nennet man in der feinen Sprache, seine Kinder versorgen; ja wohl sind sie versorgt, wenn es so viel heißt, als in immerwährende Sorgen setzen. Wozu hat doch die mächtige Göttinn der Einfalt unsere Bürger gebracht. Unsere Alten sahen auf Neigung und Verdienst: Und wie glücklich und treu liebten sich nicht die Eheleute. Wie schön wäre es für Eltern, Männer und Töchter, wenn alle Mädgens ohne alle Aussteuer verheyrathet würden! Ein Mann der keine

Frau ernähren kann, ist unwürdig eine zu haben. Ein Mann, der sich erst nach dem Amt oder Brautschatze erkundiget, ist gemeiniglich ein roher und unempfindlicher Mensch: fliehet vor ihm, ihr Schönen! er wird euch wie die geringste Magd halten. Bittet eure Eltern, daß sie euch alles nehmen, und Mitgabe für nichts halten, und sich für arm ausgeben, so werdet ihr vor solchen listigen Corsaren gesichert. Sie, mein Freund! wissen wie wahr dies ist, es ist also unmöglich, daß sie so schlecht und niedrig denken können, um sich unter den Schwarm solcher herumspürenden Leute zu mischen. Hilft ihnen der größte Reichthum, wenn sie unglücklich leben müssen? Was helfen ihnen alle Vorzüge, wenn sie vor der Person, welche ihr ganzes Herz fesseln soll, einen heimlichen Abscheu haben? Doch dieser Brief hat sie nicht beunruhiget, sondern der Brief ihres Vetters. Gut, wir wollen ihn durchgehen.

Zeigte dieser Brief nicht mit so vielen Beweisen, daß der Verfasser ein Mensch sey, welcher nicht weiter als auf den Erfolg eini-

ger Jahre schlüsset, wäre er würklich mit Gründen unterstützet; so würde ich doch alle seine Regeln für gefährlich und betrüglich halten, weil er so ganz gewissenlos fluchet. Ein Mensch, der da alles so hoch betheuert, spielet gemeinhin mit den Eyden, und lügt, wenn er am kräftigsten bannet. Denn wer so frech ist, daß er Gott nicht scheuet, der wird gewiß ohne alles Bedenken alle Menschen betrügen. Wer im Stande ist falsch und bey Kleinigkeiten zu fluchen, der ist zu allen Bosheiten fähig, und man muß mehr vor ihm fliehen, als vor einem reissenden Thiere. Können sie also wohl glauben, daß er zu ihrem wahren Beßten handeln wird? Ueberhaupt werden sie in der Welt finden, daß Leute, welche nicht einmal ihre Zunge von garstigen Geschwätzen enthalten können, selten in einem Stücke gesetzmäßig und vortreflich handeln. Wenn ein Postknecht bannet und flucht, so rechne ich es nicht so viel ihm, als den vielen Wirthshäusern zu; wenn aber eine Standesperson den Postillion übertrift, ja denn denke ich — — — daß er den Postknecht übertrift.

Es ist unmöglich ein tugendhaftes Leben zu führen, sagt ihr überkluger Herr Vetter, und ihr Grosvater hat sich nur verstellet. Verwegener Mensch! dergleichen Vorwürfe sind diesem vortreflichen Alten nie gemacht worden. Und wie will er von der Möglichkeit der Tugend urtheilen können, da er sie nie ausgeübt? Selbst diese gewöhnliche Klage der Lasterhaften über die Strenge der Gesetze, ist ein Beweis, daß sie eine verdammende Unruhe empfinden. Denn warum nennen sie anders alle Leute lasterhaft, als blos um sich wegen ihrer Verbrechen zu reinigen. Warum finden sie so viel Vergnügen die geringern Fehler anderer zu verbreiten, da sie doch die schönen und glänzenden Handlungen mit Stillschweigen übergehen? Blos damit sie zu sich sagen können; ich bin nicht so arg, als mir mein Herz sagt. Elender Trost, welcher nicht länger währet, als bis die Rache des Himmels mit Schrecken über sie losbricht. Und diese kommt gewiß zu ihrer Zeit. Selbst ihr Vetter, wird ihnen gewiß einst ein erschreckliches Beyspiel werden; sein Ende wird

die kräftigste Wiederlegung seiner verwegenen Grundsätze seyn. Die vielen Unglücksfälle, welche ihn seit einiger Zeit betroffen, sind die fürchterlichen Vorboten, welche ihm ankündigen, daß die Langmuth des Ewigen müde sey, ihn länger toben zu lassen. Ich erzittere, wenn ich an die fürchterlichen Auftritte gedenke, welche sein Leben beschliessen werden. Ja, mein liebster Freund! sie kommen gewiß, diese Stunden des Schreckens, und dauren gemeiniglich fort, bis der ganze Stamm eines solchen Frevlers von der Erde getilget worden. So wie die Tugend der Väter über ihre Nachkommen Segen und Glück zu bringen pflegte; so pflegte sich auch über die Kinder der Gottlosen ein verheerender Fluch zu verbreiten. Wenn sie diesen Grundsatz annehmen, so werden sie nicht mehr so oft fragen dürfen: warum geht es diesem gut, und warum ist jenem alles zuwider? Wenn sie zum Grunde setzen, daß die Glückseligkeit auch in äusserlichen Umständen besteht, so wollte ich fast sagen, daß sie keine Ausnahme finden möchten. Auch durch Glücksgüter und durch die

Er-

Erfüllung unserer Wünsche werden wir oft am härtesten gestraft.

Und welches sind die Mittel, welche der Herr Vetter vorzuschlagen belieben? Sie sollen sich Geld anschaffen, und immer die Copie von den Leuten seyn, mit welchen sie umgehen. Dies Mittel möchte vielleicht möglich seyn, wenn sie mit lauter einfältigen Leuten etwas zu schaffen hätten: aber im gemeinen Leben ist es selten brauchbar. Können sie sich einbilden, daß sie List genug besitzen, alle feine Streiche ihrer Gegner zu entdecken, sie zu vereiteln, und die ihrigen so zu spielen, daß sie verborgen bleiben? Ich halte es nicht für wahrscheinlich; ein falscher Vertrauter kann ihnen die Larve wegreissen, und die ganze Welt entdeckt ihre Häßlichkeit. Gesetzt aber sie hätten diese grosse Fähigkeiten: so werden sie doch auf diesen dunklen Wegen nie sicher, nie ruhig, und vergnügt einen Schritt thun können, ohne auf jede Mine und Bewegung ihrer Mitbürger zu sehen. Wenn sie eine boshafte That verbergen wollen: so müssen sie schon dazu zehn andre begehen. Um diese

wieder in einen dunklen Schatten zu hüllen, müssen sie hundert andre darum stellen; und so gehet es immer fort, bis sie endlich eine solche Reihe haben, welche sie weder übersehen noch bedecken können. Alsdenn müssen sie schamroth, verwirrt, und verzweifelt zur Schau stehen. Dies ist der Lohn ihrer nächtlichen Sorgen und aller Arbeiten. Hätten sie diesen Fleiß auf rechtmäßige Dinge gewandt: so würden sie groß und angesehen geworden seyn. Grosse Talente haben allemal grosses Aufsehen gemacht. Habe ich Talente, warum will ich lieber mit Mühe mich zu der strafbaren Grösse eines Cartusches schwingen; als bey einem vergnügten Leben meinen Namen bey dem Namen eines Atticus und Socrates finden?

Sie sollen ihren Vetter besuchen. Dieser Besuch ist eben das, was uns die Fabel von der Reise zur Unterwelt erzählet. Wo sie nicht die Stärke eines Herkules gegen den Cerberus beweisen können; oder den bezaubernden Ton des Orpheus wissen: so ist es für sie gefährlich sich über die stygischen Ufer zu wagen. Denn mein liebster Freund, nichts

reißt

reißt uns mächtiger und schneller fort wie der Umgang. Oft wird ein Mensch, vor dessen Charakter wir erst erzitterten, durch die Bekanntschaft unser Freund, und wir bilden uns nach diesem scheußlichen Muster. So wie die nahen Beyspiele von vortreflichen Leuten unsre Seele zu grossen Thaten aufmuntern, und ihr gleichsam Feuer und Lebhaftigkeit einhauchen: so verbreitet der öftere Umgang mit bösen Leuten, deren ganze Atmosphäre mit lauter giftigen Schatten umnebelt ist, auf die schönste und glänzendeste Seele, ihr schwarzes Gift.) Erst bricht der göttliche Schimmer durch die Schatten, doch bald werden die Strahlen matt, sie verliehren sich nach und nach und werden endlich selbst Dunkelheit. Und sie können es wagen, sich in diese Gefahr zu begeben? Können sie gewiß seyn, daß sie allemal fähig seyn werden, seine scheinbare Verführungen zu wiederlegen? Nein, es werden bey ihnen Zweifel aufsteigen, und so bald diese da sind: so sind sie verlohren. Nur eine vertraute Mine darf er machen, und er hat sie gefangen. Je besser und folgsamer ihr Herz ist, desto eher und leichter sind

sie verlohren, weil sie sich die Bosheit eines Heuchlers nie so groß vorstellen, als sie würklich ist, und weil man viele Erfahrung und Nachdenken gebraucht, um die verborgene Anschläge zu entdecken. Wie viele vortrefliche Bürger würden wir haben, wenn die Eltern sorgfältiger wären, die Gesellschaft ihrer Kinder zu wählen? Wie viele Männer würden unter uns glänzen, wenn sie nicht durch Beyspiele und Umgang um sich fressende Flecke bekommen? Dies sey für sie eine Warnung, das Haus und den Umgang ihres Vetters zu vermeiden.

Es bleibet also nichts übrig als die Lehren ihres würdigen Grosvaters. Diesem folgen sie, mein Liebster! und sie werden gewiß so glücklich werden, wie dieser Mann gewesen. Und ich habe noch nie einen glückseligern Menschen gekannt, als ihn. Welch eine Ermunterung für sie! Ein so vortrefliches Beyspiel zu haben! Welch ein Trost für sie! Sein Segen wird auch auf sie kommen. Seine Stimme müssen sie wie die Stimme eines Engels ansehen, welche sie zu ihrem Glücke ruft. Und sie werden gewiß folgsam seyn.

Ein

Ein Arzt, welcher aus eigener Erfahrung redet, und alle Umstände zu beurtheilen weiß, verdienet unser Zutrauen: warum wollen wir es denn einem Weisen versagen? Ein Weltweiser, welcher uns die Schönheit der Tugend prediget, und doch den Lastern folget, wird selten seine Zuhörer bessern; und seine stärksten Beweise verlieren ihr Gewicht, weil er sie verträget. Aber die Regeln, welche aus dem Munde eines Mannes fliessen, welcher sie alle beobachtet, und der noch den Werth derselben auf dem Rande seines Grabes betheuret, diese Regeln verdienen gewiß unsre Aufmerksamkeit. Die ältesten Völker giengen so weit, daß sie solchen ehrwürdigen Alten in den letzten Stunden des Lebens die Gabe der Weissagung beylegten; ohne Zweifel desfals, weil in diesen Stunden die Seele unpartheyisch und richtig urtheilete. Wie viele Ursache haben sie also nicht der Vorschrift ihres Grosvaters zu folgen? Wenn sie auch nicht von einem so redlichen und versuchten Manne herrührten; wenn sie auch die Richtigkeit seiner Erfahrungen nicht deutlich einsähen: so würde ich sie doch aufmuntern seine Vorschrif-

ten zu erfüllen. Denn gemeiniglich kommen wir in solche Umstände, wo wir die Lehren unsrer Eltern gebrauchen. Haben wir sie wie überflüßig aus der Acht gelassen: so empfangen wir den Lohn unsers Ungehorsams. Leben wir denselben getreu: so werden wir dadurch glücklich. Fast möchte ich sagen, daß solche Regeln eine Vorbedeutung sind, welche Gefahren uns in unserm Leben bevorstehen, und daß uns die gnädige Vorsehung durch den Mund unsrer Eltern zu denselben vorbereitet, und Mittel angiebt, dieselben zu besiegen.

Wie es scheinet, so haben sie eine grosse Begierde in der Welt bemerkt zu werden. Diese Begierde ist ein Beweis ihrer Jugend; sehr bald werden ihnen diese Aufwallungen vergehen, wenn sie darüber nachdenken. Wenn sie mir ihre Meynung frey entdecken, so werde ich ein Vergnügen finden, ihnen meine Gedanken darüber zu eröfnen. Ich werde von ihrem Zutrauen keinen üblen Gebrauch machen, sondern es so anwenden, daß sie sehen sollen, ich sey in der That ꝛc. ꝛc.

Briefe
über die
Neueste Moral.

Ersten Bandes
II Stück.

Rostock und Greifswald,
in A. F. Rösens Buchhandlung.
1764.

11 Brief.

Ein Vormund an seinen Pupillen, der jetzt zum erstenmal in die Welt auftreten soll.

Sie stehen jetzt, mein junger Freund! in dem kritischen Zeitpunkt, von welchem das Glück oder das Unglück ihrer künftigen Tage abhängt. Sie sollen jetzt ihren ersten Schritt in die grosse Welt thun. Auf diesen Schritt kommt alles an. Treten Sie nicht behutsam, so gleiten Sie aus; gehen Sie zu stark, so laufen Sie sich ausser Othem, und übereilen sie sich, so können sie leicht fallen. Glücklich ist der, der unbeschädigt wieder aufstehet, und nicht die übrige Zeit seines Lebens entweder, wenn er in den Spiegel sieht, an sich ein Zeichen ge-

wahr wird, welches ihn seines Falles erinnert, oder sich wohl gar mit Krücken herumschleppen darf. Schon mancher ist gleich beym ersten Schritte gefallen, und liegen geblieben. Möchten sie doch an die Stellen kommen, wo sie gefallen sind. Möchten sie doch aber auch durch die Spuren, die sie da finden, für ihren eignen Fall sich warnen lassen.

Wer es von Weisen lernt, sein eigner Freund zu werden,
Mit der Versuchung nicht sich heimlich zu verstehn.
Der ist (ihr Grossen! glaubts) ein grosser Mann auf Erden,
Und darf Monarchen selbst frey unter Augen gehn.

Sie wissen die Pflicht, die ich ihnen schuldig bin. Ich habe bisher gethan, was ich habe thun können, da ich sie näher um mich gehabt habe. Ich muß es ihnen zu ihrem Ruhme sagen; sie sind mir bisher gefolgt. Jetzt, da sie einigermassen ihr eigener Herr werden, sind sie größtentheils sich selbst und ihrem eignen Rathe überlassen. Doch will ich ihnen

zuletzt

zuletzt noch einige Lehren geben, die, wie ich hoffe, in ihren jetzigen Umständen ihnen vielleicht nützlich seyn können.

In denen Jahren, die sie erreicht haben, ist das Herz des Menschen am meisten für die Freundschaft geschaffen. Ich will hiemit nicht sagen, als wenn Leute von höhern Jahren nicht Freunde seyn oder haben könnten. Behüte der Himmel da würde ich mir selbst zu nahe treten. Dies ist meine Meynung. Die Verschiedenheit des Alters bringt gemeiniglich eine Verschiedenheit der Denkungsart hervor, und wol in keinem Stücke mehr als in der Freundschaft. In ihren Jahren sind die Freundschaften hitziger, als im Alter. Eine edle Begeisterung herrscht zwischen jungen Freunden. Einer läßt sich von dem andern dahin reissen. Man verläßt sich auf seine Empfindungen, und folgt ihnen, ohne die Vernunft zu Rathe zu ziehen. Und, glauben sie mir, ein junger Mensch muß in keinem Stück, wenn er in die Welt gehet, behutsamer seyn, als in der Wahl seiner Freunde. Gar zu gerne möchte ich dem Verlust derer

Charaktere eine Parentation halten, von deren Freundschaft uns das Alterthum so viel Gutes sagt. Wo sind die Oreste? Wo sind die Pylade? höchstens auf unsrer Schaubühne, und auch da sieht man, daß sie für unser Zeitalter nicht sind, weil wir nicht einmal ihre Rollen spielen können. Wo ist der allgemeine Unterscheidungscharakter der alten Deutschen? Wo ist ihre Treue, ihre Aufrichtigkeit? Wo sind jene starken Bande, die sie so untereinander verknüpften, daß andere Völker die ganze Nation für leibliche Brüder ansahen? Wir haben sie gehabt, so wie das goldne Alter.

Noch kennen sie die Welt nicht. Sie werden sie aber kennen lernen und — seufzen

Vom Bart der alten Welt, und von der alten Treu
Ist unser plattes Kinn und unsre Seele frey.

Ulyß kam nach zwanzig mit Mühe und Arbeit durchlebten Jahren zu Hause. Er kam als ein Bettler zurück, und war als ein König weggereist. Niemand kannte ihn in diesem

sem Aufzuge. Und konnte Ulyß auch wohl der Ulyß im Bettlerkittel seyn, der er im Purpurmantel war? Dies glaubt ein Hund nur. Sein alter getreuer Jagdhund kannte ihn noch. Er schleppte seinen alten kraftlosen Körper zu seinen Herrn. Er schmeichelte ihm, ächzte, wedelte mit dem Schwanze und starb zu seinen Füssen. Wer kann von einem Thiere mehr fordern? So hündisch lieben die Bürger unserer klügeren Welt nicht.

Es sey ferne von mir, von einem Freund alle beysammen mögliche gute Eigenschaften zu fordern. Dies kommt mir eben so vor, als wenn ein junger Mensch, der die Reize der Liebe nur aus den Dichtern kennt, sich von seiner künftigen Gattinn das reizendste Bild entwirft. Sie soll zärtlich seyn, Empfindung, Witz und ein redliches Herz haben, eine angenehme Gesellschafterinn, unschuldig in ihren Sitten und schalkhaft in ihren Ausdrücken seyn. Eine fürtrefliche Idee! Aber Schade! auch nichts weiter. Suchen sie künftig, wenn sie so weit kommen, das Original davon. Es gehört mit zu den frommen

Wünschen; doch das bleibt unter uns. Sie müssen es keinem Frauenzimmer sagen, daß ich so denke. Ich bin willens mich noch einmal zu verheyrathen; denn ich — muß. Eine ähnliche vollkommene Vorstellung muß man sich nicht von einem Freunde machen, sonst setzen wir uns in Gefahr, daß unsere Freunde eben so von uns denken, und sich betrogen finden. Unsere Freunde sind allemal Menschen. Und welcher Mensch hat nicht seine Fehler? Sorgen sie vor nichts. Ist ihr Freund einmal ihr wahrer Freund, so werden sie auch sehr leicht gegen seine Fehler blind seyn. Sehr oft entspringen unsere Fehler aus unsern guten Herzen, und wir entschuldigen also die Fehler an unsern Freunden, weil sie aus einer so fürtreflichen Quelle fliessen. Sehr oft sehen wir sie von ihrer guten Seite an. Und welcher Fehler hat nicht seine gute Seite? Wenn sie auch schwer zu sehen ist, so werden wir doch, wenn es auf unsern Freund ankommt, ohne daran zu denken zu einem Vergrösserungsglase greifen, um sie zu entdecken.

Was ich nun für Eigenschaften von einem Freund fordere? Nur zwey Kleinigkeiten. Verstand und ein gutes Herz. Aus dem ersten macht die Welt viel, und mit dem letzten prahlt sie. Aber nehmen sie sich in acht. Womit man prahlt, das besitzt man fast nie, und was man hoch schätzt, das wird leicht von uns vergöttert. Ich fordre von einem Freunde nicht nothwendig Einsichten, die man tiefe Gelehrsamkeit, reiche Belesenheit und wer weiß wie sonst noch nennt. Lauter Dinge, welche man oft nur zum Staat braucht, um entweder groß zu scheinen, oder auch andern zu lachen zu geben. Hat sie mein Freund! gut, es wird mir angenehm seyn, und mir manche vergnügte und lehrreiche Stunde verschaffen. Als mein Freund aber braucht er nicht mehr Einsichten und Verstand, als nöthig ist um mein Freund zu seyn; aber soviel muß er auch gewiß haben. Wie mancher hat nicht beseufzen müssen, daß er dem Rath eines Freundes gefolget ist, der nicht klug genug war, ihn in zweydeutigen Umständen mit dem beßten Anschlage behülflich zu seyn. Das

sind die Fälle, wo die Klugheit eines Freundes von der beßten Würkung ist. Man steht auf einem Scheideweg; man weiß nicht, welchen man gehen soll. Das Herz ist in einer Art von Beklemmung, und der Verstand unsers Freundes soll hier den Ausschlag geben. Es ist wahr, unsere Sache ist auch seine Sache; aber sein Verstand ist doch ruhiger, in diesen Fällen als unserer. Und er kann uns also auch besser rathen als wir selbst. Gesetzt mein Freund hat das edelste Herz, aber gar keine Einsichten. Werden wir beyde uns gebrauchen können? Er mich so wenig als ich ihn. Er wird mich nicht verstehen, und mir kann er nicht rathen. So selten die Welt auch richtig denkt, so richtig denkt sie in diesem Falle. Sagen sie einmal von einem Menschen, daß er ein gutes Herz hat. Ja, wird man antworten, das ist es auch alles. Vielleicht giebt es Leute (und wo ich mich nicht sehr irre, habe ich selbst einige gekannt,) welche niemand zu ihren Freunde machen, als Männer, welche wenig Verstand haben. Und warum denn? Ich weiß keine andere Ursache,

als

als damit sie nur mit ihren Einsichten hervorstechen können, wenn sie ihre Freunde zum beßten haben. Klägliches Vergnügen! was man sich auf Kosten seiner Freunde macht. Billig sollte man von Leuten von dieser Denkungsart eben so urtheilen, als von grossen Herren, die sich einen Hofnarren halten.

Hier schliesse ich um ihnen nicht zu viel zu schreiben. Mit ehesten werde ich da, wo ich jetzt abbreche zu schreiben fortfahren.

12 Brief.

Fortsetzung des vorhergehenden.

Ich bin nun einmal so, daß ich nicht so denke, wie ein Weltmann. Sie haben recht gerathen: auch das nenne ich nicht Verstand an meinem Freund was die Welt Genie nennt, und was man wohl mit einem Ausdruck belegen könnte, der passender ist, als dieser. Wenn ein Mensch durch die geheimsten Wege, in welchen man den Punkt nicht bemerken kann, wo er ausgegangen ist, durch

die

die verworrensten Verwickelungen zu deren Auflösung man ein Schwerdt brauchen müßte, ein Schelmstück durchtreibt; wenn er auf alle Fälle gefaßt ist, den Faden seines Knoten zu verstärken, wenn er zu reissen scheint, denn spricht man: das war ein Meisterstück, das ist ein göttliches Genie, ein Genie superieur. Ich leugne es nicht, sein Verstand ist fürtreflich, und man müßte in Versuchung gerathen, ihn zu beneiden, wenn man im Stande wäre einen Geist zu beneiden, der eines der verbrannten Gefilde und öden Reiche der Hölle als Fürst zu beherrschen würdig wäre. Warum mußte der mitleidenswürdige Mann seinen Verstand auf die schlimme Seite lenken? Wäre er auf die gute Seite gefallen, er würde eben so groß geworden seyn. In dem Grade darin er jetzt ein Schelm ist, würde er ein ehrlicher Mann seyn. Glücklich sind sie, mein junger Freund! wenn sie einen Menschen finden, der diesen Grad des Verstandes hat, ihn aber nicht so gebraucht als ein Weltmann. Sie werden an ihm einen Freund nach Grundsätzen haben.

Wir

Wir können unsere Handlungen nach einer zweyfachen Richtschnur einrichten; entweder nach Grundsätzen, oder nach Empfindungen. Ich will nicht so gallsüchtig wie einige Sittenlehrer seyn, welche glauben, daß der Mann nur ein ehrlicher Mann nach Grundsätzen seyn könne, der vorher ein Bösewicht gewesen ist. Bey einigen kann dies vielleicht wahr seyn. Bey vielen aber wird es auch auf ihre Erziehung und auf die Stimmung ihrer Seele ankommen. Indessen fordre ich beydes von meinen Freunden. Haben sie Grundsätze? Schön! Ich kann mich auf ihre Redlichkeit verlassen, ihre Treue kann nicht wanken, und ihre Handlungen sind mir nie verdächtig. Haben sie auch Empfindung; noch besser! Diese werden ihren Handlungen das Leben geben, sie werden mit mehrern Feuer durchsetzen, als sie thun würden, wenn sie blos nach kalten Grundsätzen ihre Schritte thäten. Setzen sie aber auch einen Menschen, der nach keiner Regel als nach Empfindungen handelt. Wie manche Thorheit wird er begehen? Wie übereilt, wie flatterhaft, wie unbestän-

beständig wird er seyn? Diese Fehler wird man nur vermeiden, wenn man es erst dahin gebracht hat, daß unsere Grundsätze selbst, die wir haben, sich in Empfindungen verwandeln.

Diese Grundsätze unserer Handlungen, Grundsätze und Empfindungen, bilden unsern moralischen Charakter. Sie bestimmen ihn sogar und man kann von dem erstern auf den letztern schliessen. Sind unsere Grundsätze und Empfindungen gut, so ist auch unser Charakter gut. Sind jene schlecht, so ist auch dieser schlecht. Wie aber, wenn man nun gar keine Grundsätze, oder Empfindungen hätte? Ja, so wird man auch keinen Charakter haben. Doch ich besinne mich, es ist auch ein Charakter, keinen Charakter zu haben.

Nicht anders liebt Papill, der alle Fremden herzet,
Sich täglich Freunde sucht und täglich sie verscherzet,
Und bald den Bienen gleicht, bald Käfern ähnlich ist,
Bald frische Rosen sucht und bald den Moder küßt.

Un-

Unendlich flatterhaft und schnell zu Vorurtheilen
Lebt er, so wie er schwatzt in stetem Uebereilen.
Im Jänner ist er hold, halb falsch im Februar,
Ganz ungetreu im März und feind ums halbe Jahr.
Es ahmt Pipin ihm nach, der Freunden sich nur leihet,
Sich ohne Grund vereint, und ohne Grund entzweyet
Er meynt; was kann er sonst? und weiß, warum er meynt.
Wie Chloe wenn sie lacht, und Emma wenn sie weint.

Hier sehen sie nun mein junger Freund, daß ich im Begrif stehe, ihnen die Aussichten zu eröfnen, die sie in der Welt vor sich finden werden. Sie werden Grundsätze hören, wodurch ihr Verstand eine schlechte Richtung bekommen kann, und man wird ihnen Empfindungen beyzubringen suchen, die ihr Herz, ihr bisher noch gutes Herz verderben können. Alle ihre

ihre Lehrmeister werden sich ihnen unter dem Bilde eines Freundes darstellen. Urtheilen sie nach denen Gesetzen, die ich ihnen gezeigt habe, ob sie würdig sind ihre Freunde zu seyn. Ich werde sie ihnen, so wie ich sie kenne zu schildern suchen, und sie wissen also nun zum voraus, was sie in einigen meiner nächsten Briefe zu gewarten haben.

13 Brief.

Schreiben an einen Freund, welcher sich in einem Briefe geäussert, daß er die Sitten der Alten in vielen Stücken den jetzigen vorzöge.

Ewig Schade, daß Sie nicht zu den Zeiten des Pythagoras gelebet! Dieser gestrenge Patron der Seelenwanderung würde Ihnen zu Ihrer Beruhigung bewiesen haben, daß Ihre Seele entweder der Schutzgeist von einem Antiquitäten-Cabinette, oder selbst eine Antiquität werden müßte; oder er hätte auch behaup-

behauptet, daß irgend eine Seele von einem klagenden und mürrischen Alten bey ihnen ihre Residenz aufgeschlagen. Und dies wäre so uneben nicht gewesen; weil man alsdenn erklären könnte, warum sie das Alte so gerne loben, als das Neue tadeln. Grund haben sie gewiß nicht dazu, sonst müßte ich ja eben so denken, weil ich doch, wie ich meyne, auch einen vernünftigen und einsehenden Geist besitze, welcher allemal nach richtigen Gründen urtheilet. Weil sie nun ganz anders, wie ich denken: so kann ich ziemlich gewiß schliessen, daß sie ganz verwirrete und unrichtige Begriffe haben. Ich verlange gar nicht, daß sie just eben so denken und eben so zuversichtlich bey ihren Sätzen seyn sollen, wie ich bin (denn die weise Natur hat uns nicht alle mit gleichen Fähigkeiten ausgerüstet, sondern es müssen auch schwache Geister unter uns seyn) indessen würden sie doch besser thun, wenn sie auch ohne Ueberzeugung wenigstens vor der Welt sich so stelleten, als wenn sie mit mir einerley Meynung hegeten. Dies würde ihnen gewiß zuträglich seyn und Freunde erwer-

ben, weil ein jeder seinen Lobredner liebt und seinen Tadler hasset. Wenn sie aber die Gebräuche und die Lebensart der Alten noch so enthusiastisch erheben: so werden sie keine Belohnung zu erwarten haben; sondern man wird sie als einen Feind der heutigen Welt entweder verlachen oder verfolgen. Und verdient haben sie es. Denn wir haben die stärksten Gründe unsern neuern Zeiten den Vorzug zu geben. Aus Freundschaft zu ihnen, will ich sie hersetzen, damit sie doch von ihrer Grille auf ordentliche Gedanken kommen.

Wir wollen bey der Religion anfangen. Wie gezwungen war nicht alles bey unsern Vorfahren? Der öffentliche Gottesdienst mußte mit der größten Ehrfurcht besuchet werden; alles war stille und aufmerksam. Nach Endigung desselben mußten alle Hausväter ihre Hausgenossen zusammen kommen lassen, und unterhielten sich mit ihnen von den wichtigsten Materien unsrer Religion, oder lasen einige erbauliche Schriften; und alsdenn war es ihnen erst erlaubt einige unschul-

schuldige Vergnügungen zu geniessen. Diese Sorgfalt für den Unterricht ihrer Hausgenossen schien ihnen so nothwendig, daß sie fast jeden Tag einige Zeit dazu aussetzten. Ihre Zucht war ungemein grausam und hart. Fehler, Kleinigkeiten, und Belustigungen, welche nach unserm feinern Geschmack mit zu einem artigen und freyen Umgange gerechnet werden, wurden bey ihnen wie Bosheiten angesehen, und auf das schärfste geahndet. Ja unsre Vorfahren waren fast eben so strenge und demüthig bey ihrem Gottesdienste; wie die Heiden bey ihrem Opfer zu seyn pflegten; und ihre Geistlichen hatten beynahe eine gleiche Gewalt. Diese Gleichheit mit dem abergläubischen Heidenthum zeiget zur Genüge, daß alle ihre Anstalten nicht viel Lob verdienen. Welche vortrefliche Veränderungen sind in diesem Stücke nicht vorgefallen. Bin ich in den öffentlichen Versammlungen, und habe keine Lust weiter aufmerksam zu seyn: gut, so kann ich mit meinem Nachbar ein Wort reden. Stehet mir dies nicht länger an: so habe ich doch Zeitvertreib genug. Ich sehe

mich etwas um, und sehe, wie prächtig sich alle ausgezieret, um die Augen der Zuschauer auf sich zu ziehen. Nun darf ich nur die Hand vor das Gesicht stellen und durch die Finger sehen: so habe ich die schönste Comödie im Original. Hier sieht eine Schöne die andre mit neidischen Augen an, weil jene einen ganz neuen Kopfputz träget, sie rümpfet ihr Nase, und wirft die Brust etwas empor, um dadurch den Preiß zu gewinnen. Ihr Auge flattert von einem Orte zum andern um zu entdecken, ob nicht nach ihr ein schmachtender Blick geworfen wird; oder ob eine von ihren Schwestern mit jemanden geliebäugelt. Alles bemerkt sie, und weiß so viel einzusammlen, daß sie die ganze Woche Materie zum Reden hat. Und dadurch werden diese artigen Kinder beredt und munter, und thun nicht mehr so heilig, wie eine alte Betschwester. Welcher Vortheil für unsre Eroberung! Eben diese Freyheit haben die Mütter und Männer. Und die letzteren haben wegen ihres Vorzugs noch mehrere Freyheiten. Ist dies nicht weit besser, als wenn wir da, wie

Schul-

Schulknaben sitzen und zuhören müßten, ohne zu wissen, was in den Kleidern und Moden vor Veränderungen vorgefallen? Und die Zeit zu Hause ist nun ganz unser, und zu allen Ergötzungen oder auch Arbeiten bestimmt. Wäre es nicht unerträglich, wenn wir unsre Knechte und Mägde zusammen riefen und unter ihnen zu predigen anfiengen. Vor die Höflichkeit danke ich, und ich danke dem Himmel, daß er mich zu einer Zeit in die Welt gesetzt hat, wo diese christliche und brüderliche Pflicht aufgehöret hat, und wo man nicht mehr ein Vorbild seiner Leute seyn darf.

Wie einförmig, wie unvollkommen war vor diesem nicht alles in den Rechten? Was die Billigkeit wollte, das mußte auch gerecht seyn. Die mehrsten Streitigkeiten wurden durch einen Vergleich beygeleget. Und alles gieng so geschwinde, daß man eine Sache verliehren konnte, ehe man sein Vermögen verlohr. Dies war doch Einfalt und Ungerechtigkeit. Einfalt, daß man nicht den Unterscheid unter Recht und Billig einsehen konnte. Ungerechtigkeit, daß ich nicht so lange streiten durfte,

als ich noch Geld hatte. Damals konnte fast jeder vernünftiger Mensch Richter seyn, und ein jeder beredter Mann einen Sachwalter vorstellen. Zu den Zeiten konnte man mit Wahrheit sagen, daß die Göttinn der Gerechtigkeit blind wäre, so blind daß sie von keinen Cautelen, Instanzen und Appellationen wußte. Da diese Dinge aber das Hauptwerk bey einer ordentlichen und wol eingerichteten Republik sind: so sehen sie doch wol (wo sie anders nur irgend sehen können), daß unsre Tage sich eben so von jenen unterscheiden, wie das Licht von der Finsterniß.

Die Aerzte der Vorwelt waren Leute, welche wenig mehr wußten, als unsre alten Weiber, und die Berühmtesten mußten unsern Marktschreyern den Vorzug zugestehen. Jene hatten einige Kräuter und Erfahrungen; unsre haben die kostbarsten Tinkturen, ganze Folianten von Theorien, und einen unzählbaren Segen von Recepten und wol bewehrten Curen. Jene hatten nur eine seichte Kenntniß von dem menschlichen Körper, die Haupttheile kannten sie, und die kleinen waren ihnen unbekannt;

bekannt; unsere hingegen kennen alle kleinsten Theile von Grund aus. Jene wurden nicht anders gescheuet, wie die Diener des Todes, und wurden nicht anders, als im Fall der Noth gerufen; unsere hergegen sind freundschaftliche Leute, welche den Allergesundesten schon Stärkungen und Präservative zu geben wissen. Wie würde es wol in der Welt aussehen, wenn bey jetzigen vielen Krankheiten, und schwacher Constitution der Menschen die alten Aerzte aufgezogen kämen? In einem Jahre wäre die halbe Welt ausgestorben. Wie vielen Kranken würden sie wol ihren Beystand leisten können, wenn sie erst immer die Götter um Beystand anflehen und ganze Tage mit Zubereitung ihrer Arzeney und mit Nachdenken verderben wollten? Gewiß denn würden Vornehme und Geringe ohne den Beystand eines Arztes sterben müssen. Und ohne die Erlaubniß eines solchen Mannes dem Tod seine Forderung bezahlen, kommt mir eben so thöricht vor, als wenn man einen Soldaten ohne das Billet des Quartiermeisters in sein Haus aufnimmt. In beyden

Fällen läßt man sich hintergehen, wo man es nicht nöthig hätte. Diese Thorheit können wir in unsern glücklichern Zeiten gänzlich vermeiden.

Die Weltweisen brauche ich nur zu nennen, und sie werden über diese Leute lachen und unsre erheben. Wie strenge lebten diese Leute nicht, und wie viele Arbeiten mußten sie nicht unternehmen? Ja die armen Leute waren zu beklagen, weil ein jeder seinen Lehrsätzen gemäß leben mußte, wenn er den Beyfall des Volks zu erhalten wünschete. Ihre Beschäftigung war ungemein mühsam, da sie es für eine Pflicht hielten sich mit dem Unterrichte junger Leute zu beschäftigen, und ihnen durch ihr Beyspiel die Vortreflichkeit eines ordentlichen und regelmäßigen Lebens zu zeigen. Wer munter und lebhaft war, der mußte nothwendig ein Schrecken haben, die Schulen der Weisen zu besuchen, und ihre Lehren zu lernen. Wie viele mußten also nicht ohne Aufklärung des Verstandes bleiben? Diesem Mangel ist in unsern Tagen gänzlich abgeholfen. Ich kann ein grosser, ein berühmter und an-

angebeteter Weise seyn, wenn ich nur eine gewisse Menge von Sätzen deutlich einsehe und beweise. Wenn ich nun diesen Regeln gleich in allen Stücken entgegen handele, und in der Ausübung anders bin, als in meinem Vortrage: so thut dies meiner Ehre und meiner Weisheit gar keinen Eintrag. Denn in meinen Handlungen bin ich ein Mensch, und habe also menschliche Bewegungsgründe, welche Zeit und Umstände erfordern; in meinen Worten aber bin ich ein Weltweiser, und bestimme also die Handlungen nach den Regeln der Vernunft ohne auf meinen Vortheil oder Schaden zu sehen. Diese wichtige Unterscheidung kannten die Alten nicht, und mußten also nothwendig in dem gemeinen Leben eine besondere Figur spielen. Dies finden wir auch. Es gieng so weit, daß man viele Meilen reisete um nur einen solchen Mann zu sehen. Wer konnte wol Genüge haben ein solch Wunderthier zu werden. Auch diese Pedanterie ist in unserm Jahrhunderte verbannet.

Die Redner und Dichter mußten nach dem

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Begriffe der Alten lauter vollkommene und wol ausgearbeitete Sachen vortragen, wo sie nicht wollten ausgezischet werden. Welch eine barbarische Forderung! Der berühmte Demosthenes mußte vier Wochen auf eine einzige Rede zubringen, um Beyfall zu erhalten, und Virgil arbeitete neun Jahr auf ein Gedicht, und hielt es noch für roh und unausgefeilet. Setzen sie, daß diese löbliche Gewohnheit unter uns eingeführet würde: wer sollte die vielen eingeführten Reden halten? Wer wollte uns mit seinen Versen die Zeit vertreiben, oder unterrichten, oder auch verführen? Ist es nicht vernünftiger, daß wir mit mittelmäßigen Proben zufrieden sind, und viele Abwechselung haben; als daß wir aus übertriebner Liebe zu dem Vollkommnen alle Schriftsteller verscheuchen und gar keine Schriften lesen? Denn es ist nichts so schlecht, wo nicht etwas brauchbares unter seyn sollte.

Dies ist ein kleiner Beweis aus einigen Veränderungen der Gelehrten; aus den andern Ständen könnte ich ihn noch aus tausend Verbesserungen bestärken; dies will ich aber

versparen, damit ich ihre Hartnäckigkeit auch noch alsdenn demüthigen kann, wenn sie den höchsten Grad erreichet. Etwas will ich ihnen nur im voraus sagen, damit sie sehen, daß ich noch eine ganze Menge Truppen habe die Ehre unsrer Zeiten aufrecht zu erhalten. Vergleichen sie unsre Gesellschaften mit den Gesellschaften der Alten: so werden sie so schamroth da stehen, als eine häßliche Jungfer, welche sich immer herzudrengt, um eben so verehrt zu seyn, wie ihre schöneren Schwestern, und dadurch das Gelächter der ganzen Gesellschaft wird. Die Gesellschaften der Alten waren keine Gesellschaften. Alles Angenehme, alles Reizende, alles Bezaubernde war aus denselben verbannet. Ihre gewöhnliche Zusammenkunft war des Abends, bey Tische war jemand, welcher ihnen etwas Neues vorlesen mußte, dies beurtheileten sie, und pflegten es auch wol gar zu verbessern, wenn der Verfasser ihr Freund war. Bey dieser Gelegenheit übte ein jeder seinen Witz, und sie pflegten sich unter einander lächerlich zu machen suchen, ohne desfals Feinde zu werden.

Was konnte dergleichen Umgang wol für Vergnügen bringen? Hätten sie nicht wacker getrunken, um ihre Geister aufzumuntern: so würde ich ihre Zusammenkünfte für unsinnig erklären. Wenn sie so die Nacht zugebracht: so giengen sie auseinander, ohne sich in langen Zeiten wieder zu sehen.

Wie glänzend zeigen sich nicht unsre Zusammenkünfte! Man erscheint, ein jeder weiß eine Neuigkeit, man lacht, man scherzt, man trinkt, und man darf sich gar nichts übel nehmen. Habe ich nicht Lust von ernsthaften Dingen zu reden: so wende ich mich zu einer Schönen, ergreife ihre willige Hand, tändele, küsse, und spreche wovon ich will, und wenn es auch aus der Hebammenkunst wäre. Sie wird zärtlich, weiß mir zu antworten, wird über nichts böse, und versteht jeden Wink. Nun wende ich mich zu einer andern, die erstere sieht mir scheel und eifersüchtig nach, und sucht mich wieder an sich zu ziehen. Welch ein Vergnügen, wenn man diese verliebten und einfältigen Dinger so herumführen und ausforschen kann! So hätte ich bey den Alten um-

umgehen sollen; so wäre ich für einen ruchlosen Menschen gehalten worden. Da bekam ein junger Mensch kaum ein Frauenzimmer vom Stande zu sehen: und wenn er sie sahe: so mußte er entsetzlich bescheiden seyn, und jedes Wort abwiegen, daß er ihrer Sittsamkeit nicht zunahe trat. Dies war doch unerträglich! Und diese Vergnügungen kann ich täglich geniessen, ohne desfals für einen Müßiggänger ausgeschrien zu werden. Was kann uns wohl mehr entzücken, als die eingeführten Spiele? Diese waren in den dunklen Zeiten des Alterthums theils ganz unbekannt, theils wurden sie für die Beschäftigungen niedriger und schlechter Geister gehalten. So herrlich sahe alles aus.

Nun gehen sie hin, und vertheidigen diese Pedanten, wo sie anders noch Lust haben. Ich dächte, daß sie festlich wiederriefen, und ihren Irrthum geständen. Bedenken sie wol, was ich sage; es ist der Rath Ihres ꝛc.

14 Brief.

Antwort auf das vorige Schreiben.

Recht herzlich leid war es mir, daß Ihr Plakat oder zierliches in der beliebten Fakultäten-Ordnung abgefaßtes Schreiben auf meine paradoxe Seele keine Würkung gethan. Legen sie mir es also nicht zur Grobheit oder Hartnäckigkeit aus, daß meine Seele nicht so gestimmet ist, wie die ihrige, und daß sie oft das für keine Beweise hält, was ihre zuversichtliche Seele unwiederstehbare Gründe zu nennen beliebet. Wiewol ich nicht völlig überzeuget bin, ob sie im Scherze oder Ernst geschrieben: so will ich doch das Letzte wie bewiesen annehmen, damit ich Gelegenheit habe einen Gegner herunter zu machen. Dies halte ich für einen Gelehrten eben so heilsam, wie ein Aderlaß oder die Brunnenkur. Damit ich aber meinen Körper wol reinige, und auch zugleich die Regeln des Streites beobachte: so soll meine Wiederlegung wenigstens dreymal so groß seyn, wie ihr Brief.

Eine geschwätzige Frau kann ja den beredtesten Mann zum Stillschweigen bringen, und ich, als ein fertiger Scribent, sollte sie nicht zum Stillschweigen schreiben? Das wäre doch viel; dann müßte ich die Regeln der Fechtkunst nicht verstehen. Doch diese darf ich wol gegen sie als einen wolgerüsteten Mann nicht gebrauchen, wie es scheinet; ich will also blos so reden, wie gute Freunde, welche die Wahrheit suchen, mit einander reden müssen.

Der Gottesdienst der Alten ist ihnen zu ehrbar, und zu andächtig. Dieses Urtheil kommt mir eben so gründlich vor, als wenn sie es an einem Trauerspiele für einen Fehler hielten, daß es so traurig und rührend geschrieben, daß es Thränen erregte. So wie dies nach dem Grad des Affekts, in welchen es seine Zuhörer setzet, den größten Theil seiner Schönheit erlanget: eben so muß der äusserliche Gottesdienst durch die Andacht und Ehrfurcht, wozu er uns hinreißt, seinen Werth erhalten. Dies ist die Seele und das Leben desselben. Wozu ist er anders eingesetzet, als daß wir durch tausend Geschäfte zer-

streuete

streuete und betäubte Menschen Gelegenheit haben über unser kurzes Daseyn, über die Absicht unsers Lebens, und über die Einrichtung unsrer Handlungen eine strenge und vernünftige Untersuchung anzustellen? Ist diese Untersuchung aber eine solche Kleinigkeit, daß wir sie ohne Nachdenken verrichten können? Ist es so leicht den Umfang seiner Pflichten lebendig zu erkennen? Ich sollte es nicht denken. Gesetzt, es wäre uns alles schon bekannt, wir wären die tugendhaftesten und redlichsten Männer (und wer hat diesen Ruhm): so sind wir doch wegen unsrer Mitbürger verbunden, uns in unsrem Betragen so zu bezeugen, daß sie sehen, daß wir einen heiligen und allwissenden Gott anbeten. Spinoza, dieser verwegene und ausschweifende Spötter, wie man sagt, besuchte mit einer andächtigen Mine den Gottesdienst, welchen er in seinen Schriften verspottete. Und warum? Vermuthlich seinen Mitbürgern ein gutes Beyspiel zu geben. Und dies war vielleicht seine gute Seite. Bedenken sie einmal, der wie vielste Theil von unsern Bürgern handelt nach Ueberlegung

und Einsicht? Gewiß ein kleiner Haufen; der übrige Theil bestehet aus Affen in menschlicher Gestalt; sie machen ohne alles Bedenken das nach, was sie von andern sehen. Sie sind eben so geneigt das Gute, als das Böse nachzubilden. Sind sie bey dem Gottesdienst ehrerbietig, andächtig, und gerührt: andre sehen es, und bekommen Hochachtung gegen dieselben, und befleißigen sich ihre Pflichten auszuüben. Sind sie leichtsinnig, flatterhaft, und nachläßig: so gleich wird es bemerkt, und man schließt, daß es nicht viel zu bedeuten habe in der Religion strenge zu seyn, und seine Pflichten zu beobachten. Und wodurch wollen sie nun diesen Schaden, welcher ihre Bürger zu Uebertretung aller Gesetze hinreißt, verbessern? Wodurch wollen sie dieselben in Ordnung halten? Durch die bürgerlichen Strafen? Dies sind schwache Schutzwehre gegen die Ausschweifungen, welche keine andre zurück halten, als solche, welche derselben gerade entgegen gehen? Und wie viele sind so einfältig? Wissen nicht die mehresten dunkle Nebenwege, wo ihnen keine

Gefahren bevorstehen? Es ist eine sichere Erfahrung, daß der kein guter Bürger, kein redlicher Freund, kein aufrichtiger Mann, und kein sichrer Vertrauter seyn kann; der keine Ehrfurcht gegen die Gottheit hat. Wer sich vor der Gottheit nicht scheuet; der trägt kein Bedenken bey der ersten Gelegenheit seine beßten Freunde ins Unglück zu stürzen. Nun sagen sie mir, was können wir von unsern Mitbürgern für edle und grosse Thaten erwarten; wenn sie zu der Zeit, da ihre Seele dazu aufgemuntert werden soll, eine Comödie spielen? Kann das unsre Seele bessern, wenn wir uns eine Kenntniß von den zierlichsten Schuhe, von dem geschicktesten Kleide, und von der beßten Schattirung der Farben in unsern Kleidungen eine Kenntniß erwerben? Ich sollte es nicht denken, und gleichwol ist die Beschäftigung der mehrsten, welche sonst keine Gelegenheit haben die Nothwendigkeit ihrer Pflichten zu lernen, nichts anders, als diese Kleinigkeiten zu beobachten. Können sie es nun noch für was schönes halten, daß die mehresten den Gottesdienst, wie

eine Börse besuchen, wo der eine sich selbst feil stellet, ein andrer seine Waaren ausbietet, und noch ein andrer über die verschiedene Auszierungen und Gebehrden lachet? Ich meines Theils schäme mich allemal, wenn ich die alte Geschichte lese, und finde, daß die Heiden vor ihren Göttern solche Ehrfurcht hegeten. Ganze Wochen heiligten sie sich zu ihren Festen; und wie vielen Aufwand machten sie nicht ihre vermeynten Gottheiten auszusöhnen? Mit welcher Genauigkeit erfülleten sie nicht die Befehle der Priester? Und welche beschwerliche und fast unmögliche Thaten unternahmen sie nicht, wenn sie es für eine Pflicht hielten? Konnte ein so unreiner und falscher Dienst durch die Vorstellung der Gottheit die rohesten Völker gesittet und treu machen: wie glänzend, wie prächtig müßte nicht das Bild von uns seyn, wenn wir uns mehr um unsre Religion bekümmerten. Wenn dies ein Herr bedenkt: wird es ihm wol beschwerlich seyn können, seine Leute selbst zu dieser Erkenntniß anzuhalten, oder ihnen durch sein Beyspiel vorzugehen? Wem dies be-

schwerlich und mühsam scheinet, der muß noch nie empfunden haben, welche göttliche Beruhigung und Zufriedenheit der Gedanke in unsrer Seele ergiesset: **Durch meine Bemühung ist ein andrer gebessert und glücklich geworden.** Doch diese Belohnung ist für unsre körperlichen und sinnlichen Bürger zu edel, welche kein andres Gut erkennen, und durch nichts gerührt werden, als durch Eigennutz. Und dieser eigene Vortheil macht ihnen diesen Unterricht zur Pflicht. Wie oft müssen sie nicht über die Ausschweifungen ihrer Kinder weinen? Wie oft müssen sie nicht über die Untreue und Bosheit ihrer Leute klagen? Wie oft werden ihnen nicht von ihren vermeynten Freunden die unmerklichsten und boshaftesten Streiche gespielet? Dies alles hört auf, wenn sie ihren Leuten eine Hochachtung gegen die Religion beybringen, und die Pflichten kennen lehren; und wenn sie keinen zu ihrem genauen Umgange erwählen, als wovon sie wissen, daß er sich aufrichtig bestrebet, den Segen der Gottheit zu besitzen. Derjenige, den diese Gründe nicht bewegen,

wegen, muß selbst kein tugendhafter Mann seyn; und folgt ihnen nicht, weil er fürchtet, daß seine eigene Ruhe durch ernsthafte Betrachtungen gestöhret werden möchte.

Diese Einrichtungen, mein Freund, sind den Vergnügungen des Lebens gar nicht zuwider, sondern vielmehr beförderlich. Denn ein Vergnügen, welches man auf eine unrechtmäßige Art geniesset, hat so viele unangenehme Vorstellungen bey sich, daß man es kaum empfindet; allein ein unschuldiges Vergnügen setzt uns in Entzückung, weil man gewiß versichert ist, daß man keine üble Folgen zu erwarten habe. Es ist also ein schlechter Vortheil für unsre Zeiten, daß ich zu Ausschweifungen gereizet werde, welche in der Folge der Zeit mein Leben unruhig und höchst elend machen; da ich sie sehr leicht würde vermieden haben, wenn sie mir wie schändlich und strafbar vorgestellet worden wären, und wenn mich nicht die Beyspiele andrer dazu angereizet. Ich glaube also gewiß, daß in diesem Stücke unsre Zeiten kein Lob, sondern vielmehr Tadel verdienen.

Der Beweis, welchen sie für ihre Meynung von den Rechtsgelehrten und Aerzten hernehmen, hat keine sonderliche Stärke; sondern er scheinet blos deswegen hier angeführet zu seyn, damit sie ja die Rangordnung der Gelehrten nicht verletzen möchten. Von den Gerichten kann ich nicht urtheilen, ob sie sich verbessert, oder verschlimmert; denn alle unsre Rechtsgelehrte nennen sich eben so wie die alten Priester der Gerechtigkeit. Wenn wir nun bestimmen sollten, auf welche sich dieser schöne Name am beßten anwenden liesse: so müßten wir ein Geschlechtregister von allen gerechten und ungerechten Rechtsgelehrten haben; wir müßten wissen, ob die Kunst zu bestechen ab- oder zugenommen, und ob die Heutigen oder die Alten mehrere Neigung zur Redlichkeit oder zum Golde getragen. Diese Kenntniß gehöret gewiß zu den geheimen und verborgenen Wissenschaften; und wer wird diese Cabbala lernen, wo er nicht selbst ein Cabbalist wird. Weil aus der Freyheit lange zu streiten, und viele Unterscheidungen zu machen oft eben so viel Schaden

den als Vortheil entspringet; und oft ein Armer aus Furcht vor den grossen Kosten Unrecht leidet: so kann ich hieraus weiter nichts schliessen, als daß so wol die Eilfertigkeit, als auch die Weitläuftigkeit schädlich seyn könne. Ein gewissenhafter Mann, und hierauf kommt es alles an, wird doch nichts mehr thun können, als daß er die Gerechtigkeit befördert, und auch dies thaten die Alten.

Eben so schwer ist es die Verdienste der vorigen und der jetzigen Aerzte abzuwiegen. Die vielen Recepte und die weitläuftige Kenntniß des menschlichen Cörpers sind eben so wenig ein Beweis, daß sie glücklich in ihren Curen sind, als die Gelehrsamkeit, daß man ein tugendhafter Mann seyn müsse. Die heutige Methode von Jugend auf bey jeder kleinen Unpäßlichkeit Arzeneyen zu nehmen, ist eben so gefährlich als wenn man die Fehler der Kinder durch Zucker und Confekt zu verbessern sucht. Bey einigen ist es von grossen Nutzen, bey andern würkt es Eigensinn und Bosheit. Kann unsre Natur auch nicht träge und eigensinnig werden, wenn sie sieht,

daß wir ihr gleich zu Hülfe kommen? Die Langsamkeit und das Beten der alten Aerzte ist ihnen ärgerlich! Und warum? Mich deucht, daß sie hiedurch eben so viel ausrichten konnten, als einige Neuern durch ihre Eilfertigkeit, und durch ihr übergeschriebenes Alpha und Omega. Wenn wir diesen Streit recht gründlich ausmachen wollen: so müssen wir eine Reise zum Charon thun, und uns die Liste von den Ablieferungen, welche sie zu allen Zeiten gethan, vorzeigen lassen. Finden sie aber keinen Beruf aus Neugierde zur Unternwelt zu reisen: so ist es am beßten, daß sie diese Leute weder durch ihre Lobsprüche noch Tadel beschämen. Wenn ein Arzt lange lebet, sagte jemand; so ist er mir verdächtig, daß er in einem geheimen Verständniß mit dem Tode stehe. Und wie wird es wahrscheinlich, war meine Antwort, daß er durch seine Kunst denselben zurückhält. Und er konnte nicht antworten.

Ueber die Weltweisen der alten Zeiten muß ich lachen, sagen sie. Ja, ich lache darüber, aber vor wahrer Freude, daß diese Leute sich

so sehr bemühet vortrefliche Männer zu werden. Alle Weisheit und menschliche Kenntniß erhält nur ihren Werth von dem Einfluß, welchen sie auf unsre eigene und andrer Wohlfahrt hat. So bald meine Einsicht mich nicht zu einem tugendhaften und guten Bürger macht; so bald meine Bemühungen auf die Verbesserungen der Sitten und des Glücks meiner Mitbürger keine Absicht haben: so bleibe ich allemal ein lächerlicher Grillenfänger in dem Staate, dem ein jeder Handwerker den Vorzug abstreitet; wenn ich auch gleich die Sitten der Mondbürger kenne, und die Schwäherschaft aller Blumen und Thiere ausrechne, und jede männliche und weibliche Monade in allen Cörpern bey ihrem Namen zu nennen verstehe. Nach diesem Grundsatze zu schliessen kann es unmöglich einem Weltweisen zur Ehre gereichen, wenn er sich um seine und seiner Bürger Sitten und Glückseligkeit gar nicht bekümmert. Beweiset er ihnen gleich die Vortreflichkeit der Tugend, und dienet selbst den Lastern: so ist er nichts besser, wie ein Schauspieler, welcher auf der

Bühne aus Liebe zur Keuschheit sein Leben zu wagen verspricht, und mit dem größten Betheuerungen seiner Enthaltsamkeit von der Schaubühne zu den unreinsten Umarmungen eilet. Beyde reden, wie Maschinen, und verdienen keine Hochachtung. Woferne man also beweisen könnte, daß die alten Weltweisen mehr auf die Verbesserung der Sitten gesehen; und daß sie selbst durch ihre Aufführung ein Beyspiel zu ihren Lehrsätzen gegeben; und daß dies unter den neuern ein seltner Fall sey, (welches ich nicht glauben kann, weil ich viele vortrefliche und redliche Männer von dieser Art kenne, welche die Verstellung und List hassen): so würde ich gewiß die Alten über die Neuern erheben. Vergeben sie mir, aus Liebe zu dem Alterthum habe ich so verständlich geredet, daß mich jedermann verstehen könnte, gerade als wenn ich auch ihren Vortrag billigte: ich will meinen Fehler gut machen, und ihnen meinen Beweis in einer bessern und ihnen beliebteren Sprache hersetzen.

Obersatz. Wer den größten Nutzen stiftet, der verdienet den Vorzug vor dem, der einen geringern Nutzen stiftet.

Beweis durch einen Prosyllogismum. Das Grössere ist grösser, als das wenigere Grosse. Nun aber ist der größte Nutzen grösser, als der wenig grössere Nutzen. Folglich ist der größte Nutzen grösser, als der wenig grössere Nutzen.

Untersatz. Nun stiften entweder die Alten oder die Neuen Weltweisen einen grösseren oder geringern Nutzen.

Beweis. Dieser Beweis muß nothwendig per inductionem geführet werden. Da aber keine inductio completa angestellet werden kann; und ohne dieselbe keine gewisse Gewißheit statt findet, sondern, nur eine Wahrscheinlichkeit herauskommt; so kann dieser Satz auch nicht unstreitig gemacht werden.

Schlußsatz. Folglich verdienen die Alten oder die Neuern den Vorzug. Sehen sie da alles, was ich ihnen zu sagen gewußt. Nun werden sie es leicht übersehen, wer von uns recht

recht gehabt. Ist ihnen dies noch zu deutlich: gut, so will ich mich bemühen, ihnen meine Meynung durch A + B und durch alle Buchstaben zu beweisen. Und alsdenn sollen und müssen sie mir überzeuget werden, wenn sie auch ein Jude oder Türke wären. Denn Charaktere und Buchstaben ja die haben eine solche Kraft, daß die alten Zauberer sogar Todte und Lebendige dadurch zur Folgsamkeit bringen konnten. Lassen sie es nicht zu dieser Ueberzeugung kommen, wenn ich ihnen rathen soll.

Die Redner und Dichter gefallen ihnen? Wenn ich nur die Ursachen wüßte; so möchte ich vielleicht mit ihnen einerley Meynung hegen. Halten sie es für eine gute Eigenschaft, daß mich ein Redner durch seinen Vortrag gewöhnet, auch bey den verdrießlichsten Gegenständen geduldig zu seyn: so halte ich ihre Lobsprüche für gerecht. Und in so ferne ich schlechte Gedichte, wie schlafbringende Mittel betrachte: so halte ich sie in ihrer Art für vollkommen. Ueber die Strenge der Alten dürfen sie gar nicht klagen. Sie waren lange

nicht

nicht so scharf in ihren Critiken, wie wir sind; und dahero wagten sich viele, und unter diesen glückte es einigen. Ich glaube es allemal, daß die vielen Regeln grössere Hindernisse für ein Genie sind, als ein gänzlicher Mangel derselben. Doch dies gehöret eigentlich nicht mit zu der Frage, wovon wir reden. Ich will es also vorbeygehen, um mich auszuruhen, damit ich Kräfte bekomme sie in dem folgenden Briefe männiglich zu bestürmen. Machen sie sich nur hart, denn alsdenn erscheine ich, wie ein geharnischter Feind, und nicht, wie Ihr ꝛc.

15 Brief.

Von eben demselben als eine Fortsetzung des vorhergehenden

Was meynen Sie, was Sie lesen sollen? Eine Wiederlegung! Nein, mein Freund, nichts weniger, als dies. Ich bin zwar hartnäckig und setzte mich auch mit dem löblichen Vorsatz nieder, Ihnen zu beweisen,

daß

daß unsre Gesellschaften schlecht und schädlich wären: allein mein Herz schlug mir, meine Hände zitterten, es überfiel mich ein kalter Schauder, und meine Seele wußte mir nichts zu sagen. Noch schrieb ich; aber die Dinte wolte nicht fliessen, meine Augen sahen jeden Buchstaben doppelt, und alles sausete um mich, wie Sterbeglocken. Es geht mit dir zu Ende, dachte ich, und warf mich auf mein Bett, dachte mein Leben nach, und erwartete meinen Tod. Weil er nicht so gleich erschien: so dachte ich auf Mittel ihn gänzlich von mir zu entfernen. Und wodurch meynen sie wohl? Durch lauter Gelübde. Wenn ich so gleich wieder gesund werde: so will ich nie Wein trinken! Ich blieb krank. Ich will die Liebe verschwören! Es half auch nicht. Ich will vor jedermann den Hut zucken! Auch dies war vergebens. Ich will als der beßte und tugendhafteste Mann leben! Hier fühlte ich eine kleine aber nicht anhaltende Linderung. Ich will über keine Thorheit mehr spotten, sondern glauben und sagen, was der größte Haufe saget. Alle Anfälle waren weg. Wie froh war ich! Weil

ich

ich nun wußte, daß man seine Gelübde eben so selten, wie seine Zusage hält; und am wenigsten, wenn eine kleine Zwischenzeit verstrichen: so war ich so gewissenhaft, daß ich in der ersten Hitze meine Wiederlegung, als die Ursache meines Verbrechens, ohne alles väterliche Mitleiden verbrannte; und zum Beweise meiner Besserung, ihre Meynung durch neue Gründe zu bekräftigen suchte. Und diese Gewohnheit will ich beybehalten, und wenn sie auch behaupten, daß ein Blinder schärfer sehen könnte, als ein Sehender. Hier haben sie den Beweis von meiner Besserung.

Unsre Gesellschaften sind besser und vernünftiger eingerichtet, als alle gewesene und zukünftige. Empöre dich stolze Vernunft, empöre dich kühne Erfahrung, empöret euch, ihr milzsüchtigen Spötter; ich kann euch Trotz bieten, weil ich meine Ohren gegen eures Geschrey auf ewig verstopfet. Und wie viele Ursache habe ich nicht bey eurer verführischen Stimme taub zu seyn; da ich sonst in Gefahr kommen könnte, meine mit Vorsatz angenommene patriotische Meynung zu ändern! Unsere

sere Bürger sind kluge und verständige Männer; welch ein mächtiger Beweis, daß alle ihre Unternehmungen keinen Tadel sondern gerechte Lobsprüche erfordern. Wer an ihren erhabenen Einsichten zweifelt, oder ihren Verdiensten diesen gebührenden Zoll versaget; der verdienet, daß er aus ihrem reizenden Umgange verstossen in öden und furchtbaren Eylanden sein mürrisches Leben unter wilden Thieren hinjammere. Ich will ihn nicht auf mich laden diesen erschrecklichen Fluch; sondern vielmehr ihre Liebe verdienen, und an ihr meine Lobsprüche verschwenden. Und welch ein fruchtbarer Gegenstand zum Lobe.

Die Ausbildung unsers Geistes ist das würdigste und edelste Geschäfte von denkenden Wesen; je mehr wir unsre Seele bessern, je erhabner werden wir über die übrigen Menschen. Was kann aber die Hülle, worin unsre Seele gewickelt, wegnehmen, und Heiterkeit und Witz in derselbigen verbreiten? Vielleicht das Lesen guter Bücher und der Unterricht von erfahrnen Leuten? Dies kann uns vielleicht zu ehrlichen, aufrichtigen und brauchbaren

baren Leuten machen: allein grosse und muntere Geister werden wir nie werden. Diese müssen sich bey allen Vorfällen fassen können, sie müssen nicht in Verwirrung gerathen, sie müssen erfindsam und kühn seyn. Diese vorzüglichen Eigenschaften können wir nirgends besser, als in unsern Gesellschaften erlangen. Dies sind gleichsam die Märkte und Buden, wo grosse Talente verkauft und verschenkt werden; wer diese fleißig, eifrig und mit einem guten Vorsatz besuchet, der wird unvermerkt ein grosses Licht der Welt. Durch nichts wird unsre Erfindungskraft, unser Witz, und unser Beurtheilungsvermögen mehr geschärfet, als wenn ich zu einem gegebenen Satze ganz neue erfinden, und sie mit dem ersten auf das wahrscheinlichste verbinden muß. Dies wissen die Mathematiker, und rühmen sich ihrer Weisheit, weil sie aus zweyen bekannten Grössen eine dritte unbekannte so gleich erfinden. Freylich ist dies eine grosse Uebung des Verstandes; allein sie erfinden doch nichts anders, als was würklich in der Natur angetroffen wird, und dies erfordert

eben keinen schöpfrischen Geist. Aber Dinge herauszubringen, welche falsch sind, und dennoch dieselben als wahr vorzustellen, dies heißt klug und verständig seyn. Diese grosse und ehrwürdige Kunst lehrten keine Weltweisen, und verstunden keine Sterbliche; sie ist verborgen geblieben, bis ihr, geistreiche Bürger unsrer Zeiten, erschienet: und nun war sie entdeckt, und eben so leicht erlernet. Ihr kommet zusammen, ein jeder hat eine Erzählung aus der neuern Geschichte, das ist, von seinem Mitbürger. Die geringste Mine, das unschuldigste Wort, und eine zweydeutige Handlung sind der ganze Grund, worauf ihr eine solche Geschichte bauet, welche den Beschuldigten lächerlich machet, oder auch wie boshaft vorstellet. Welche grosse Erfindungskraft gehöret nicht dazu? Doch dies ist nicht genug, er verfärbt sich nicht, und weiß zu schwören; wenn ein Verwegner auftritt, und seine Erzählung in Zweifel ziehet. Welche Standhaftigkeit, welche Unerschrockenheit, welche Gegenwart des Geistes muß nicht diese Uebung würken? Wie brauchbar wird nicht

ein

ein solcher Mensch der Republik werden? Kann er bey einer Erdichtung, bey einer Verläumdung seine Seele zum Pfande setzen: wie vielmehr wird er sein Leben wagen, wenn es auf die Wohlfahrt des Staates und auf die Behauptung der Wahrheit ankommt? Kann seine geübte Zunge dem unschuldigsten und redlichsten Manne die Farbe eines Heuchlers und Boshaften geben: so wird er auch gewiß dem größten Bösewicht unter die Tugendhaftesten setzen können. Vortrefliche Erfindung, welche der Republik manchen guten Bürger mehr schenkt, und den Stolz der Redlichen demüthiget, und die Schände der Verbrecher verringert!

Die Schönen, diese ganze Hälfte des menschlichen Geschlechts, blieb in den vorigen Zeiten aus grossen Gesellschaften verbannet, sie kannten die Welt nicht anders, als aus dem Unterrichte ihrer Eltern und näheſten Freunde. Erforderten es nothwendige Begebenheiten, daß sie sich unter Männern sehen liessen; so waren sie mit so vielen Wächtern und Matronen umgeben, daß sie nie das vor-

trefliche des männlichen Umganges empfinden konnten. Konnten sie also wohl ein sehnliches Verlangen nach denselben bekommen? War dies nicht ganz wiedernatürlich? Ja, ganz ungereimt, daher folgten auch grosse Strafen darauf. Wir wollen nur einige anführen. Der Stolz entstellet unsre ganze Seele, und macht uns zu Thoren. Hiemit waren alle Schönen angesteckt. Ihre strenge und eingezogene Lebensart hielte alle unordentliche Begierden zurück, sie hatten keine Gelegenheit ihre Sittsamkeit zu verlieren, und man fand kein Beyspiel von einer groben oder wollüstigen Ausschweifung. Dies machte sie so kühn und aufgeblasen, daß sie es sich zur Tugend auslegten; und es für unmöglich hielten, daß ein edel denkendes Frauenzimmer der Wollust nachhängen könnte. Den vertrauten strafbaren Umgang der beyden Geschlechter hielten sie für Laster, welche nur in den finstern Wohnungen der Sklaven statt fänden. Mußte dies nicht traurige Folgen haben? Mußten sie nicht die niedrigen mit Verachtung ansehen? Wurde nicht dadurch ihre

Seele verhärtet? Und was ist häßlicher, als eine harte und unempfindliche Seele! Unser Umgang hat diese Härtigkeit gänzlich ausgerottet. Die viele Erfahrung hat gewiesen, daß keine Schöne gesichert ist, daß nicht ein unglücklicher Augenblick ihre Tugend zerstöhre. Diese Erfahrung hat ihnen das Herz weich und mitleidig gemacht. Sie spotten nicht mehr über das Unglück ihrer gefallenen Schwester, sondern suchen ihren Fehltrit zu entschuldigen; und denken recht sittlich: **heute dir, morgen mir.** Dies leitet sie zu der vortreflichsten Tugend, welche so lange verbannet gewesen, ich meyne zur Demuth. Wenn sie gleich in ihren Kleidern stolz zu seyn scheinen; wenn sie gleich äusserlich mit ihren Mädchens fremde thun: so sind sie doch aus wahrer Ueberzeugung, daß sie alle einerley Schwachheiten an sich haben, mit ihnen vertraut, und erbauen sich einander durch Liebesgeschichte. Dies muß nothwendig eine grosse Einigkeit und Liebe in dem Hauswesen stiften. Und was ist wol mehr zu wünschen, als dieser Umgang: denn **Friede ernähret, Unfriede verzehret.**

Die Blödigkeit ist unter uns eben so lächerlich, wie ein feister Dorfjunker unter feinen Hofleuten. Beyde können in ihrer Art gut seyn; allein für die gesittete Welt ist ihr Angesicht zu bunt; und die lächelt, wenn sie nicht laut lacht. Diese ausgezischete Blödigkeit war vor diesem die angebetete Göttinn der Schönen. Ein freyer Ausdruck, ein zärtlicher Kuß; ein verstohlner und vielsagender Blick und andre solche kleine Freyheiten; und siehe sie waren Rosinfarb und Purpurroth. Mußte nicht dadurch die jungfräuliche Sittsamkeit das Gespötte der klugen und freyen Welt werden? Diese Thorheit ist durch unsern ungezwungenen Umgang gänzlich verwiesen. Unsere umgänglichen Schönen, welche allen, was männlich und artig heißt, den freyen Zutritt verstatten, (denn es giebt auch einige andere, welche nur unter ihrem Geschlechte bleiben, und nicht anders als mit recht gesitteten und tugendhaften Männern umgehen, und tugendhaft seyn wollen, womit ich nichts zu schaffen habe) haben ihre Standhaftigkeit zu dem Grade der Vollkommenheit gebracht, daß man

man durch alle angewandte Mühe ihr Gesicht nicht verändern kann. Geht man so weit, daß sie der Mode nach ihren Unwillen zu erkennen geben müssen: so verstecken sie sich hinter dem dienstfertigen Fecher, damit man ihre lächelnde Mine nicht entdecke. Wird man nun noch wohl länger zweifeln, daß die weibliche Seele eben die Fähigkeiten, als die männliche besitze, wenn man nur dieselben recht ausbildet? Welch ein Ruhm für sie! Die Blödigkeit erzeugete die grausame Sprödigkeit, diese Tyrannie der zärtlichen jungen Herrn. Und welch Unheil wurde nicht dadurch angerichtet! Mancher junger und schöner Herr weinete seine Augen roth; manches theures Kleid wurde unter dem Fenster der strengen Schönen durch Regen verdorben; mancher ehrlicher Mensch seufzete sich zum Dichter, und mancher zum Thoren. Welche Zerrüttung mußte dies nicht in den Familien geben; wenn an statt eines liebäugelnden ein rothäugiger Sohn, statt eines Feierkleides ein verdorbenes, und statt eines natürlichen Menschen ein Dichter erschien! Dank sey

dem Himmel, daß diese Zeiten der Verwandlung entflohen. Unsre Schönen sind menschlicher, die Dreistigkeit und das Mitleiden wohnen in ihrem Busen. Gefällt ihnen eine Person (sollte es auch nur der Neuigkeit oder des Kleides, oder des Titels wegen seyn) so gleich wissen sie ihn durch ihre gefällige Mine, durch ihre artigen Scherze, und durch ihre Höflichkeit zu kühnen Thaten aufzumuntern, und wenn er auch noch so furchtsam und blöde wäre. Durch sie ist die göttliche Freundschaft, welche beynahe erstorben war, wieder aus dem Reiche der Schatten zu uns zurückgerufen. Sie haben uns gelehret, wodurch die wahre und hitzige Freundschaft gestiftet wird. Nicht durch ein redliches Herz, nicht durch Treue, nicht durch Verdienste, nicht durch Gefälligkeit; dies sind lauter mißliche Dinge, welche man selten beysammen trift, und die Stiftung der Freundschaft verhindern: ein Kuß, ein recht unvermutheter und zu rechter Zeit wiederholter Kuß ist das sicherste Mittel der Freundschaft. Sylvia ist gegen viele artige und gute Herrn gleichgültig; allein

gegen

gegen den alten abgelebten und scheußlichen Perdas ist sie zärtlich, vertraut und leutselig. Wenn sie ihn sieht; so ist ihr Mund beredt, ihre Augen brennen, sie lacht und scherzt. Und woher kommt dieser wunderliche Geschmack, wie die Leute meynen? Er hat sie recht kräftig geküsset, so kräftig, wie seine gedungenen Schönen. Dies Mittel hat die Freundschaft gestiftet, und erhält sie. Wie viel Nutzen, und welche brüderliche Liebe und Einigkeit könnte in der Welt eingeführet werden; wenn man doch der Entdeckung der Schönen folgete, und unter Männern den freundschaftstiftenden Kuß einführete! Möchten doch die Männer das scheinbare Wiederstreben den Schönen ablernen: so wüßten sie das Geheimniß, alle Herzen zu gewinnen. Es giebt zwar einige strenge Richter, welche solche freundschaftliche Schönen für Freybeuter ausschreyen, und diese Lust zu liebkosen für ein sichres Zeichen der Ausschweifung halten und von ihrer Tugend schlechte Meynung haben; es giebt Spötter, welche sie verliebt nennen, und gar von ihnen sagen, daß sie auf die Jagd

gehen, um einen Mann zu fangen: allein wer kann dies glauben, da solche freye, muntere, und gegen alle freundschaftliche Seelen zwar viele Liebhaber, aber selten einen Mann bekommen. Wäre der Mann ihre Absicht: so würden sie doch wol von ihrem siebenzehnten bis dreißigsten Jahre einen ertappen. Wäre dies ihre Absicht: so würden sie einem besonders ihre Zuneigung merken lassen, und gegen alle übrige strenge seyn. Da sie aber heute diesen, morgen einen andern verehren; da sie beständig herumflattern und über die zurückhaltenden spotten: so muß es eine Verläumdung seyn, wenn man sie Mannlieb nennet. Sie sind lobwürdige Göttinnen, welche den Menschen die Freundschaft einschärfen; sie sind das Leben der Gesellschaft, welche die Männer aufmuntern und ihre Schwestern unterrichten, wie sie durch Böse seyn, und durch Gefälligkeit die harten Herzen der Männer erweichen müssen. Wenn sie nicht wären: so würde keine eingezogene einen Mann bekommen. Denn er würde allemal zu viel Ehrfurcht und Blödigkeit besitzen

(man

(man sagt ja, daß es von der Aufführung und Betragen der Schönen herrühre, ob man bey ihnen dreist, oder ehrerbietig seyn könne) bey derselben so dreist zu seyn, ihr seine Wünsche zu entdecken.

Das eheliche Leben hat wohl den stärksten Einfluß auf die Zufriedenheit der Menschen. Eine unglückliche und mißvergnügte Ehe erfüllet die Seele mit so starkem Verdruß, daß alle äusserliche Glücksumstände und Vergnügungen vergebens einen Versuch machen, die Betrübniß zu vertreiben. Nichts kann also lobwürdiger seyn, als solche Gewohnheiten, wodurch lauter glückliche Ehen gestiftet werden. Weil man aus der Erfahrung weiß, daß die Uebereinstimmung der Gemüther daß feste Band ist, wodurch solche glückliche Ehen entstehen: so muß das Mittel, wodurch diese Einigkeit und Uebereinstimmung der Seelen gewürkt wird, sorgfältig verehret werden. Freylich wird keine Harmonie in allen Stücken zu erwarten seyn; sondern es ist schon hinreichend, wenn nur die Hauptneigung bey beyden zusammen stimmen. Und welche ist

diese bey den Männern? Die Unbeständigkeit, die Untreue und Flatterhaftigkeit in der Liebe. So bald unser Bart zu keimen anfängt: so empfinden wir auch die unwiederstehbare Gewalt der Liebe. Die erste Liebe ist gemeinhin die feurigste und beständigste. Wir suchen uns also unter unseren Gespielinnen eine aus, der wir unser ganzes Herz schenken. Diese eben so unerfahrne Schöne nimmt es auf Glauben an, und wir schwören uns eine ewige Treue; und nun kann ich so vertraut seyn, wie ich will, denn auch schon die kindischen Schönen gerathen in eine Entzückung, wenn sie von der Ehe hören. Unser Schicksal trennet uns, wir kommen in andre Bekanntschaft, auch hier sind Schönen, sie fesseln uns, wir schwören um sie zu erlangen. Dies wird uns zur Gewohnheit, und wir lachen über die Thorheit unsrer Jugend, daß wir so aufrichtig haben lieben konnen, da wir jetzo das Angenehme der Unbeständigkeit fühlen. Diese glückliche Erfahrung bildet unsre Seele so um, daß es uns unmöglich wird, in unsrer Neigung beständig zu bleiben. Wenn

es endlich auch unser Eigennutz oder andre Umstände erfordern, daß wir einer Schöne öffentlich unsre Treue und ganzes Herz versprechen: so ist unsre freye und beliebte Unbeständigkeit schon zu einer solchen Fertigkeit gelanget, daß dieses festliche Gelübde nicht über vierzehn Tage gehalten wird, sondern wir zeigen unser unüberwindliches Gemüth darin, daß wir im Stande sind, eben so hart und strenge gegen unsre Weiber zu seyn, als wir uns zärtlich und gehorsam bey allen Schönen erzeigen. Nun setzen sie einmal, daß unsre Schönen die Moden der Welt nicht kenneten, daß sie so einsam erzogen wären, daß ihr Mann ihre erste Liebe wäre: wie treu, wie zärtlich, wie beständig würden sie ihn nicht lieben? Wenn dieser sie aber kaltsinnig, spröde und hart begegnete; so würden sie dies für ein Unglück halten. Würden sie nicht ihre Gesundheit und ihr Leben aufreiben: wenn sie es übel nehmen wollten, daß er alle Frauenzimmer mehr ehret, wie sie? Muß dies nicht nothwendig eine Ursache zu Wiederwillen und Zank geben? Und wie vielen Schaden leidet das gemeine Wesen nicht darunter, da in solchen uneinigen Ehen selten gute und brauchbare Bürger gezogen werden? Da aber diese Unbeständigkeit der Männer nach unsrer Lebensart nothwendig geworden (denn unsre weisen Bürger haben die Regel, daß ein Mensch, welcher so viele Vernunft hat, daß er nicht seinen Begierden folget, einfältig seyn müsse, weil sie sich für vernünftig halten, und doch der Wollust nachhängen): so ist nichts für die Wohlfahrt unsrer Einwohner heilsamer,

mer, als daß die schönere Hälfte des menschlichen Geschlechts zu einer gleichen Leichtsinnigkeit gewöhnet werde. Wodurch kann diese vorzügliche Eigenschaft wol besser gepflanzet werden, als durch unsre Gesellschaften? Hier lernen sie, wie lächerlich es sey, wie eine keusche Lucretia zu sterben; hier sehen sie, wie lächerlich und blöde sich ein unerfahrner Liebhaber stellet; hier sehen sie wie eingezogen und zurückhaltend eine Schöne ist, welche nur eine Person liebet; hier werden sie betrogen und werden endlich so klug, daß sie andre betrügen. Hier lernen sie die grosse Kunst alle Männer zu zwingen, daß sie ihnen sagen müssen, daß sie die Schönsten sind. Dies glauben sie, und dies macht sie auch so dreist, daß sie es ohne Bedenken wagen, einem jeden auch dem beschrieensten Manne ihre Hand zu geben, weil sie sich für so reizend halten, daß ein jeder durch sie geblendet und gebessert werden muß. Wäre dies nicht, wie wollten unsre schlechten Bürger eine Frau bekommen? Sind gleich alle nicht so herzhaft geworden; und kennen sie ihre grosse Schönheit nicht so überzeugend: so sind sie doch ungemein gebessert. Wenn sie endlich in den Stand der Vermählten treten: so ist ihnen das romanenmäßige Lieben verrauchet. Nun sehen sie nicht mehr auf die Denkungsart, Gesinnung und Absicht ihres Liebhabers; sie sehen nicht darauf, ob sie in seiner Gesellschaft beständig vergnügt leben werden, und ob er Gefälligkeit und Redlichkeit genug besitze, alle seine Sorge anzuwenden, ihnen ihr Leben vergnügt und angenehm zu machen; sondern ihre

einzi-

einzige Aussicht ist, ob er sie ernähren kann, und ob er einfältig genug sey, sich von ihnen regieren zu lassen. Müssen hierdurch nicht nothwendig gute Ehen entstehen? Der Mann thut, was er will, er geht aus; und die Frau ist froh, daß sie ihm nicht vor Augen hat; sondern sie mag einen jeden andern lieber leiden, wie ihren Ehegemal. Würde diese Gleichgültigkeit und Unbeständigkeit ihnen wol so leicht ankommen, wenn sie sich nicht bey Zeiten gewöhnt hätten, allen Mannspersonen ihre Gunst und Zärtlichkeit zu gönnen? So glücklich hat unsre Aufführung die Sitten verändert! Nur Schade, daß einige mürrische Alten, welche in solchen freyen Umgang nichts als Gefahren sehen, ihre Töchter von solchen edlen Gesellschaften zurückhalten; nur Schade, daß diese ihnen lauter Geschichte aus dem Alterthum erzählen, und sie vor freyen Leuten, wie vor einer ansteckenden Pest warnen; nur Schade, daß diese ihnen das Gehirn durch die Begriffe von Enthaltsamkeit, und einer beständigen und zärtlichen Liebe verderben; nur Schade, daß diese ihnen einbilden, daß eine sittsame Schöne nur geachtet, und eine wilde und dreiste verlacht werde: sonst würden wir die glücklichen Zeiten erleben, wo wir nicht mehr das strenge Joch der Ehe tragen dürften; sondern wir würden bald zu einer grossen Vollkommenheit gelangen, welche unsrer Bestimmung gemässer wäre. Jetzt leben wir so gepaaret, wie die Vögel, und zu dieser Gattung gehören wir wol nicht; sondern vielmehr zu den vierfüßigen Thieren. Wäre es also nicht vernünftig, daß wir diesen nach-

nachahmten? Mich deucht die Natur räth es uns. Aber die Vernunft? Ja dies ist noch eine Frage, ob die den Menschen zieret, oder beschimpfet. Ich halte sie noch immer für etwas, welches unsrer Natur zuwieder ist, und uns in der Welt unglücklich macht. Denn ich habe es noch allemal gesehen, daß solche Leute, welche mehr der Vernunft, als ihren Begierden und Eigennutze gefolget sind, für einfältig und lächerlich gehalten worden. Gesetzt sie wäre auch ein herrlicher Vorzug des Menschen: so bleibt sie es doch nur alsdenn, wenn sie Mode ist, sonsten nicht. Das prächtigste Kleid wird heute bewundert, und nach einem halben Jahre verlachet. Kann so ein wesentlicher Vorzug welchen alle verehren, so bald seine Achtung verlieren: wie vielmehr muß die Vernunft, welche nur wenige Anhänger hat, und so sehr verbraucht worden, einmal in Verachtung gerathen? Und warum soll es nicht eben so gut seyn, unsern Trieben zu folgen, da dies keine Mühe kostet, und weit leichter eingeführet werden kann? Dank sey es unsern Gesellschaften, welche diesen edlen Endzweck haben: wie schön und natürlich wird unsre Welt werden.

Dies mein Freund habe ich ihnen geschrieben, um zu zeigen, wie sehr ich mit ihnen in allen Stücken übereinstimme, und wie sehr ich bin Ihr ꝛc.

Briefe

über die

Neueste Moral.

Ersten Bandes

III Stück.

Rostock und Greifswald,
in A. F. Rösens Buchhandlung.
1764.

16 Brief.

Fortsetzung des zwölften Briefs in welcher ein Vormund an seinen Pupillen schreibt.

Nicht so hitzig, mein junger Herr! da bombardiren Sie mich alle Posttage mit Ihren Briefen und stellen Sich so heishungrig auf meine Sittenlehre an, als ein Wolf, der, wenn des Winters alles mit Schnee bedeckt ist, den geschäftigen Wanderer anfällt, der sich auf seiner Reise nicht so viel Zeit nehmen kann, sich mit einem Wolf abzugeben. Schier mögte ich es machen, wie dieser, und davon laufen. Glauben Sie denn, daß ich nichts anders zu thun habe, als nur solche Briefe zu schreiben, wie ich an Sie schreiben soll? Ich habe ganz andre Sachen

zu thun, die mir mehr einbringen als ihre Vormundschaft. Soll ich meine Clienten, für die ich Proceß führe, schmachten lassen, um nur sie zu befriedigen? Soll ich etwa vierzig Bogen in einer Rechtsschrift weniger schreiben, die ich hoch ansetzen kann und wobey ich (die Curialsprache und die Citationen ausgenommen) weniger denken darf, als bey einer Vorschrift für ihren Lebenswandel, um nur einen Bogen an sie zu schreiben? Nein, mein junger Herr! denn müßte ich nicht wissen, daß ich mir selbst der nächste bin. Ihr seliger Herr Vater ist mein sehr guter Freund gewesen, und ich verehre in der Erde noch seinen letzten Willen, vermöge dessen er mich zu ihrem Vormund bestellet hat. Aber da er dieses gethan hat, so hat er damit gar nicht sagen wollen, daß ich mich selbst versäumen und ihren Vortheil dem meinigen vorziehen sollte. Wenn sie das gedenken, so mag ein anderer ihr Vormund seyn und ich nicht. Und überdem kömmt es mir für einen jungen Menschen wie sie sind, sehr wunderbar vor, daß er so begierig nach den Lehren seines Vor-

gesetzten

gesetzten ist. Ohnstreitig machen sie es wie einige die ich in meinen jungen Jahren verabscheuete, die über nichts mehr als über eine gute Lehre lachen konnten, die aber auch nie auf einen grünen Zweig gekommen sind. Sie werden vermuthlich in solche Gesellschaft von Gecken gerathen seyn, die es sich zum Verdienst anrechnen, daß sie nach ihrer Sprache frey leben und alle Scheu für Tugend und gute Sitten aus den Augen setzen können. Die ungeschliffnen Leute sollten Gott danken, wenn sie nur noch einen Menschen hätten, der ihnen rathen könnte. Mit diesen werden sie wohl vermuthlich alle ihre Geheimnisse theilen; denen werden sie die Briefe, die sie von mir bekommen, wohl vorlesen, und über die guten Lehren lachen, die ich ihnen schreibe. Siehe! wie der alte Narre predigt, werden sie denn wohl sagen. Siehe Bruder! wie ernsthaft sich der alte Kerl da stellt. Mich dünkt, ich kann die Runzel da auf dem Papier sehen, die er im Gesicht gezogen hat. Dis wird denn ein witziger Einfall heissen, und denn werden sie alle über mich alten

Narren und meine papierne Runzel lachen. So wird das ganze Geheimniß wohl zusammen hängen. Darum werden sie sich wohl so sehr zu meinen Lehren drängen. Wenn sie mit meinen Ermahnungen und mit meinem Unterricht nichts anders machen, als darüber lachen wollen; so können sie ihre öftern dringenden Briefe an mich bespareu. Was sie zu ihrem Unterhalt gebrauchen, werde ich ihnen dem ohnerachtet zur gehörigen Zeit schicken; aber auch nicht einen Pfenning darüber. — So mein junger Freund würde ich an sie schreiben, in einem solchen Ton würde ich mit ihnen reden, wenn ich ihrer Briefe überdrüßig wäre, die ich wegen einiger dringenden Geschäfte, deren Ende ich jetzo auch noch nicht absehen kann, nicht sogleich habe beantworten können. Eine solche Sprache würde ich gegen sie führen, wenn ich mich von ihrem Vertrauen gegen mich los machen wollte, wenn ich die Denkungsart der Vormünder billigte, die ihrer Pflicht ein Genüge zu leisten glauben, wenn sie die Rechnungen für ihre Pupillen ordentlich führen. Wenn

ihr

ihr Pupille sein Taschengeld bekommt, so wird Rechnung geführt. Wenn sie ihm ein ausserordentliches Geld reichen, das zu einer Ausgabe bestimmt ist, die nicht alle Tage vorkommt, so wird Rechnung geführt. Wenn die Zinsen von den Capitalien des Mündels einlaufen, so wird Rechnung geführt. Aber mehr ist auch nicht nöthig. Ob sie sein Herz bessern oder nicht, das gehört gar nicht zur Vormundschaft. Sie kommen mir beynahe so vor, als ein junges Mädgen. Die Mutter sagt ihr: Tochter! wenn du einen Mann haben willst, so mußt du wirthschaften lernen. Nun treibt das gehorsame Töchtergen auch nichts als die Wirthschaft. In jedem Winkel, wo sonst nur die Magd hinkriecht, wird Wirthschaft geführt. Auf dem Boden, wo der Kutscher den Haber für die Pferde herhohlt, wird Wirthschaft geführt. In der Stube wo die Hausmädgens Zoten sprechen, wird Wirthschaft geführt. Um jede Kleinigkeit bekümmert sich die Tochter, und sollte die Henne auch nur ein Ey legen, so hohlt sie es aus dem Neste und trägt es in die Spei-

sekammer. Aber mein schönes Kind, warum lesen sie denn auch nicht Schriften die ihre Seele bessern? Ach! ist die Antwort, ich habe viel wichtigere Sachen zu thun. So viele Zeit habe ich nicht übrig. Das gehört nicht mit zur Wirthschaft. Ein wahres Bild von einem sonst geschäftigen Vormund, der so viele Zeit nicht übrig hat, um für das Herz seines Pupillen zu sorgen. Er macht es wie heute zu Tage unsere Taufpathen. Ist das Kind erst aus der Taufe gehoben. Gut! der Himmel mag weiter sorgen. Sie haben ihr Pathengeld gegeben, und weiter haben sie keine Verbindlichkeit. Ob der Pathe gut erzogen wird, oder nicht, das ist nicht ihre Sorge. Nein mein junger Freund! so denke ich nicht. Die Sorge für ihr junges Herz wird eine meiner vornehmsten Beschäftigungen seyn, und ich nehme es als ein Kennzeichen ihres lehrbegierigen Gemüths auf, daß sie bey meinen Stillschweigen mich angetrieben haben, da fortzufahren, wo ich in meinem letzten Briefe aufhörte, und von dem Punkte mit ihnen auszugehen, wo ich zuletzt mit ihnen stehen blieb.

blieb. Folgen sie mir jetzt. Ich will vorausgehen, und da ich jetzt einige Müsse habe, so werden sie sich die Zeit nicht lange währen lassen, wenn sie nach diesem langen Eingange auch eine lange Abhandlung lesen.

Die ersten Grundsätze, die man ihnen in der Welt beybringen wird, werden Grundsätze einer falschen Ehre seyn. Und wissen sie worauf alle diese sich gründen? Auf einen einzigen Satz, der in den alten Zeiten Mode war, als das Faustrecht noch galt, als der Beutel des einen Nachbarn der Beutel des andern wider den Willen des erstern seyn mußte; auf einen Satz der sonst nur eine Grundregel für Spitzbuben und Diebe war, der sich aber mit der Zeit auch unter Männer eingeschlichen hat, die Freyheit in Denken haben und Leute von Ehre seyn wollen. Diese Herren werden es mir verzeihen, wenn sie hier eine so abstehende Nachbarschaft antreffen. Was ist denn daran gelegen, ob sie mit jenen berühmten Leuten im Leben gleich sind, wenn sie im Tode nur nicht gleiche Ceremonien mit ihnen zu befürchten haben. Machen sie nur nicht ein

Paar so grosse Augen, mein junger Freund! Was ich sage ist die Wahrheit, und wenn sie den Satz nur ein wenig überdenken wollen, so werden sie einsehen, daß er von grossen Folgen ist. Hier haben sie ihn. *Lebe so, nicht als wenn du für die Welt da wärest, sondern als wenn die ganze Welt um deinetwillen erschaffen wäre.* Gehen sie zurück in die alten Zeiten. Sie werden finden, er war der Grundsatz ganzer Völker. Wodurch stieg Rom, dieses Rom, für dessen Namen sonst schon die Welt zitterte, wie ein Freygeist für den Donner, wodurch stieg es zu seiner erhabenen Stufe, die es in der Geschichte unvergeßlich macht? Wodurch anders, als durch den Geist, der alle Römer belebte, ihre Herrschaft über die entlegensten Völker zu führen und zu behaupten, und die römischen Adler, wo möglich, bis an das Ende der bewohnten Erde zu tragen? Wodurch wurden die Spanier Herren einer neuen Welt? Eben durch diesen Grundsatz. Das Gold und die Schätze von Amerika sind für uns, dachten sie, die Einwohner müssen unsere Sklaven

werden,

werden, man nenne uns dereinst in der Geschichte wie man wolle, wir verewigen dennoch unsere Namen. Eben so dachten jene Weltbezwinger, die durstig nach Ehre, ihren Durst in dem Blute der Menschen stillten, die den ganzen Erdboden zu einer Monarchie machen wollten, und welche wünschten Brücken von unserm Planeten bis zum Saturnus bauen zu können, um auch dort ihren Thron aufzuschlagen, und über diese Riesen zu herrschen. Eben so dachten die von unsern Vorfahren, deren Ruhm noch bis auf unsere Zeiten gekommen ist, deren Ehre noch jetzo jene Ruinen predigen, wo der Grosvater mit seinem Enkel im Vorübergehen still stehet, mit dem Finger darauf zeiget, und spricht: Sohn! das war ein Raubschloß. Eben so dachten jene berühmten Leute, die im Leben von dem Vermögen der ganzen Welt assen, und die im Tode die jungen Raben speisten. Alle hatten diesen Grundsatz, und er war bey ihnen eine Quelle des Ruhms den sie sich erworben haben. Sie sehen, mein junger Freund! wie weit man es durch ihn bringen kann, und es

ist

ist mir nun noch übrig, daß ich ihnen auch die Grundsätze nahmhaft mache, die jetzo in der Welt das Regiment führen, sich auf den vorigen Grundsatz stützen, und wovon sie ohne Zweifel noch einmal hören werden.

Bekümmern sie sich um niemanden in der Welt. Leben sie wie es ihrem Herzen gelüstet, und verachten sie mit einem vornehmen Stolze jeden, der auch nur die Mine gemacht, ihnen sagen zu wollen, daß sie ein vernünftiger Mensch seyn, und als ein vernünftiger Mensch leben müssen. Was haben sie nöthig, sich um die Denkungsart der Welt zu bekümmern? Sie haben Hofnung dereinst eine Person in der Welt vorzustellen, die was zu bedeuten hat. Wie werden sie sich ein Ansehen geben, wie werden sie die grosse Mine annehmen können, die sich denn für sie schicken wird, wenn sie ihrer nicht schon gewohnt sind? Sie werden zwar Leute finden, welche eben so denken, aber auch diese müssen sie im Herzen verachten, und so

lange

lange nur sich zu ihnen herablassen bis sie gewisse Absichten durch ihre Hülfe erreicht haben, und bis sie im Stande sind, ihnen selbst den Absatz im Nacken zu drücken. Dis mein junger Freund! wird eine Lehre seyn, die man ihnen in der Welt geben wird. Sehen sie sich nur um unter den Schwarm junger Leute von ihrem Alter. Sie werden Abdrücke davon finden. Raset der junge Stentor nicht in die Welt hinein, ohne daran zu denken, daß man auch vernünftig leben könne? Er hat Gelegenheit von andern Männern das beßte und fürtreflichste Muster zu einer vernünftigen Lebensart zu wählen. Nichts. Er folgt seinem Kopfe, und alle vernünftige Leute sind in seinen Augen Pinsel. Eben daher kommt es, daß er sich auch unter diesen Männern keine Freunde erwerben kann; dies ist eine unvermeidliche Folge seines Grundsatzes. Und wie ist dies auch möglich? Nach der alten Sittenlehre des Seneca kann sich der nur Freunde erwerben, der sein eigener Freund ist. Stentor kann also nie Freunde bekommen, weil er sich selbst nicht liebt.

Mit gerührter Seele habe ich zum öftern die zärtlichen Vorstellungen des redlichen Cratipps an seinen verlohrnen Sohn gehört. Die Thränen die von seinen Wangen herabrollten, setzten meine Seele selbst in Bewegung. Sohn! sagte er einmal, als er eben eine Bosheit verübt hatte, Sohn! ich rede mit dir als dein Freund. Ich gebe dir die unleugbarsten Kennzeichen meiner Liebe. Ich beweise selbst meine Freundschaft gegen dich, durch die Besorgniß, du möchtest dereinst ein abgefeimter Bösewicht werden. Siehe mich ins Gesicht! Siehe mich an! Siehe meine Thränen! Ach könntest du mit deinen Augen in meinen Busen sehen. Hier inwendig Sohn! würdest du meine väterliche Besorgnisse sehen, du würdest sie mit Händen greifen können. — Was that der Sohn? Er sahe dem Vater ins Gesicht. Aber wie? Mit einem satanischen Lachen. Mir schauerte die Haut bey diesem Anblick, und der alte Vater wandte sich von ihm, kehrte seine Augen zum Himmel: Gott, seufzte er, womit habe ich das verdient! So gilt in den Augen eines

Menschen, der diesen Grundsatz in seinem Herzen hegt, nicht das Ansehen einmal, nicht die Liebe seiner Eltern.

Und sollten sie denn noch nicht die Charaktere von jungen Leuten kennen, auf die man mit Fingern zeigt? Sollte es dort nicht Gemüther geben, die sich eine rohe Lebensart zur Ehre annehmen, die keine Achtung vor ansehnliche Männer, selbst die schuldige Ehrfurcht für Gott in die Schranken der Ehrerbietung setzen kann? Vielleicht habe ich einmal Gelegenheit ihnen ganze Schaaren davon an einem dritten Orte zu zeigen. Hier werden sie junge Leute in dem Tempel des Herrn sehen, die mit der Sturmhaube auf dem Kopf sich hinpflanzen. Satan selbst, sollte er so verwegen seyn, einmal in eine so heilige Versammlung zu erscheinen, würde für ihren Anblick erzittern, und davon ziehn. Sehen sie eben diese Leute hernach auf öffentlicher Gasse. Mit ehernen Tritten kommen sie daher gestampft, ein Schwerdt an der Seite, wie die gepanzerten Schildhalter auf den alten Gulden. Kerl! aus dem Wege oder dich soll das —

Meine Herren ich bin — Ey Schurke du magst seyn, wer du willst — Losgeschlagen, meine Herren, die Canaille raisonirt noch —

Denn wer uns was zuwider spricht,
den schlagen wir ins Angesicht,
und lachen noch dazu.

Nun geht es an ein Prügeln. Sechse gegen einen, und nun stehen sie und rühmen ihre Heldenthat. Allein was hatte der Mann auch nöthig, ihnen zu begegnen? Freylich glaubte er, daß sein Ansehen ihm nicht solche Beleidigung zuziehen würde. Aber was Ansehen? Was bekümmert sich der junge Mensch um die Welt.

Unvermerkt haben mich hier meine Gedanken auf einen andern Grundsatz geführt, der eine Folge des vorigen ist. **Man beleidige andere;** so wird man beweisen, daß man die Lehre von der Verachtung der Welt recht inne habe, und daß man es nicht nöthig habe sich um die Welt zu bekümmern.

Freyheit! Freyheit! Um dies edle Wort haben schon Millionen Menschen ihr Leben verlohren, mancher hat darüber seinen Rücken

zum

zum beßten geben müssen, und die meisten sind darüber zu Narren geworden. Der größte Theil aber hat darunter, Gott weiß, eine angebohrne oder eine erschlichene Erlaubniß verstanden, sich zum Herrn zu erheben, und andere ehrliche Leute, die doch auch Menschen seyn könnten, zu Fußschemeln zu erniedrigen. „Was hat der Kerl zu sprechen? „Sobald ich rede, muß ein solcher Hund „schweigen. Ich will ihn lehren mit wem er „zu thun hat. Was? solch ein Kerl will mich „einschränken? Ja so müßte ich keine Fäuste „haben". Nun setzen sich durch einen mechanischen Trieb die Fäuste in Bewegung. Der arme Mann bekömmt ein paar Maulschellen, daß er zu Boden sinkt. Und warum? Er verlangte mit aller Demuth weiter nichts als die Bezahlung einer Rechnung, die er jetzo mit Recht fordern konnte, und die sein Gegner ihm nicht auszahlen wollte, blos um ihm zu beweisen, daß es auf seine Freyheit ankäme, einem andern Recht wiederfahren zu lassen oder nicht. Glauben sie aber nicht, daß dieses Bildniß aus jenen alten Zeiten entlehnt sey,

als die Musensöhne durch ihren moralischen Charakter sehr viel Anlaß zu vermuthen gaben, daß Mars auf dem Parnaß eingebrochen wäre, den Apoll davon gejagt, und mit allen neun Musen eben das vorgenommen hätte, was er ehedem mit der Cythere that *. Nein noch

* Sollten diese Briefe das Glück haben, von einigen Schönen gelesen zu werden, und sie sollten diese Stelle nicht gänzlich verstehen, so versichern wir, daß sie nichts dabey verliehren. Wir sind, mit ihrer Erlaubniß, so kühn, das Vertrauen zu ihnen zu haben, daß sie uns dieses auf unser ehrliches Wort glauben werden. Wenn sie uns, indem wir dies schreiben, sehen sollten; so würden sie zwar freylich keine schimmernde Westen, aber doch ein ehrliches Gesicht an uns sehen, welches mit unsern Worten völlig übereinstimmt. In der Hofnung aber, daß sie diesen Worten, so wie allen Scherzreden festiglich glauben werden, versichern wir ihnen, daß sie sehr wohl thun werden, auch den auf diesen folgenden Brief zu überschlagen.

Die Herausgeber.

noch jetzo finden wir Spuren davon in allen Ständen, nach welchen die Ausübung dieses Grundsatzes nur einen andern Weg nimmt. Es giebt Leute, die so beleidigend gegen sie verfahren werden, daß sie ihnen den Trost im Leben und im Tode rauben, die sie zu einem Atheisten machen werden, weil sie hie und da eine Meynung hegen, die nicht völlig so beschaffen ist wie die Ihrige. Und ich wette, wenn sie diese Leute fragen, was ihr Gott für ein Ding ist? Sie werden nicht klüger werden, als wenn sie gar nicht gefragt hätten. Es giebt Leute die ihnen aus blosser Redlichkeit nichts als beleidigende Grobheiten sagen werden. Es giebt Leute, die gegen alles gleichgültig, Thorheiten hervorsprudeln, ohne darauf einmal zu verfallen, daß sie andern zu nahe treten, oder wenn sie auch daran denken, sich nichts daraus machen. Fließt es also nicht natürlich: Verachte die Welt, so wirst du beleidigen.

Ich müßte mich sehr irren, wenn es nicht wahr wäre, daß dieser Grundsatz noch einen andern nach sich zöge. Wer andere beleidiget,

wird auch nicht Großmuth genug besitzen, Beleidigungen ungeahndet zu lassen. Wer sich für groß genug hält, andern ungestraft Beleidigungen zufügen zu dürfen, der wird auch groß genug denken, daß niemand sich unterstehen dürfe, ihm zu nahe zu treten. **Ich muß jede Beleidigung rächen;** diesen Grundsatz müssen sie noch zu den vorigen hinzufügen, so werden sie vollkommen der Mann seyn, der übereinstimmig mit Leuten von ihren Jahren denkt, die allenthalben den Meister spielen wollen. Man solte es nicht glauben, daß dieser Grundsatz mit den vorigen bestehen könne. Denn wer erhaben genug ist andere beleidigen zu dürfen, der solte auch erhaben genug seyn, fremde Beleidigungen zu verachten. Aber wissen sie wie sie es machen müssen? Wenn ihnen jemand sagt, daß sie eine feige Memme sind, so müssen sie so viel Herz haben, sich von ihm das Eisen in den Leib rennen zu lassen. Wenn sie jemand zum saufen zwingen will, so müssen sie sich gar nicht zwingen lassen, sondern sich von freyen Stücken entschliessen, ihn zu

Boden zu saufen, und darüber selbst unter den Tisch sinken. Wenn ihnen erzählet wird, daß einige Leute von ihnen übel gesprochen haben, so müssen sie erschrecklich auf ihre Verläumder schimpfen, ohne darauf zu denken, ob sie auch zu redlich sind, ihnen böses hinter den Rücken nachreden zu können. Ich bin nun freylich noch so etwas nach der alten Welt, daß ich mit diesem Grundsatze nicht einig bin. Ich denke nun so; wenn mich jemand für feige hält, so mag er mich immerhin dafür halten; wenn mich jemand zum saufen zwingt, so bin ich schon besoffen, ehe ich noch getrunken habe, und wenn ein anderer übel von mir spricht, so lache ich. Aber in diesem letzten Falle denke ich in Absicht meiner anders, als in Absicht meiner Freunde. Ich denke von ihnen gut, also verlange ich auch, daß andere gut von ihnen sprechen müssen. Geschiehet dies nicht, so vertheidige ich meine Freunde, und wenn ich merke, daß ihre Verläumder boshaft sind, so räche ich sie. Ich glaube nicht, daß ein Mensch der so denkt, den verächtlichen Namen eines Enthusiasten

verdient. Wenigstens kann sein Enthusiasmus nicht mit jenem in gleichen Rang gesetzt werden, der heut zu Tage Mode wird. Jetzo muß man alle Beleidigungen rächen, die nur Dingen wiederfahren, die einigermassen mit uns in Verbindungen stehen. Exempel erläutern die Sache. Ich werde ihnen also ein Historchen erzählen, welches vor einiger Zeit unserm G** begegnet ist. Er gieng vor einigen Tagen eines der vornehmsten Häuser unserer Stadt vorbey. Vor diesem Hause war eine Gesellschaft versammlet, welche die Liverey von denen Leuten trug, die gewöhnlicher Weise den Hof dieses Hauses ausmachen. Sie ergötzten sich an den Possen eines Affen, der einem von der Gesellschaft zugehörte. Als unser G** vorüber ging, bekam dieser Affe den menschlichen Einfall, ihm seinen Gang nachzumachen, der, wie sie wissen, eben nichts besonders hat. Aber die Affen sind eben so scharfsichtig wie die Menschen. Unser G** war vielleicht sehr tief in Gedanken, oder auch ganz ohne Gedanken und nahm also einen schlendernden Gang an. Der gute Affe mogte viel-

vielleicht auf die Gedanken gerathen, (denn die Affen thun auch als wenn sie dächten) daß unser G** ihm mit dem Stocke eins versetzen würde, den er in den Händen hatte. Er setzte also auf seine Waden los. G**, welcher glaubte, bey Gelegenheit noch einmal mit seinen Waden sein Glück zu machen, hielt seinen Stock hinterwärts um den Biß auszupariren. Hierdurch wurde der Affe noch mehr in seinen Affengedanken bestärkt und ging recht grimmig auf ihn los. Zum Unglück aber kam er unserm G** so nahe, daß er ihm eins mit dem Stocke in die Zähne reichte, ihn zu seinem Herrn zurückschickte, und ohnbekümmert seinen Gang weiter ging. Der Herr des Affen aber nahm diesen Schlag so auf, als wenn er ihn selbst bekommen hätte. Er kam mit einem grossem Gepolter hinter ihm hergefahren: Herr! schrie er, als wenn er, ein ganz Regiment Husaren commandirte, warum schlägt er meinen Affen? Wunderliche Frage, gab G** zur Antwort, weil er mir zu nahe kam, und ich meine Füsse seinen Zähnen nicht preis geben wollte. Glau-

ben sie nicht, daß ich ihren Affen um einer Kleinigkeit willen geschlagen habe, wie etwa ein Officier bisweilen seinen Soldaten ein paar Zähne ausschlägt, weil er sein Präsentirt das Gewehr! nicht um einen Daumen breit mehr seitwerts gemacht hat. Habe ich aber in der Person ihres Affen sie mein Herr selbst beleidigt, so verzeihen sie mir im Namen ihres Affen. Der gute Mann mogte diese Sprache für furchtsam halten, und fing also davon an zu sprechen, daß es etwas anders setzen würde, wenn S** sich noch einmal unterstünde seinen Affen zu schlagen. S** der, wie sie wissen, nichts weniger als Grobheiten vertragen kann, frug ihn mit seiner gewöhnlichen Hitze, wenn er aufgebracht wird, was es denn setzen würde? und nahm dabey Gelegenheit, ihm eine Sittenlehre über die Conduite zu predigen, die man ehrbaren Leuten schuldig wäre, und so schieden sie nach einem noch geführten kurzen Wortwechsel auseinander. Hieraus sehen sie, wie weit der Grundsatz auszudehnen sey: Man muß Beleidigungen rächen. Habe ich ihnen nun bald

genug

genug zur Befriedigung ihrer Lehrbegierde geschrieben. Vor der Hand behelfen sie sich hiemit. Ich könnte für ihnen noch eine weitläuftige Folge hieraus ziehen, wenn ich nach den Regeln der Homilie mit ihnen sprechen wollte. Allein ich hoffe, daß sie selbst sehen werden: Leute, die diese Grundsätze haben, von denen ich hier gesprochen habe, können unmöglich Freunde seyn. Und woran sie sie kennen sollen? An ihrem Betragen, Wildheit in den Minen, ein ungeschliffnes Wesen in der Aufführung, eine Härte des Herzens die sich nie verläugnet, eine gewisse Rauhigkeit der Sitten, dis sind die gewissesten Kennzeichen eines Mannes, der so denkt, Freylich giebt es Leute, die auch diese Grundsätze verbergen können und ob sie gleich die gefährlichsten sind, so sind sie doch auch die verächtlichsten.

17 Brief.

Ein Freund an seine Freundinn. *
Ueber die Medisance.

Sie verlangen also im Ernst von mir, meine Freundinn! daß ich eine Vertheydigung der Medisance über mich nehmen soll? Auf Ihre Verantwortung will ich es wagen, und wenn die Welt nicht von mir, wie von Milton sagen sollte, daß ich eine schlechte Sache gut vertheydiget habe; so hoffe ich, daß Sie vor den Riß stehen und sagen werden, ich habe es aus Freundschaft gegen sie gethan; denn durch Freundschaft läßt sich vieles entschuldigen,

* Wir hoffen, daß man nicht übel nehmen wird, wenn wir diese Titul gewählt haben; denn wir glauben, daß eine Mannsperson, die mit einem Frauenzimmer Briefe wechselt, oder auch sonst nur mit ihr umgehet, nicht nothwendig ein Liebhaber seyn muß. Wir verbitten aber über diesen Glauben alle Medisance.

Die Herausgeber.

schuldigen, so gar auch die Medisance. Wenn ich indessen zur Vertheydigung derselben die Feder ansetze, so unterstehe ich mich nicht, diese Vertheydigung anders zu übernehmen, als in Absicht der schönern Hälfte des menschlichen Geschlechts. Eben darum rede ich auch von Medisance und nicht von Verläumdung. Benennte ich diese Tugend mit dem letztern Namen, meine Freundinn! so hätten sie, ihr ganzes Geschlecht, und ich verlohrne Sache. Sie hätten die gerechteste Ursache von der Welt mich zu strafen, ja mich zu verläumden, wenn ich sagte, daß die Schönen verläumden könnten. Ich würde es ihnen nicht verdenken, wenn sie alle medisantirende Schönen zu sich bitten liessen, und mit den feyerlichsten Ceremonien diese Vertheydigung als ein Schandblatt zum Zeichen ihres Abscheues den Flammen opferten. Freylich wollte ich noch diese Strafe ertragen, wenn ich nur wüßte, daß in dieser Gesellschaft, wenn das fürchterliche Urtheil über dieses Blatt sollte vollzogen werden, ein liebes Mädgen wäre, die mir zu Liebe, den Gedanken bekäme, das Feuer wie-

der

der auszutreten. Allein, wer sie auch sind, meine mir noch unbekannte sympathetische Freundinn! wenn sie sich wollen rathen lassen, thun sie es um ihrer selbst willen nicht. Lassen sie das Blatt brennen. Würden sie sich nicht der Medisance aller ihrer sonst so theuren Freundinnen blos stellen? Man würde ihr Herz gegen mich in Verdacht haben. Und ich, das würde der glimpflichste Ausdruck seyn, ich müßte mit ihnen bescheid wissen, da ich doch schwören kann, daß ich von nichts weiß. Doch vielleicht hätte ich diesen Rath ersparen können.

Erzürnter Schönen ihrer Rache
Kann kein Geschöpf so leicht entfliehn,
Und ihren Zorn sich zuzuziehn,
Ist, leider, eine leichte Sache.

Ich weiß meine schöne Freundinn! daß sie den Rabner lesen, und sie werden also vermuthlich auch seine Abhandlungen von der Medisance gelesen haben. Er verstehet unter diesem französischen Ausdruck die Begierde von andern Böses zu reden. Aber wer kennt hierin nicht die Sprache des Satyrenschreibers?

Diese

Diese Leute haben gemeiniglich das Gegentheil von dem in Gedanken, was sie schreiben. Ich wollte alles darauf verwetten, daß er die Begierde von andern gutes zu reden dabey gedacht hat. Ich müßte mich sehr irren, wenn ich glauben wollte, daß er seinen Satz: Die Begierde von andern übels zu reden, rühre nicht aus dem Stolz und aus der Bosheit des Herzens, sondern aus einer wahren Menschenliebe her, richtig bewiesen hätte, wenn ich ihn in den eigentlichen Wortverstande annehmen sollte. Nein Mademoiselle, das müssen wir nicht zugeben, daß Medisance Verläumdung ist. Wird das noch ein Satyrenschreiber in die Welt hineinschreiben, fürwahr! wir wollen ihn auch so handhaben, daß er sagen soll, er sey durchmedisantirt. Werde ich meine Vertheydigung dieser Heldentugend des Frauenzimmers wohl besser einrichten können? als wenn ich beweise: Medisance sey die Begierde von andern gutes zu sprechen. Und wenn ich dies bewiesen habe, so sey dem troß gebothen, der sich noch irgend einmal beklagt, daß er von einer Schöne verläumdet sey.

Wenn

Wenn unsere Schönen in ihren Innungen und Unterredungs-Gilden zusammenkommen, was ist da wohl der vornehmste Vorwurf ihrer Gespräche? Mehrentheils, wie sie mir selbst oft gesagt haben, die Vorzüge oder Fehler anderer Frauenzimmer, Frauenzimmerhistörchen, Städtmärchen, kleine Liebesbegebenheiten, häusliche Umstände der Wirthschaft, und einige geringe Zwistigkeiten mit Köchinnen und Hausmädchen. „Ich war „neulich in der Kirche sagt Phyllis. O! meine „liebe Freundinn! Sie hätten die Lydia sehen „sollen, wie artig sie geputzt war. Schön wie „ein Wachsengel. Sie hatte sich recht in „dem Geschmack geputzt, als wenn sie vollkommen überzeugt sey, daß sie schöner wäre, „als wir andern und also auch geputzter seyn „müßte. Sie sahe überhaupt den Tag recht „schön aus, daß man hätte muthmassen sollen, „daß sie sich geschminkt habe, wenn man sonst „nicht wüßte, daß das arme Kind sehr vollblütig wäre. Die Blume am Busen und „der Sultan auf dem Kopfe, o! die stunden „vollkommen schön zu ihrem Gesichte; das

ist

„ist auch kein Wunder, denn sie hat beydes „von einem Menschen geschenkt bekommen, „der ihr Liebhaber seyn soll. Der Mensch „muß sehr reich seyn und sehr viel Einsicht „von Schönheit haben. Warum sollte er „sonst blind gegen uns seyn? Sie handelt „auch klug, wenn sie ihn festhält, solche Par„theyen wählt man nicht alle Tage. Ich „glaube überdem, daß die Liebe für sie was „reizendes hat. Sie macht wohl bisweilen „einen Flecken, aber die folgende Heyrath „kann alles wieder abwaschen". Spricht sie aber nicht lauter Gutes? Geputzt seyn, schön seyn, seine Vorzüge kennen, so schön seyn, daß man etwas geschenkt bekommt, lieben, einen reichen und klugen Menschen lieben, heyrathen, sind das nicht vorzügliche Vollkommenheiten an einer Schöne? Wer wird sagen, daß die Medisance der Phyllis Begierde sey von andern übels zu reden, wenn sie würklich gutes spricht. Man mögte vielleicht sagen: Sind die Vergleichungen und Anspielungen der Phyllis nicht spitzig? Redet sie nicht in der Ironie? allein die Einwendung wider-

legt sich von selbst, und sie kann so wenig mit dem Verstande als mit dem Willen eines Frauenzimmers bestehen. Wie weiß ein Frauenzimmer etwas von der Redekunst und von einer Sprache, die einen verdeckten Tadel in sich schließt. O! ihr Verstand ist viel zu natürlich, als daß sie zu solchen Künsteleyen ihre Zuflucht nehmen sollten. Da gehört viel Ueberwindung zu, daß, wenn ein Frauenzimmer zu mir sagte: mein Herr! ich liebe Sie, daß ich glauben sollte, sie wolle meiner spotten. Unsere Schönen sprechen viel zu deutsch, ohngefähr wie Gellerts Schöne:

Mein Herr sie sind nicht klug.

Ja wenn man auf das Herz eines Frauenzimmers einen Blick wirft, so ist es unmöglich zu glauben, daß in dem weichen und zärtlichen Herzen eines Frauenzimmers die Begierde von andern böses zu reden ihren Thron aufgeschlagen habe. Würde dies nicht beynahe soviel heissen, als: ein Castrate kan den Baß singen.

Man lasse einmal ein Frauenzimmer ein Gespräch vom Gesinde führen, oder wie es die verdorbene Sprache ausdrückt, über die

jetzige

jetzige Bosheit des Gesindes klagen, und auf die Hausmägde schimpfen. Ja wenn sie das thäten, so würden sie würklich böses von dem Gesinde sprechen. Ein armes Mädgen, welches auf solche Art herunter gemacht würde, würde an ihrem guten Rufe leiden. Es würde Gefahr laufen, bey irgend einer andern Herrschaft nicht wieder in Dienste genommen zu werden. Und was hat denn das Mädgen gethan? Es hat einen Topf entzwey geworfen, ein gebratenes Rebhuhn von der Katze auffressen lassen, bisweilen gemurret, wenn es ist gescholten worden, den Stuhl wie man sagt, vor die Thür gesetzt, sie ist auch bisweilen, wenn sie auf ein Gewerbe ausgeschickt wurde, zu lange ausgeblieben, und hat vielleicht mit ihrem Liebhaber (verzeihen sie meine Freundin! daß die Hausmägde auch Liebhaber haben) unterweges gesprochen. Man setze aber nur die Ursachen hinzu, warum die Magd dis gethan hat: Sie läßt den Topf aus Behutsamkeit fallen, weil sie fürchtete ihn mit ihren harten Fäusten entzwey zu brechen, sie läßt die Katze ein Rebhuhn auffressen, weil

sie von ihrer Gebieterinn gerufen wurde, und, um nicht hart angefahren zu werden, sich nicht noch vorher so viel Zeit lassen konnte, das Rebhun weg zu setzen, sie murrt entgegen um sich zu vertheydigen, sie sagt ihren Dienst auf um ihre Freyheit zu behaupten, sie bleibt zu lange, wenn sie ausgeschickt wird, und spricht mit ihrem lieben Hans. Ist dies nicht alles gutes? Ohnstreitig, denn in eben dem Augenblicke da ein Frauenzimmer dieses zu einem andern von dem Mädgen erzählt, faßt diese schon den Entschluß das Mädgen in Dienste zu nehmen. Wie würde sie dieses thun, wenn sie das nicht für gut hielt, was das Mädgen gethan hat. Lobenswürdige Schönen! Und was verstehet denn der Herr unter einer Schöne? Sind sie nicht schalkhaft meine Freundinn! Ich war eben im Begrif eine Lobrede auf die Schönen zu halten, und nun zwingen sie mich, mich hierüber zu erklären. Ich weiß, wenn ich mich erkläre, so erkläre ich Krieg, und ich werde den Zorn so vieler auf mich laden, ob ich es gleich so ehrlich mit den Schönen gemeynt, und sie jetzo wider die ganze Welt vertheidiget habe.

Sie dringen dennoch in mich? Gut! es mag drum seyn. Ich will ihnen sagen, was ich mir unter einer Schöne vorstelle; denn dafür will ich mich wohl hüten, daß sie nicht böse werden sollen. Schöne, nenne ich Frauenzimmer —— alle Frauenzimmer —— alle diejenigen Frauenzimmer sage ich, welche —— hier bricht mir der Angstschweis aus. Es ist als wenn alle Frauenzimmer um mich stünden, davon einige mich anlächeln, einige ganz zuversichtlich auf sich selbst thun, andere aber mir mit grimmigen Geberden drohen, wie sie mir kommen wollen, wenn ich meine Erklärung nicht so einrichte, daß sie sie auch auf sich deuten können. Kurz eine Schöne, muß ich ihnen nur sagen, gehört mit zu den Dingen, wovon man nur klare Begriffe hat, die man zwar empfinden, aber nicht erklären kann. Indessen kann ich ihnen doch sagen, welche Frauenzimmer ich nicht mit zu den Schönen rechne. Nemlich alle die, welche schon über das ste Jahr hinaus sind. Man sagt, dies sey das grosse Stuffenjahr für einige Frauenzimmer, und die es ohne Anfechtung

gehabt zu haben, erleben, sollen als Jungfrauen sterben. Ob es wahr sey, weiß ich nicht. Jede Regel hat wohl ihre Ausnahme und überdem währet es gemeiniglich sehr lange, ehe ein unverheyrathetes Frauenzimmer hinan kommt. Aber die Matronen? Verzeihen sie meine ehrwürdigen alten Frauen! an sie habe ich gar nicht gedacht. Ich hoffe aber von ihrer Bescheidenheit, daß sie selbst sich dieses Tituls einer Schöne begeben werden. Trete ich ihnen zu nahe, so gehen sie in ihr Kämmerlein, und seufzen um mich Verstockten. Doch diese Bitte ist wohl überflüssig? Ich berufe mich auf ihre lange Erfahrung. Es ist alles eitel. Nicht wahr? Ja eitel, es ist alles eitel, sagen sie und sehen in den Spiegel. Ich kann sie auch nicht ohnbeschadet meines Satzes, den ich meiner Freundinn eben ganz unumstößlich bewiesen habe: daß die Medisance der Schönen wirklich eine Begierde sey, von andern gutes zu reden, mit unter die Schönen rechnen, so gerne ich auch wollte. Denn denken sie einmal nach: Sie haben in dieser bösen Welt, leyder! so viel

böses

böses erfahren, daß sie fast gar nichts gutes von ihr zu sagen wissen. Sie selbst gehören schon nicht mehr mit zur Welt, sie sind ihr schon abgestorben, von sich können sie also viel gutes sagen. Hingegen von andern? O! sie wissen, was Fleisch und Blut ist. Sie wissen, wie es in der Welt hergehet. Philint gehet da immer in das Eckhaus linker Hand von ihrem Kloster hin. Was mag der wohl da zu thun haben? „Ey, wie können sie da „noch fragen? Die Kinder auf der Strasse „reden ja schon davon. Er will die Jungfer „vom Hause heyrathen.“ Nun das wäre so übel nicht. „Ja. Aber die Mutter will „noch nicht recht drein willigen, obgleich der „Vater schon stillschweigend seine Einwilligung „gegeben.“ Nun desto besser. Auf den kommt auch das meiste an. Die Mutter wird endlich auch wohl können überredet werden. „Ja, „können? Sie wird sich wohl müssen überre„den lassen. Ich befürchte, ich befürchte, der „Herr wird so lange dahin gehen, bis — „Doch ich will nichts böses sagen.“ Aber woher wissen sie das Böse, was sie im Sinne

hatten? „Ey, das ist ja sehr wahrscheinlich, „wenn Feuer und Stroh zusammen kommen, „wie leicht brennt das nicht?„ Gut! Gut! Madame! ich merke, ich werde ihnen beschwerlich. Ihre Tugend ist bey mir in gar zu grosser Gefahr, und es wäre doch Schade um ihre Zunge, wenn sie in der Hälfte ihrer Tage sollten weggenommen werden —— Verzeyhen sie mir, meine Freundinn! daß ich sie auf einen Augenblick verlassen habe. Wenn man mit solchen alten Matronen erst in das Plaudern hineinkommt, so ist es schwer sich wieder von ihnen los zu machen. Sie haben überdem als Zuhörerinn an diesem Gespräche mit Theil genommen, und nachdem ich ihren Befehl eine Genüge geleistet, und zur Vertheydigung der Medisance recht bündig geschrieben hatte, so hatte ich doch nichts weiter übrig, als Ihnen zu sagen, daß ich sey rc.

18 Brief.

An einen Freund, der etwas jünger ist, als der Schreibende. *

Daß die Welt allezeit einerley bleibe, ist mir schon seit langer Zeit so wahrscheinlich vorgekommen, daß ich nur einen kleinen Schritt von der Gewißheit entfernet war. Und gleichwol geruheten Sie, Vermöge Ihrer geschwätzigen Zunge in öffentlicher Gesellschaft,

* Diese beyde folgende Briefe haben wir unsern Lesern mittheilen müssen, ob sie gleich so gelehrt geschrieben, daß sie die wenigsten verstehen werden. Denn theils haben wir es uns zur Pflicht gemacht, alles getreulich zu liefern, was wir in unserm Manuskripte finden; theils herrschet in derselben so viele gründliche Gelehrsamkeit, weitläuftige Belesenheit, und guter Geschmack, daß wir sie billig als ein Muster von bescheidenen und über alle Maasse gründlichen Streitschriften ansehen: und sie

über diese Wahrheit zu spotten, und wegen des klagenden Beyfalls der tadelnden Alten über mich zu triumphiren. Von diesem Augenblicke an ist mir die Richtigkeit und die Wichtigkeit dieses Satzes so helleuchtend und so evident gewesen, als daß zweymal zwey vier sind. Wer diesen sonnenklaren Satz leugnet, das muß eine boßhafte und verruchte Seele seyn. Aus wahrer und reiner Menschenliebe wünsche ich solchen verstockten Menschen viel Unglück, damit sie dadurch zum Nachdenken und Besserung gebracht werden, und endlich aufhören, durch solche ruchlose Sätze unschuldige Seelen zu verführen. Und sie bleibt gewiß nicht aus, diese gerechte Strafe, weil sie der Effekt einer schon existirenden Ursache ist. Desfalls sagt man ganz recht:

Bos-

---

sie allen streitenden Personen zur Nachahmung vorlegen. Wir haben sie nicht ohne Erbauung und Thränen lesen können; so rührend sind sie. Schade, daß unsre Zeiten von dieser schönen Methode abgewichen.

Die Herausgeber.

Bosheit schlägt ihren eigenen Herrn; folglich gehet es solchen Freydenkern und Neulingen niemalen wol, wie ich es mit vielen kläglichen Beyspielen beweisen könnte. Meine wolmeynende Freundschaft macht mir wegen ihrer Wohlfahrt, nach allen Relationen betrachtet, viele gegründete Besorgnisse. Die Welt, welche wol weiß, daß Verstand nicht vor den Jahren kommt, hat ihre weisen Ursachen, daß sie solche altkluge junge Leute nicht leiden kann. Und solche ausschweifende Jünglinge verdienen ihre Züchtigung, damit sie bescheiden und vernünftig denken lernen. Ich will nun zwar nicht ihre Schande aufdecken; aber es werden sich schon ohne mich genug finden, welche ihre Frechheit bestrafen. Wenn sie im kindlichen Gehorsam diese väterlichen Warnungen annehmen: so können sie noch als ein Brand aus dem Feuer gerissen werden. Sind sie aber unwillig darüber, und fangen an zu wiederstreben: so laufen sie Gefahr, so gezeichnet zu werden, daß sie Zeitlebens, ein Krüppel oder auch lächerlich bleiben. Ihre Vertheydigung ist so schlecht, als ein Strohwisch. Ich

habe schon oft gesehen, daß mancher Naseweise Knabe so gezeichnet wurde, daß er zur gelehrten Welt hinausgezischet wurde. Nur noch einmal so unbescheiden geredet, und sie haben ihr gebührendes Schandzeichen weg; und sie sind ohne alle Rettung verlohren. Aus tugendhafter Liebe zu ihrer Schwester will ich sehen, ob ich sie noch auf bessere Gedanken bringen und vor diesem Unglücke bewahren kann.

Gesetzt ihr Satz wäre wahr; wer hat ihnen denn das Recht gegeben ältern Leuten zu widersprechen? Kann wol ein Jüngling diejenigen unterrichten, welche ihn noch ungebohren gedacht? Ja, das wäre eine schöne Zucht, welche die ganze Welt in Unordnung brächte; wenn die Eltern bey den Kindern in die Schule gehen müßten. Lernen sie die Erklärung von dem vierten Gebote und warten sie also so lange ihre Weisheit auszukramen, bis sie dazu berufen werden. Mich deucht, ich höre sie sprechen: mein aufrichtiger Wunsch alle meine Mitbürger richtig denken zu sehen, hat mich so freymüthig gemacht,

daß

daß ich über jeden Irthum und Unordnung meine Gedanken eröfne. Elender Einwurf! Schweigen sie, mein Freund, schweigen sie, alles dies heist just nichts gesagt. Eine solche vermeinte patriotische Denkungsart ist ein Unding, es ist ein deutlicher Beweis, daß sie sich den Schulstaub noch nicht aus dem Kopfe gestäubet, denn da pflegte man wol solche Redensarten lernen müssen. Unerfahrenheit, Einfalt und jugendlicher Muthwillen heissen die wahren und rechten Namen ihrer Frechheit, damit sie es wissen. Diese Prädikate werden ihnen zwar hart klingen; allein sie sind ganz richtig, immassen sie, wo nicht in ihrem Wesen, doch in ihrer Individuität gegründet sind, und gleichsam Bestandtheile von ihrem schlechten Ich ausmachen. Arrige aures, Pamphile, ich will es deutlich beweisen; denn ich pflegte eben Nichts zu sagen, wo ich nicht meine zureichende Gründe in Bereitschaft habe. Wer sich selbst schadet, um eine vermeynte Wahrheit zu vertheidigen, wer nicht weiß, daß Leute, die schon anfangen bey den Büchern grau zu werden, mehr

Ver-

Verstand haben, als ein ausgeschenkter Schüler, der verdient noch eine Amme, die ihn in Zucht und Ehrbarkeit unterrichte. So muß jeder vernünftiger und einsehender Mensch von ihnen urtheilen. Wenn wir aber den Fall als möglich setzen wollten, (merken sie aber: conditio nil ponit in esse) daß sich ein Aelterer irrete: so währet bey einem solchen Liebhaber der Wahrheit diese Entzweyung mit derselben nur eine kurze Zeit, sie stellet sich bald wieder zu seinem Dienste dar. Es heist hier mit Recht: Amantium altercatio, amoris est redintegratio. Und solche plauderhafte Briefträger werden für ihre Schwatzhaftigkeit gestraft, und die ganze einsehende und honnette Welt hat vor demselben einen Abscheu. Und warum? Weil sie die Wahrheit nicht anders, als aus dem Munde ihrer Liebhaber kennen lernen können, und bey Beleidigung dieser die Wahrheit selbst beleidiget wird. Mithin läßt sie sich nicht mehr von solchen Verwegenen sehen, sed irritata refugit. Ich will aus meiner Bescheidenheitsliebe nicht sagen, wen sie in meiner Person

durch

durch ihr Wiedersprechen beleidiget; sondern sie werden die Confusion selbst einsehen müssen, wenn sie nur diese Criterik recht verstehen, und die gebührende supposition machen. Sehen sie, so schlecht kommen sie weg, wenn sie auch auf ihrer beßten Seite erscheinen.

Aber wenn sie statt Wahrheit irrige und gefährliche Meynungen verbreiten: was soll man denn von ihrer Ruchlosigkeit sagen? Der Scheiterhaufen wäre die Belohnung, wenn man nur allemal nach Gerechtigkeit verführe. Ihre Meynung ist so falsch, daß einjeder, der nicht der Vernunft abgesagt, und die Sinne verlohren (i. e. homo mente captus, blyteus, obtusus) es sonnenklar einsehen muß. Dies müßte ihnen helle einleuchten, weil ich, der ich beynahe zwanzig Jahre älter bin, es ihnen sage: (per sup.) allein bey ihrer Blindheit und Ruchlosigkeit sind sie noch wol verwegen genug, alten und erfahrnen Männern zu widersprechen. Aus Liebe zur Wahrheit würde und müßte ich sie strafen; wenn mich ihre einsichtsvollere Schwester nicht demüthigst gebeten, ihnen nicht die

Stärke

Stärke meiner Hände fühlen zu lassen. Aus Freundschaft zu ihr will ich also noch zum letztenmale in Güte einen Versuch machen. Ich sage in Güte, als woran sie meine Herablassung deutlich merken können; denn es ist sonst nicht unsre Pflicht (quia via brevissima est optima) und Sache, daß wir so unnütz unsre Zeit verderben, und so sprechen, als wenn wir als incomplete Menschen ohne Galle und Lunge gebohren worden; sondern wir wissen ganz wol, daß uns die Natur nicht umsonst mit diesen edelsten Gaben ausgerüstet. Diesen Schmuck der Menschheit, diese wesentliche Grösse lege ich jetzo ab, um sie durch Güte zu gewinnen. Dies würde eine Schande für mich seyn, wenn ich es nicht aus Freundschaft thäte; nun aber hat diese oft aus Helden mitleidige Menschen gemacht, und Herkules hat gesponnen. Dies wird meine Schwachheit bey der Welt in Ehren erhalten.

Die Welt ist nicht einerley, sagen sie. Der Deutlichkeit wegen muß ich diesen Satz so ausdrücken: Die Menschen in der Welt sind jetzo ganz anders, als vormals. Hieraus folget,

folget, daß sie nicht mehr von derselben Art sind; mithin muß mit ihnen eine Veränderung vorgegangen seyn. Da nun der Mensch nur aus zweyen wesentlichen Theilen, nemlich aus Seele und Leib bestehet: so folget, daß entweder nur einer oder beyde Theile eine Veränderung erlitten. Woferne also darzuthun, daß weder die Seele, noch der Leib verändert worden: so sind alle Theile unverändert. Da nun von allen Theilen zusammen genommen, auf das Ganze richtig geschlossen wird; so muß ich sagen: das Prädikat, welches Seele und Leib beyden zukommt, muß auch dem ganzen Menschen zukommen. Da ihre Determination nun darin bestehet, daß sie nicht verändert worden; so schliesse ich ganz richtig: der ganze Mensch ist nicht verändert worden; und mithin ist er noch eben so, wie vormals. Aus zweyen widersprechenden Sätzen muß nothwendig einer falsch seyn. Da nun mein Satz wahr ist; und der ihrige dem meinigen widerspricht: so muß der ihrige falsch seyn. Von allen diesen Sätzen können sie keinen einzigen umstos-

sen; so bald ich ihnen nur beweise, daß die wesentlichen Theile des Menschen noch unverändert geblieben. Dies will ich jetzo thun. Die Alten hatten einen Leib. Corpus solidum & succiplenum, sagt Terenz in seinem Evnuch. Succiplenum, saftvoll; was folgt? Er muß schon Säfte gehabt haben, und fleischicht gewesen seyn; woraus nicht undeutlich abzunehmen, daß schon sogar fette Leute gewesen. Doch wir wollen näher zu den Haupttheilen gehen. Die alten Völker hatten Augen. *Vide* sis ne majorum Tibi forte lumina frigescant, sagt Persius Sat. I. v. 108. Haben sie sehen können; so müssen sie auch die instrumenta videndi gehabt haben. Da uns nun nicht andere Werkzeuge bekannt sind; und auch nie andre bekannt gewesen, womit der Mensch gesehen, als die Augen; und die Alten schon haben sehen können: so folget, daß sie Augen gehabt haben. Woraus nun auch die Stelle aus dem Homerus Iliad. α. v. 88. erklährbar wird und beweißlich zu gebrauchen ist; sie heist: Ἐμεῦ ζῶντος, καὶ ἐπὶ χθονὶ δερκομένοιο. Ich könnte nun zwar weiter

weiter gehen; allein der Gründlichkeit wegen gerathe ich nothwendig auf die Frage: wo haben diese Augen gesessen? Weil nun viele Stellen aus den alten Schriftstellern, als Homer, Ennius, Pompejus ꝛc. uns deutlich sagen, daß die Alten mit ihren Füssen gegangen; daß sie oft tief in den Sand gewatet, und durch Flüsse geschwommen; und nie gemeldet wird, daß ihre Augen Schaden gelitten haben; sondern ihnen selbst alsdenn das Sehen beygeleget wird: so ist wol so gut, als ausgemacht, daß diese Augen nicht an den unterem Theile des Leibes befindlich gewesen, weil sie sonsten voll Sand und Wasser gekommen wären, und sie nicht hätten sehen können. Denn cessante caussa, cessat effectus. Hiezu kommt, daß Cicero de nat. Deor. saget: bini oculi sub fronte sunt. Welche rührende Stelle ein grosses Licht ansteckt.

Die Alten haben schon zwey Ohren gehabt. Freylich können sie zuweilen wol eines verlohren haben, oder auch verstümmelt zur Welt gekommen seyn, welches aber von dem ordent-

lichen Laufe der Natur abgehet, und hieher nicht mag gerechnet werden, zumalen per instantiam von unsern Zeiten ein gleiches erweißlich. Ich fahre also ungestöhrt fort. Virgil sagt Ecl. 6. v. 3. Cynthius aurem vellit & admonuit. Apollo hat ihm die Ohren gezupfet. Kann ich aber wol etwas zupfen, wenn es nicht existiret? Non entis prædicata sunt nihil. Hier aber ist ein anderes prædicatum nemlich vellit; folglich kann das Ohr kein non ens seyn. Was folgt: Virgilius aurem habuit. Ob nun Virgilius hier aus Zierrath nur von einem Ohre rede, oder ob ihm Apollo nur das eine gerieben, oder ob er würklich nur eines gehabt, und ob es das linke oder rechte gewesen, und ob er so in die Welt gebohren, oder es durch ein accidens verlohren; dies ist eine sehr nützliche und wichtige Untersuchung, welche nicht calamo currente berühret werden kann; sondern ich denke geliebtes Gott mit Beyhülfe gelehrter Männer diese schwere Frage von Grund aus in einigen Quartbänden abzuhandeln. Genug dies thut uns hier nichts, weil wir andre

Stellen

Stellen haben, welche uns klärlich erweisen, daß es nichts ungewöhnliches, sondern vielmehr Mode gewesen, zwey Ohren zu haben. In utramvis dormire aurem ist schon beym Terenz anzutreffen. Vid. TERENT. Heautont. a. 2. Sc. 3. 101. Eben dies sagt PLUTARCH. Libr. de audiendo auf folgende Art: τὴν φύσιν ἡμῶν ἑκάστῳ λέγουσι, δύο μὲν ὦτα δοῦναι, μίαν δὲ γλῶτταν, ὡς ἐλάττονα λέγειν ἢ ἀκούειν ὀφείλοντα. Wenn sie sich diese Stelle erklären lassen: so werden sie hören, daß er nicht allein ausdrücklich dem Menschen zwey Ohren, sondern auch eine Zunge beyleget. Von der Zunge gerathe ich natürlich auf das Sprechen, und den Mund. Denn wäre keine Oefnung bey der Zunge: so diente die Zunge zu nichts. Ueberdies wird auch in obiger Stelle λέγειν als der Endzweck der Zunge angegeben; mithin haben die Menschen sprechen können; woraus fliesset, daß sie einen Mund gehabt. Die Natur bringet allemal das vollkommenste hervor; je mehrere Endzwecke durch ein Ding

erreichet werden können, desto vollkommner ist es. Ein Mund der essen, trinken, sprechen ꝛc. kann, ist zu mehreren Endzwecken fähig, als ein blossprechender Mund, folglich ist er auch vollkommner; per consequens ist dieser essende, trinkende und sprechende Mund von der Natur hervorgebracht worden.

Ich könnte nun zwar aus der Gestalt des Menschen schliessen, daß er auch eine Nase haben müßte, weil er sonst einen häßlichen Anblick hätte; allein Cicer. mag es aus Libr. 2. cap. 57. de nat. Deor. sagen: nasus ita locatus est, ut quasi murus oculis interjectus esse videatur. Dies ist so klar, daß es keine Erläuterung bedarf; wiewol das Wörtlein murus zu verschiedenen Betrachtungen Gelegenheit giebt. Daß die Nase der Alten nicht eine Mauer gewesen, zeiget das Wort quasi; allein was das quasi murus eigentlich sage, ist sehr zweydeutig. Bey guter Zeit und Gelegenheit werde mit mehreren davon reden; sie können inzwischen viele Autores davon nachlesen *. Genug die Nase war da, und

* Vid. 1) HIRBILII Diss. de naso quasi muro.
2)

und Theocrit sagt schon Idyll. I. v. 18.

χολὰ ποτὶ ῥινὶ κάθηται.

Eben so gründlich könnte ich auch dieses von den Händen, Füssen, Brust, Hals, Knochen,

2) CALIFORNITATIADES quæstio dubia, num per nasum quasi murum indicetur *forma*, *figura*, & *essentia*, an externi quid. 3) Hörschekløpper Auszug aus des hochberühmten Herrn Hyppoclaphii thesauro humanæ cognitionis T. 8. §. 312. wo es heist: Auch will ich nicht erwähnen, daß Cicero vielleicht gar witzig durch sein quasi murus auf das viele Schnupftoback brauchen kann angespielet haben; auch nicht in Abrede seyn, daß durch Kalk und Stein auf die Dummheit der Leute gezielet worden; noch weniger mag ich dem berühmten Orcopropheus widersprechen, welcher meynet, daß damit auf die rothen Nasen gespottet sey, oder auch daß die alten Römer an der Nase beschnitten worden; sondern blos sagen, daß viele wichtige Wahrheiten darunter verborgen liegen. 4) WURMSCHÆDELII Tractatio brevis & succincta, argumentis indubitatis probans quadraturam nasorum Romanorum ex Cicerone hausta. 5) Hans Heinrich Wiedehopfens kurzer jedoch deutlicher Beweis, daß durch den Ausdruck *nasus quasi murus* nichts anders angezeiget werde, als daß zu den Zeiten schon Leute gewesen, welche Haare in der Nase gehabt, welches aus dem Beyworte interjectus

Unterleib und allen möglichen Theilen beweisen; allein der Kürze wegen will ich sie nur blos auf einen Schüler des Hyprocrates den berühmten Romphaius verweisen, welcher in seiner σωματολογία von allen Theilen weitläuftig redet *. Damit ihnen aber das Zeug-

jectus hergeleitet wird, und anbey zur Belustigung und Schärfung des Witzes erörtert worden, wie viel und wie grosse Haare wol ein vornehmer Römer gehabt, und ob sie dieselben mit einem Messer oder Scheere abgeschnitten; zum Nutzen der Schuljugend und fernern Beurtheilung gelehrter Männer zum erstenmale ans Licht gestellet. 6) Videantur GURDOMANNUS, HOLTZSCHLAGIUS, PARNASSIADES, &c. &c. nec non PHILADELPHI μυκτηρίζιον τῶν σοφῶν & alii.

* Zum fernern Nachlesen dienen auch 1) PSYCHITHALEMI ανδρολογία, s. brevis explicatio de omnibus hominis partibus. 2) Rabbi LAMMAIDUHA sein קדשה & קדש T. XII. c. 115. §. 2, 3) PSAMNYTIS enchiridion ex Lingua syriaca translatum ab Apolliodoro T. 48. P. 15. §. 810. Ich könnte es nicht verantworten, wenn ich nicht bey diesem raren Werke einige nützliche Anmerkungen machte. Es ist zum erstenmal 1506 zu Straßburg in Folio herausgekommen. Und obgleich 62 grosse Folio Bände übrig

Zeugniß der Profan-Scribenten destoweniger zweifelhaft scheine: so will nur kurz sagen, daß schon an dem Hofe Salamonis Sänger gewesen. Woraus folget, daß sie haben sprechen können, und daß man Ohren gehabt, um den Gesang zu hören. Es wird auch von Reutern gesprochen; woraus zu schliessen, daß die Leute Füsse gehabt, weil sonsten nicht zu erklären wäre, wie sie zu Pferde gekommen, und festsitzen können. Eben daraus wird die ganze leichte deduction gemacht, daß sie Augen gehabt, weil blinde Reuter zu nichts taugen; anbey auch Hände um das Pferd zu regieren.

übrig sind; so muß man leider beklagen, daß es nur ein sehr unvollständiges Werk ist, weil das mehrste verlohren gegangen. Das Manuskript soll zeugen, daß es schon vor tausend Jahre übersetzet worden. Von diesem raren Werke wird man mehrere Nachrichten finden bey SIMON LEVI T. 35. P. 12. Sect. 9. §. 17. מליץ ספרים. 4) Mr. BONJORDEU l'homme toûjours à la moderne, c'est à dire, reflexions sur les parties du Corps humain avec Figures. T. 6. Ch. 13. 5) MAGGIARINO T. I. c. 10. Il pittore e lo Spirito di connosciamente. 6) Auto da Fe, i. e. homo semper idem per Giurdicano.

gieren. Weil wir nun Augen, Ohren, Mund, Kopf und alle Glieder haben, welche unsern Vorfahren beygeleget werden (per demonstr.) so erhellet unwidersprechlich, daß der Leib nicht der veränderte Theil sey; sondern es müßte in der Seele sitzen.

Hervor Seele, du Regentinn und Steuermännin des Menschen, du denkender Funke laß dich betrachten. Was hat uns * Cicero von dir gelehret? Omnium bonarum artium scriptores & doctores legendi & pervolutandi sunt, sagt er sehr nachdrücklich. Theurester Cicero, unsterblich verdienter Bürgermeister, was hast du uns hiemit sagen wollen? Etwa, daß man den gottlosen Catilina, diese Pest des Vaterlandes nicht weiter hören, sondern aus der Stadt jagen müsse? Es kann seyn; allein du sagest uns allemal viel mit wenigen. Wir merken es, du wilst uns hier eine Psychologiam in nuce geben. Sie, mein Freund, werden dieses wol nicht sogleich einsehen, weil sie, wie alle junge Leute überhin-

hü-

* De orat. Libr. I. c. 34.

hüpfen und nie das Mark penetriren; ich muß also etwas weitläuftiger seyn um ihnen den ganzen Sinn einsehen zu lassen. Cicero redet hier von Scriptoribus; es müssen also Leute gewesen seyn, die schon Scripta ediret, welche wir Schriftsteller oder Autores nennen. Wer aber eine Schrift macht, der muß Vorstellungen haben. Weil aber viele Gedanken da sind; so muß er ein Vermögen sie zu verbinden besitzen. Wer Dinge mit einander verbindet, der muß sie kennen. Hiezu aber wird bald reflexio, abstractio & comparatio erfordert, wodurch die Deutlichkeit entstehet: mithin müssen wir einem Scriptori nicht allein facultatem cognoscitivam inferiorem, sed & superiorem beylegen. Daß wir dem Schriftsteller nichts ungebührliches beylegen, hat schon * Mykelardus bewiesen. Schon Aristote-

* Kurzer jedoch schwerer und abgedrungener Beweis, daß alle Schriftsteller ausser dem Gedächtnisse auch Verstand haben müssen, und also mit Recht unter die denkende Wesen zu rechnen, wenn auch nur auf jedem Bogen ein einziges und oder Beywort aus eige-

stotelis * ὄργανον beweiset, daß der Mensch alle denkende Kraft gehabt. Woraus denn auch mit Gewißheit hergeleitet werden kann, daß alle Lectores ein gleiches Seelenvermögen besitzen. Vid. ** Kartiades & *** alii.

Woferne ich ihnen nun eben so deutlich beweise, daß die Seele der Alten ein ober und unteres wollende Vermögen besessen; und daß sie eben solche Dinge gewolt, als wir wollen: so haben sie auch einerley wollende Kraft mit uns gehabt. Meinen Untersatz beweise ich auf folgende Art. Wer solche Laster begehet, die ihm schaden bringen, blos aus Liebe zu einem

---

eigenem Triebe hinzugesetzet worden, in einem Trostschreiben abgefasset an den Herrn N. N. bey dem frühzeitigen Tode seiner zweyjährigen Tochter; weil sie aus ihrer Fiebel von Mund das M. weggerieben und zu aller Leute Verwunderung und daraus gemacht.

* Cap. V. S. 3.

** Ein kräftiges Ja, welches allen Lesenden eine denkende Seele giebt, wieder alle Zweifler bewiesen.

*** Laberii Hermaphroditus doctus. Lib. 21. c. 17. & Androgyni Minerva spoliata §. 77. & Hermogenis amicitia Phœbum & Mercurium vinciens, ad procreandos Doctos, Lib. 14. §. 4. &c.

nem gewaltigen Triebe, der muß keine deutliche Vorstellung von demselben haben. Wer etwas ohne Ueberlegung unternimmt, der folget blos einem appetitui sensitivo; wer diesem folget, der muß auch solchen besitzen. Da dies aber das untere wollende Vermögen ist; so muß er dasselbe haben. Die ältesten Völker haben schon dergleichen Laster unternommen *. Plato sagt: ἡδονὴ μέγιστον δέλεαρ und ** Horaz: sperne voluptates, nocet empta dolore voluptas. Dessen ohnerachtet finden wir, daß die Alten der Wollust ergeben gewesen. *** Virgil weiß schon von lascivis puellis, zu sprechen und Dido und Aeneas gehen in eine Höle. Ja, was noch mehr, der unsterbliche **** Graphiades hat uns mit zwan-

* Plato in Timæo.

** Lib. I. epist. 2. v. 55.

*** Eclog. 3. v. 25.

**** In seinem Monumento & theatro rerum notatu dignissimarum heist es T. 27. P. 15. Cap. 33. Auch mag nichts so unsinniges und thörichtes von Männern, Frauen, Jünglingen und Mädgens gewolt oder gethan werden, welches ich nicht mit alten und glaubwürdigen Zeugnissen alter Manuskripte belegen wollte, daß es schon oft vorher geschehen.

zwanzigtausend auserlesenen Historien bewiesen, daß man schon Betrüger, Lügner, Diebe, Mörder, Faullenzer, Großprahler und alle Arten von Boßhaften gehabt. Hieraus kann ich nun schliessen, daß sie uns vollkommen gleich gewesen, und eben so wol als wir, ein unteres Vermögen zu wollen gehabt und gebraucht.

Die klägliche Geschichte von der Zerstöhrung Troja ist ihnen bekannt, wo sie nicht in aller wahren Gelehrsamkeit ein Idiot sind. Die Griechen wollen es zerstöhren; es ist also ein actus voluntatis gewesen. Sie stellen viele Berathschlagungen an, sie überlegen alle Mittel, ehe sie dieselben ausführen; und man sieht klärlich, daß sie deutliche Vorstellungen gehabt; folglich hatte der Verstand Antheil daran; er war prævius. Da aber ein actus voluntatis, welcher prævio intellectu erfolget das obere Vermögen der Seele anzeiget: so müssen die Griechen schon ein oberes Vermögen zu wollen gehabt haben *. Da dies nun

* Vid. POTNIGULLIPHERI Excidium Trojæ

nun die Vermögen der Seele sind, und wir nur eben dieselben haben: so muß unsre Seele noch zu eben diesem Geschlechte gehören. Folglich ist die Seele auch nicht verändert worden. Weil nun die Theile noch eben dieselben sind: so muß auch das Ganze eben dasselbe seyn. Wie heist der Schluß? Der Mensch ist nicht anders, wie vormals, sondern noch eben derselbe.

Nun, mein junger Herr Klügling, sprechen sie ein Wörtchen; müssen sie sich nicht ewig schämen, daß sie so blind, und so dumm gewesen, eine so sonnenklare Wahrheit nicht einzusehen? Aber so unsinnig ist man, wenn man so hinplappert, und wenn das Küchlein klüger seyn will, als die Henne. Bringen sie mir einen einzigen Zweifel vor, und ich will sie gleich ad absurdum führen. Die Moden werden sie doch nicht gar mit zum Menschen rechnen? Denn wenn sie mit, oder ohne Manschetten, mit, oder ohne Perüque erscheinen, einen bunten Rock oder eine blanke Weste tragen, und sich noch so zierlich und galant auszieren: so bleiben sie doch, wer sie sind, und ich werde sie allemal in ihrer Verkappung kennen, und sagen, daß ein dummer Görgen in der Verkleidung herumirret. Denn Görgen bleibt Görgen, und weder Titel, noch Geld, noch Schneider, noch Nachttisch, noch wolriechendes Weihwasser, noch Peruquenmacher, noch eine vor-

---

jæ ceu speculum omnis humanæ cognitionis, ex quo & facultas cognoscitiva & appetitiva tam inferior, quam superior eruuntur. P. 61. c. 110.

vornehme Mine können ihm sein angebohrnes Recht zur Dumheit rauben. Und warum? Alles äusserliche kann zwar einfältige Menschen verblenden; allein die Natur nicht ändern. Da nun die Moden und Sitten zu diesen äusserlichen Auszierungen gehören: so würde man ein Dumkopf seyn, wenn man dies eine Umformung der Menschheit nennete.

Noch eins, ihr Satz ist nicht allein falsch; sondern auch höchst gefährlich und gottlos. Non dixisse sufficit, sed probandum est! Nur stille, probemus! probemus! Ist eine Veränderung mit dem Menschen vorgegangen: so hat ihn die göttliche Kraft nicht so erhalten, wie er gewesen. Ist dies; so hat sie entweder nicht gewolt, oder auch nicht gekonnt. Hat sie nicht gekonnt: so ist sie nicht allmächtig. Hat sie nicht gewolt: so hat sie ein Gut nicht gewolt; der Wille ist also nicht der vollkommenste Wille. Ich mag annehmen, welches membrum ich will: so wird allemal eine Imperfectio in Gott gesetzet. Aber ein Deus imperfectus ist kein Deus. So bald ich also einen solchen Deum imperfectum annehme; so nehme ich kein summum ens an. Wer kein ens summum annimmt, der leugnet das Daseyn Gottes; wer das Daseyn Gottes leugnet, der ist ein Atheist. Ein Atheist kann in keiner Republik geduldet werden; sondern muß durch den Scheiterhaufen weggeschaffet werden. Da aber dies alles aus ihrer Lehre fliesset: so sind sie ein Atheist und verruchter Mensch, welcher die Leute verführet. Man muß mit ihnen nach der Strenge

ver-

verfahren. Diese Folgen haben sie nicht eingesehen, wie ich glaube; allein das hilft nicht, denn wer die Caussam setzen will, der muß auch den effectum setzen lassen. Da sie nun das erstere gethan: so kann ihnen das letztere nicht fremde vorkommen. Sehen sie einmal, solch ein Höllenbrand sind sie, würde ich sagen, wenn sie nicht mein Freund wären. Und ich kann wol sagen, daß mir die Haut schaudert, wenn ich an ihren grossen Irrthum gedenke, und alles überlege. Doch genug. *

Also wären sie denn ganz bündig, und in aller möglichen Kürze und Bescheidenheit von mir abgeführet worden. Ich bin nur sehr gelinde und säuberlich mit ihnen verfahren, um der Bitte ihrer Schwester zu wilfahren. Gehen sie von nun an mit starken Schritten auf dem Wege ihrer Besserung, das ist, denken sie so wie ich und alle bejahrte Leute denken; und glauben, daß ihre Zweifel lauter Narr-

* SARBONNI Dissert. de pœna adolescentibus libere dubitantibus debita. ARNGRAVII Diss. de sanguine profuso §. 115. Wo es heist; man darf nicht furchtsam seyn im strafen, weil solcher Aderlaß der Republik nützlich ist, welches ich mit mehrerem erweise, in meinem weitläuftigen Traktat, worin gefraget wird: ob Herodes die bethlehemitischen Kinder habe köpfen, oder erstechen lassen, oder ob es dem Soldaten freygestanden eine beliebige Art zu erwählen, zur grossen Verbesserung des Juris Criminalis untersuchet von Arngravio.

Narrheiten sind, welche längst wiederleget worden. Dies ist der erste Grad der Klugheit, dies sind die wahren Schranken der Weisheit, in welchen sie laufen müssen. Wenn sie nur erst ihre Probejahre ausgestanden: so werden sie einsehen, daß man vor dem dreissigsten Jahre nicht einen vernünftigen Gedanken haben kann. Lassen sie sich aber ferner von ihrer Neugierde und Hitze verleiten, einem einzigen älterem zu widersprechen: so ist meine Freundschaft aus, ich werde sie verfolgen, so lange ein lebendiger Odem in mir ist. Eine Abbitte vor mir und der gelehrten Welt wird ein gutes Zeichen seyn, daß sie noch nicht ganz verstockt sind; sondern daß noch Besserung zu hoffen. Dies verlange ich nicht, sondern ich sage nur was ihrem Namen einen guten Rufmachen könnte: denn mir ist mit der Ehre nicht viel gedienet, weil ich so schon Ansehen genug habe. Nun wählen sie, ob ich meine Hand in voller Strenge gegen sie aufheben soll, oder ob es ihnen heilsamer sey, daß ich ferner bleibe ꝛc.

Briefe
über die
Neueste Moral.

Ersten Bandes
IV Stück.

Rostock und Greifswald,
in A. F. Rösens Buchhandlung.
1764.

19 Brief.

Antwort auf den achtzehnten.

Damit ich Ihrer gründlich denkenden Seele kein Aergerniß gebe, oder wohl gar in Ihrer Person gegen den ganzen Staat einen Hochverrath begehe: so bekenne ich hiemit wohlbedächtlich und wohlüberlegt, daß ich keinem Menschen feind bin, daß ich keinem auf irgend eine Art Schaden zu thun gedenke, daß ich die Religion und den Staat über alles liebe; und daß ich blos einzig und allein mit Ihnen nach Ihrer dreyfachen Bestimmung spreche. Der Ausdruck dreyfach wird ihrer in Art und Gattung denkender Seele wohl anstößig seyn; ich will mich also näher darüber erklären, damit ich ihrem löblichen Beyspiele wenigstens

in diesem Stücke folge. Ich meyne dadurch gar nicht, als wenn sie durch eine magische Kunst verschiedene Figuren annehmen könnten, welches mancher Einfältiger aus ihren verschiedenen Sprachen, welche sie in ihrem Briefe reden, würde geschlossen haben: nein, ich weiß, daß unsere Hände mehr Antheil daran haben, als unsere Seele; und es ist mir eben so erklärbar, als wie ein ungelehrter Setzer die gelehrtesten Werke liefert. Ich will weiter nichts dadurch anzeigen, als daß sie mit mir aus einem dreyfachen Gesichtspunkt sprechen; nemlich als ein Freund, als ein Liebhaber der Wahrheit, und endlich auch als ein rüstiger Streiter. Weil ich nun nicht gewohnt bin alles in strenger Ordnung zu denken, so will ich auf diese Art ihnen antworten, damit sie doch wenigstens eine Abtheilung finden, woran sie sich erholen können, weil ich schwerlich mehrere machen kann.

Mein werthester Freund und Gönner! für Ihre besondere durch den Canal meiner Schwester auf mich gekommene Gewogenheit statte ich ihnen pflichtschuldigst allen brüderlichen

Dank

Dank ab. Und weil ich doch, wie sie vermöge des auf ihnen ruhenden Geistes der Pythia, gar klüglich angemerket, wegen meiner freyen Denkungsart würdig bin, das auf diese Frechheit gesetzte Brandmal zu empfangen; so würde ich es als ein gewisses Zeichen ihrer schwesterlichen Freundschaft betrachten, wenn sie, als ein in dieser Zeichnungskunst erfahrner Ritter, diese kleine Bemühung der Stäupung übernehmen wollten; denn nach ihrer römischen Denkungsart werden sie sich wohl nicht weigern, das zu thun, was die Pflicht des jüngsten Rathsherrn war. (Denn das gelehrte Büttelamt ist doch eine Ehrenstelle, wie ich meyne?) Von einem Freunde und versuchten Manne leidet man lieber empfindliche Streiche, als von einem fremden und unerfahrnen. Auch ein armer Sünder hält es für eine Ehre und Wohlthat, von einem Manne, der seine Sache versteht, abgethan zu werden. Weil nun unter den Delinquenten und dem Schwerdt-tragenden Executor gewöhnlich vorhero einige freundschaftliche Unterhandlungen geflogen werden; so habe ich in diesem so ähn-

lichen Falle nicht ermangeln wollen, ihnen einige Nachrichten zu ertheilen, und einige Beantwortungen einzuziehen.

Erstlich, ist es würklich ein Schimpf, wenn man unter ihren Händen gewesen? Fürs andre, kann man nicht für ein gutes Stück Geld oder für eine andre Gefälligkeit gänzlich frey kommen? oder ein solches Zeichen erhalten, welches mehr Ehre wie Schande anzeiget? Drittens, gilt ihre Bestrafung in aller Herren Ländern und unter allen Gelehrten, oder nur in einer gewissen Zunft?

Zum Beweise meiner Gegenfreundschaft mögen diese kleine Nachrichten und wohlgemeynte Warnungen dienen. Ich werde in diesen Tagen einen erfahrnen Arzt, einen gelehrten Apotheker und sehr beredten Barbier zu ihnen senden, um das theure Leben eines so zärtlichen Freundes zu versichern. Ich bitte also um meiner Schwester und der sprach- und citationverständigen Welt willen, unterwerfen sie sich geduldig allen Operationen, welche dieses stärkende Dreyblatt mit ihnen vorzunehmen beliebet. Sie können sicher bey ihrer

Cur

Cur seyn, weil sie keine einzige Tinktur geben, und keine Incision vornehmen, wo sie nicht aus alten und neuen Schriftstellern beweisen, daß dergleichen gewaltsame Curen bisweilen nicht undienlich gewesen. Und sollten die Parcen ja so grausam seyn, daß sie ihren Lebensfaden abschnitten; so können sie gewiß keine bessere Periode zum Sterben finden. Diese wohlthätigen Leute werden nicht ermangeln ihren Titel-festen Geist bis in die Luft mit lateinischen und griechischen Citationen zu begleiten. Wie? Sie sind nicht krank? Sie sind gesunder wie ich? Desto schlimmer für sie, daß sie die grosse Gefahr nicht sehen. Ich kann es nicht verantworten, auf ihr Wort ihr theures Leben in Gefahr zu setzen. Denn ob wir gleich einen reichen Segen an Lexicis und Phrasesbüchern haben, so giebt es doch wenige lebendige Encyclopädien. Aus guter Ueberlegung habe ich also meinen Waffenträgern des Todes die Vollmacht ertheilet, mit gewaffneter Hand ihr heilsames Werk anzufangen. Denn krank sind sie, das hat seine Richtigkeit. Sie sagen, in ihrem Brief an

mich, daß sie ein kalter Schauder überfallen, daß sie auf einmal von ihrem Satz ohne alle Ueberlegung überzeuget worden? Sind das nicht lauter fieberhafte Anfälle? Denn in einem gesunden Zustand hält man keine Schatten für Cörper. Ueberdem kommt oft in ihrem Briefe etwas von Feuer vor, woraus alle Aerzte den Schluß machen, daß solche Träume von Feuer ein gefährliches hitziges Fieber anzeigen. Und wer weiß, ob es nicht gar ein Fleckfieber wird: denn ihr Brief sahe einem solchen Kranken nicht unähnlich. Blattern hätte ich ihnen freylich natürlicher Weise prophezeyet: allein die haben sie schon überstanden, und zum zweyten male könnte es wohl nicht angehen, ohne ihr Alter zu verunglimpfen. Denn wie sollte bey ihnen etwas kindisches kommen.

Wenn ihr Heldenblut (denn allem Vermuthen nach stammen sie von den Vandalen oder Herulen ab) durch die gebrauchten Arzeneyen wieder in richtige Circulation gekommen, so bin ich aus Freundschaft erböthig mit ihnen die Lanze zu brechen, damit es ihnen nicht an

Ge-

Gelegenheit fehle, mit ihrem angebohrnen Talente zu wuchern. Wer wird Naturgaben besonders aber Erbfehler und Erbgüter ungebraucht liegen lassen; wo er nicht eben so schlecht denket, als ein einfältiger Landjunker, welcher es für überflüßig hält, die Wapen seiner Ahnen täglich zu poliren, und jedem Bürgerlichen die Wichtigkeit eines hundertjährigen Stolzes empfinden zu lassen. Sie sollen also streiten, und eben so hellglänzend durch diese Gabe hervorstechen, als Phillis durch ihre geschwätzige Zunge, und Aeolus durch seine gelehrten Gespräche. Wenn es denn nun mit uns zum Handgemenge kommt, so wollte ich ihnen zwey Regeln geben; welche gewiß das Siegel unserer sympathetischen Freundschaft seyn sollen. Erstlich, gebrauchen sie ihre Lunge und Galle nicht zu stark; denn sie können dadurch die Lungensucht und das Gallenfieber einladen. Einem Küster, Corporal und Trompeter ist der überflüßige Gebrauch dieser Gaben erlaubt; allein keinem Gelehrten, wie ich meyne, wo er sich nicht bey der gebührenden Lade einen Freybrief gekauft. Fürs andre,

wagen sie sich nicht zu hitzig; denn wie oft fällt nicht ein schreckbarer Renommist durch die ungeübte Hand eines zitternden und unbärtigen Jünglings? Freylich ist es für einen Helden allemal eine grössere Ehre gewaltsam zu sterben, als in Ruhe und bey vollkommner Ueberlegung aus der Welt zu gehen: allein ihr Fall würde doch ein wichtiges Problem in der gelehrten Welt werden. Und es würde gewiß manche Streitschrift ausgeheckt werden, um dies Phänomenon zu erklären. Ihre Freunde würden ihre Ehre retten, und das Schicksal anklagen; ihre Feinde würden über ihre Unvorsichtigkeit spotten; und die witzigen Herren würden eine ansehnliche Prämie setzen, damit deutlich bestimmet würde, ob es wunderbarer sey, daß ein so gerüsteter Mann überwunden, oder daß die junge Doris alle süssen Herren verachte, nur verdienten und verständigen Männern gewogen sey, und sich fest entschlossen, nur einen einzigen zu lieben; und ob diese wichtigen und widernatürlichen Fälle aus der Insektenlehre gründlich könnten erkläret werden. Wie viel würde ihre Ehre

nicht

nicht leiden müssen, wenn es zu den Ohren der einsichtsvollen Matronen käme, daß ihr Name mit der Doris ihrem so nahe verbunden wäre? Diese weitsehende Mütter würden über dies Greuel ihre wenigen Lebensgeister vor der Zeit wegseufzen; und die Schönen würden mit Sehnsucht dem ersten dem besten in die Arme eilen, um nur im Grabe vor dergleichen Zusammenpaarung sicher zu ruhen. Dies Unheil müssen sie verhüten.

Vortreflicher Liebhaber der Wahrheit! erlauben Sie, daß ein Afterverehrer dieser Göttinn von ferne Ihre Verehrung und Opfer betrachte, damit er die grosse Kunst lerne, diese Gottheit eben so durch Schmeicheleyen und Liebkosungen zu gewinnen, als eine irrdische Schöne. Himmel! was sehe ich? Wer ist der Mann, welcher mit einem verzerrten Gesichte, mit wütenden Augen, mit schäumenden Munde, mit den Zähnen knirscht, auf die Erde stampfet, und mehrere Flüche ausstösset, als Balacin in der Banise? Was bedeutet es, daß er mit seiner Lanze ein todes Gemälde durchbohret, es herunterstürzt, und mit einigen

nigen Bogen auf dem schwarzen Altar verbrennt? Was soll das grosse Schwerdt, der griechische Schild, und der römische Panzer? Wozu dienen die Sturmhaube, die Cothurnen und die vielen Masquen? Ey, nun sehe ich es; dies ist ein unglücklicher Ritter, welcher in seinem Enthusiasmus und Bezauberung auf Felsen und Bäume anprellet, um aus diesen vermeynten Riesenhänden eine verwünschte Schöne zu erretten. Sein unglücklicher Ausgang hat ihn rasend gemacht, und er ruft itzo die schwarzen Geister zu seinem Beystande; wie ich aus den vielen Flüchen, welche er mit heiserer Stimme herausstösset, und aus dem schwarzen Saft, womit er alles besprenget, und unverständliche Charaktere maket, sicher schliesse. Wie er zittert, wie ihm der Schweiß ausbricht, welch eine fürchterliche Blässe ihn bedeckt? Mich jammert deiner, armer gutherziger Ritter! Solche heroische und treue Liebe ist nicht mehr Mode, sondern es ist eine verrufne Münze, welche nur zur Zeit, da sie geprägt wurde, gültig war. In unsern klügern Tagen gilt keine Dumm-

heit, wo sie nicht aus Galanterie herstammet. Die galante Dummheit ist keine himmelschreyende Sünde, sondern ist schätzbarer als die Klugheit ohne Galanterie. Und du willst gar in deiner Rüstung Schönen gefallen? Sie werden vor dir fliehen, diese Feindinnen des Mars. Wenn du noch als ein junger wohl gekleideter und in den — — —. Höre ich recht? Ja, Sie grosser Liebhaber und Vertheidiger der Wahrheit sind es leibhaftig, sie verehren itzo ihre Göttinn! Unmöglich kann die Wahrheit eine solche Verehrung verlangen; Sie haben sich geirrt. Es ist ihnen wie den hitzigen Liebhabern gegangen, welche erst nach der Hochzeit einsehen, daß sie statt eines wohlgebildeten Engels eine an Geist und Leibe fehlerhafte Person bekommen, welche sie mit Ekel verabscheuen. Möchten sie doch mit gleichgültigen Augen ihre geliebte Göttinn betrachten: Sie würden sich gewiß für ihren Umarmungen sträuben, und von diesen Altären entfliehen. Sie sind entzückt, sie fallen nieder, sie mögen aus Ehrfurcht ihre Augen nicht aufschlagen; ihre

Gottheit erscheint. Sehen sie, ich bitte sie, sehen sie auf — Ewig Schade, daß sie aus grosser Hochachtung ihre Augen nicht aufschlugen. Wissen sie was mit ihnen vorgegangen? Wissen sie wer sie so zärtlich umarmete? Ein altes, finsteres, mürrisches und krüppeliches Weib kam auf Krücken angestolpert, liebäugelte ihnen mit ihren rothen Augen zu, neigete sich gegen sie, um ihnen ihren dürren Mund zum Kusse darzureichen. Nach dieser Liebkosung verhüllete sie sich eben so sorgfältig in einem prächtigen Gewande, wie eine Schöne, welche ihre Fehler verbirget, um einen Mann zu betrügen. Ist die Wahrheit einer ernsthaften, muntern, wohlgebildeten und heitern Schönheit gleich, so könnte sie gewiß nicht in dieser scheußlichen Gestalt erscheinen, sondern es war die Zwietracht, diese mächtige Furie, welche ihnen ihr schwarzes Gift einhauchte. Nie verlange ich auf diese Art den Namen eines Liebhabers der Wahrheit zu führen. Ihr Tempel ist mir furchtbarer als dem Ulyß die Höle des Polyphemus. Leben sie in ihrer nächtlichen Höle

wohl;

wohl; nie werde ich durch eine Abbitte ihren Götzen zu versöhnen suchen, sondern vielmehr arbeiten, diesen Bel zu zerstören.

So wie ein schwerfälliger steif und mühsam fortschleichender Bauer einen schlanken und biegsamen Seiltänzer anstarret, und entweder einen Geist zu sehen glaubt, oder auch über Augenverblendung klaget; eben so groß war mein Erstaunen, wie ich ihre grosse Geschicklichkeit im Widerlegen sahe. Von dem Augenblick an sind sie mir das, was dem Bauer der Aequilibrist, und dem jungen Helden Achilles und Hektor; und ihre Widerlegung lese ich mit eben so guten Geschmack und eben solcher Begierde, als ein construirender Schüler den Horaz oder Virgil. Sie sind ein rechter Phönix in der streitenden Welt, und die vielen Nacheiferer haben es selten so weit, wie sie, im Widerlegen bringen können. Als Feind muß ich ihnen das Zeugniß geben, daß sie mit grosser Geschicklichkeit ganz andre Dinge beweisen, wie man vermuthete, und eben so unerschrocken und wichtig thun, als ein junger Redner; daß sie so leutselig

und

und naiv mit mir reden, wie ein Officier mit seinen Soldaten, oder ein Schreiber mit den Bauren; und daß sie im Consequenz machen weit scharfsichtiger sind als alle denkende Mitglieder von sechs Inquisitionsgerichten. Was war also natürlicher, als daß dieses vollkommene Werk bey mir einen eben so lebhaften und fortdauernden Eindruck machte, als die Regeln der Sittenlehre bey einem jungen Frauenzimmer. Ich betrachte sie also wie einen tadelsüchtigen Menschen und unversöhnlichen Feind, welchem ich gewissenshalber auf alle mögliche Art Schaden zufügen, und bey aller Welt lächerlich machen muß, wo ich nicht mein eigenes Unglück befördern will. Nun sollte ich billig den eingeführten Regeln der Klugheit gemäß unsern Satz fahren lassen, und auf ihre persönlichen Eigenschaften kommen, und daraus herleiten, daß sie ein schlechter Mensch wären, damit unser Feld desto grösser würde, und sie durch den Taufschein und andere Zeugnisse ihre und ihrer Vorfahren ehrliche Geburt beweisen müßten; ich müßte alsdenn ein Buch über die Glaubwürdigkeit

würdigkeit der Kirchenbücher schreiben, und dieselben in Zweifel ziehen, weil Cicero schon klagt, daß die Steuerbücher bey den Römern nicht richtig gewesen; hier würde natürlicher Weise eine Untersuchung von den Steuerbüchern der Alten und den unsrigen erfolgen, und das Münzwesen abgehandelt. Das Geld gäbe Gelegenheit auf die Handlung, die Schifffahrt, die Bestechung 2c. 2c. zu kommen. Auf diese Art könnten wir denn bis an unser Ende der Welt als nützliche Mitglieder zeigen, daß wir als wahre Gelehrte die Absicht unserer Bestimmung erfülleten; und die dankbare Welt würde dafür sorgen, daß Erz und Stein den spätesten Enkeln unsere Verdienste vorpredigten. Aber zum ewigen Unglück und Betrübniß aller im Heil. Römischen Reich lebenden Gelehrten bin ich von der neidischen Natur nicht mit solchen heroischen Eigenschaften begabet worden, rühmliche Palmen zu brechen, und Trophäen zu pflanzen. Denn leider bin in dem Leibe meiner mitleidigen Mutter und an der Brust meiner furchtsa-

men Amme so verwahrloset worden, daß ich vor solchen gelehrten Werken eben so zittere, wie mancher Held vor einem entblößten Schwerdte. Ich werde also wider alle Regeln der Politik blos bey der Prüfung ihrer Gründe stehen bleiben, und damit den Anfang machen, wenn ich nur eine einzige nöthige Anmerkung gemacht habe.

Weder Sie noch sonst jemand muß es mir verdenken, daß ich gar nicht citiret. Es ist nicht aus Unwissenheit oder Einfalt unterlassen; denn ich habe nicht allein alle Meßcatalogen von 1716 bis itzo, sondern auch viele gedruckte und geschriebene Collektanea eben so sorgfältig aufbewahret, wie ein Jurist seine Akten. Aus diesen hätte ich mit eben so leichter Mühe einige hundert Namen sammlen können, als ein angehender Prädicant aus der Concordanz seine nöthigen Sprüche. Freylich wäre dieser reiche Schatz der rechtmäßigste Beruf von der Welt, meinen Brief aus diesem gelehrten Magazine zu vergrössern, durch körnigte Stellen zu würzen, und so zierlich auszu-

schmücken,

schmücken, wie der Koch seinen Hasen mit Speck, und der Landmann seinen Vortänzer mit Bändern. Nichts als eine angeerbte Furcht vor Erscheinungen hat mich bewogen, diesen Schmuck aus meiner Widerlegung zu lassen. Wenn ich solche wunderliche Vermischung der Namen und Gedanken sehe; wenn ich bald einen Griechen, bald einen Römer beschwere, aus seiner Urne zu steigen, um die Gebeine eines Türken zu beunruhigen; so wird mir nicht anders ums Herz, als wenn ich in dem Schlosse der Circe wäre, oder in dem Kreise eines Zauberers Beschwerungen anhörete. Wie leicht könnte eine solche künstliche Vermischung nicht von übler Wirkung seyn. Wie leicht könnten die Geister der vielen Wanderschaft oder des ewig fortwährenden Scherzens überdrüßig werden, und in der That erscheinen? Wer hat uns zu Chefs über die Verstorbenen gesetzt, daß wir ihre Namen eben so oft nach unserm Belieben ablesen können, wie ein Corporal seine Rolle, oder ein Poet seine Verse? Wir brauchen die Citationen in

sehr wenigen Fällen, sagte neulich ein einsehender Mann. „Denn tragen wir vernünf„tige Dinge vor: so wird man uns glauben, „wenn auch keine Bücher davon geschrieben. „Sind aber unsere Gedanken lächerlich: so „werden uns die vielen Zeugnisse eben so we„nig nützen, als einem Diebe, daß er viele „Mitschuldige gehabt.„ Weil dieser Satz sich ungemein gut für meine Blödigkeit schickte: so habe ich ihn ohn allen Beweis, wie wahr angenommen. Er ist hier blos zu meiner Rechtfertigung und nicht zu ihrer Ueberzeugung eingeschaltet. Nun aber greife ich sie selbst in ihrem so schön verschanzten Lager an, und weder Rabbinen noch Heiden sollen mir den Sieg streitig machen, sondern ich werde sie zu Boden schleudern. Dies unvollkommne Compliment würde ich ihnen machen, wenn ich überzeugt wäre, daß ich Unrecht hätte. Itzo werde ich ohne ein Freudengeschrey mit ihnen streiten.

Meine Meynung ist falsch, weil sie als ein älterer das Gegentheil behaupten. Wenn ich fragen dürfte, wo ist dieser Satz bewie-

sen?

sen? oder kann man den Beweis nicht einsehen, bis man über das dreißigste Jahr gekommen? Das dreißigste Jahr muß bey ihnen von besonderer Würkung seyn. Ich meyne beweisen zu können, daß derjenige, welcher vor dem dreißigsten Jahre nicht richtig denket, Zeitlebens ohne richtige Gedanken bleibet. Doch dies Problem mögen andere entscheiden. Ich nehme auf einige Zeit die Denkunksart der Alten als eine Quelle der Wahrheiten an: was für herrliche Wahrheiten werden wir also nicht glauben müssen? Der sechzigjährige P. . . weiß ganz sicher, daß in diesem Jahr ganz Deutschland durch die Pest ausgerottet wird; der funfzigjährige J. . . weiß aus dem Laufe der Dinge, daß es besser sey, in der Gesellschaft fremder Frauen und unverheyratheter Personen zu leben, als eine eigene Frau zu haben. L. . . siebenzig Jahr alt, hat 30000 Reichsthaler im Vermögen, und sättiget sich mit lauter harten Speisen, nicht anders als im höchsten Grad des Hungers, weil er einsieht, daß er noch leicht Hungers sterben

könne. Die beyden Gebrüder F. . . welche beyde schon nahe an die funfzig kommen, denken ganz verschieden und widersprechend. Der eine glaubt daß es klüglich sey, alles für seine Kinder zu sparen; der andere hält dies für eine lächerliche Schwachheit. Was sollen wir hiebey anfangen? Sie sind weit älter als wir, es ist also unsere Pflicht, daß wir in aller kindlichen Bescheidenheit glauben, was sie glauben, und ohne Widerspruch ihre Aussprüche als Göttersprüche annehmen. Ist dies nicht bescheiden gedacht? von ihnen hoffe ich noch einen grössern Grad dieser Tugend, weil sie mir dieselbe so kräftig angerühmet: und wer handelt wohl anders, als er vor der Welt spricht. Hr. L. . . ist funfzehn und ein halb Jahr älter wie sie, und ist meiner Meynung: werden sie also nicht schlüssen müssen, daß ihr Satz falsch ist? Gerathen sie nur nicht in Zorn, ich verlange solche Opfer der Verläugnung nicht; sondern ich weiß schon, daß es eben so schwer für uns ist zu bekennen, daß man geirret, als einem Mägdgen sich zu überzeugen, daß

sie nicht schön sey. Ich stelle mir also die Sache so vor: mein Satz ist falsch weil sie es sagen; eben dieser ihr in Ansehung meiner im zwanzigsten Grade wahrer Satz wird funfzehn und ein halb Grad falsch wenn sie ihn gegen den Hrn. L. . . behaupten. Die Jahre nach dreißig sind also gleichsam die Gewichte nach welchen die Wahrheiten abgewogen werden. Wenn also einer der dreißig Jahr älter ist wie sie, meiner Meynung zugethan würde, alsdenn wäre ihre Meynung so falsch, daß noch zehn Grad Falschheit Ueberschuß bliebe.

Bald möchte ich wünschen, daß ein allgemeiner Befehl ausgienge, welcher allen Leuten das Nachdenken verböte. Da kommt einer von meinen Bekannten, und weiß mir so viele Einwendungen zu machen, daß meine schöne Theorie in Gefahr stehet, über den Haufen geworfen zu werden. Weil ich nun weiß, daß sie einen Satz weit sicherer zu unterstützen wissen, als ein Zimmermann ein baufälliges Gebäude: so will ich ihnen sein Geschwätze hersetzen. Die Jahre, dies wa-

ren seine Worte, können nicht nach unserm natürlichen Alter bestimmet werden, sondern nach den Gebrauch der Seelenkräfte. Wer weiter nichts gebraucht, als das Gedächtniß, der ist noch ein Säugling von einem Jahr. Nach dieser Rechnung trift man oft achtzigjährige Kindlein an. Wer seinen Verstand zu gebrauchen anfängt, der tritt ins zweyte Jahr. Wendet er ihn auf lauter gute Sachen, auf seine und anderer Menschen Verbesserung an, so kann er in zwanzig Jahren ein alter Greis seyn. So bald er aber auf Kindereyen, auf Spielwerke, oder gar auf Arglist und Laster sinnet, so kann er in kurzen nicht allein in den Stand der unmündigen Kinder herabsinken; sondern so gar ein Embryo werden, und sich in ein Saamenthierchen verwandeln. Aus vielen Observationen hat man beobachtet, daß die mehresten Männer nach ihren vierzigsten natürlichen Jahre wieder rückwärts gehen, und gemeiniglich als Säuglinge sterben. Wenn sie dies aber überstanden haben, und noch an der Seele zunehmen, so sollen viele zwey bis

drey-

dreyhundert Jahre erreichen. Von den Schönen will man mit Gewißheit behaupten, daß sie selten höher als ein bis zwey Jahr alt werden. Nach der Vermählung aber hat man unter zweyhundert Frauen nicht mehr wie eine fünfjährige, drey von zwanzig, eine von sechsundfunfzig, und eine von vierundsechzig Jahren angetroffen; die übrigen sind alle unter dem fünften Jahr geblieben, wovon hundert und sechs als Embryonen verschwunden, und dreyundsiebenzig zu den Saamenthierchen übergegangen. Wenn sie diese Chronologie annehmen wollen, so liesse ich es einigermaassen gelten, die Wahrheit nach den Jahren abzumessen, sonst aber nicht.

Solche verwägene Sätze, sagte er mir vor, und ich bin dadurch in meinem löblichen Vorsatz alle Aussprüche der Alten wie ungezweifelte Sätze anzunehmen, gestöhrt worden. Sie sind doch in den logicalischen Schlußformen bewandert: könnten sie ihm nicht beweisen, daß er quatuor terminos gebrauchet? Mir scheint das Werk so etwas

verdächtig, wiewohl ich meine Logic so ziemlich vergessen habe. Könnten sie ihm aber gar durch einen alten Griechen oder Rabbi einen gründlichen Beweis geben, so würde ihm bange, und sie behielten das Feld. Und alsdenn werde ich mich auch nicht länger sträuben, ihre Meynung anzunehmen. Seine zuversichtliche Mine aber hat mich so kühn gemacht, daß ich noch auf heute ihr Widersacher bleibe.

Wissen sie was ihr Hauptbeweis bey mir vor Empfindungen hervorgebracht? Eben die welche ich habe, wenn ich aus einem Concert komme. Ich habe den Sänger gehöret, ich habe es bemerket, daß er oft durch die Instrumente abgelöset wurde, und es gieng ziemlich artig. So spreche ich. War die Materie in seiner Arie nicht schön ausgeführet? Lieber Freund! das war ein Nebenwerk, welches ich aus Aufmerksamkeit auf die vielen Melodien nicht beobachtet habe. Soll ich davon urtheilen: so muß ich sie nochmals hören. Eben so ist es mir mit ihrer bunden Widerlegung gegangen. Die

Melo-

Melodie mag für einen Musicverständigen recht artig und nett seyn, allein der Text ist grundfalsch. Sie haben die wichtigsten Theile von dem Leibe vergessen. Wo ist der Magen geblieben? Die vielen Erzählungen der Alten von den Schläuchen, welche sie mit sich führeten, scheinen nicht undeutlich zu beweisen, daß sie sich an statt unsers Magens lederner Säcke bedienet. Ferner sind ihre Beweise nicht allgemein genug ausgeführet. Zum Beyspiele. Sie geben allen Menschen eine Nase; allein was sagt Martial zu ihrer Freygebigkeit? Non omnibus datum est habere nasum. Martial mußte doch wohl besser wissen, als wie sie, wie es um die Nasen seiner Landsleute stand, und er spricht ganz anders wie sie. Mit der Seele hat es eben so wenig seine Richtigkeit. Denn ist sie noch von eben der Art, warum denken wir nicht so schön wie die Alten? Warum verstehen wir ihre Sprachen nicht so gut wie sie? Warum können wir ihren Tugenden nicht gleich kommen, da wir doch ihre Laster ausüben? Sehen sie mit hundert

dergleichen Fragen wollte ich sie so lange quälen, bis sie sich schwindsüchtig citiret. Weil mir aber mit ihren scholastischen Fleisse nicht gedienet ist; so will ich ihnen nur sagen, daß sie Dinge beweisen, welche ich niemalen geläugnet. Wenn ich sage, daß die Welt nicht einerley sey; so verstehe ich dadurch nichts anders, als daß die Welt itzo viele Tugenden für überflüßig erkennet, und viele große Fehler als Wohlanständigkeiten verehret, welche in den Augen unserer Vorfahren so groß waren, daß sie dieselben mit dem Tode bestraften. Diesen Satz lassen sie aus der Acht, und reden von Händen und Füssen und Seele. Ich weiß nicht ob sie mich nicht verstanden haben, oder ob es eine nothwendige Eigenschaft einer guten Widerlegung ist, daß man die Worte seines Gegners ganz unrichtig erkläret, um ihn auf eine bequeme Art auf den Scheiterhaufen zu bringen. Dieser Bemühung hätten sie überhoben seyn können, weil ich kein Liebhaber von dergleicheu Feuerwerken bin; und die Welt die Feuerprobe für einen sehr schwachen Beweis der Wahr-

heit

heit hält. Die Gewaltsamkeit bey den gelehrten Streiten ist gemeiniglich eben so eine sichere Probe von einer unrechtmäßigen Sache, als die wörtliche Herausstreichung seiner geschehenen Thaten ein Kennzeichen von seinem Muth ist. Wollten sie mir aber durch ihre Hitze und Schelworte unvermerkt zu verstehen geben, daß ihre untern Seelenkräfte noch bey ihnen in voller Stärke wären, und daß die Gelehrsamkeit die Leidenschaften nicht ausrotte, so wünsche ich ihnen aus Dankbarkeit eine gleiche Menge von obern Kräften, daferne dies nicht ein unchristlicher Wunsch ist, welcher das ganze Wesen eines furchtbaren Streiters eben so zerstöret, wie die Vernunft die zärtliche und feine Natur eines süssen Herrn aufreibet.

Schranken der Weisheit: Dies verstehe ich nicht, oder es ist auch viele Gelehrsamkeit darin. Sie werden sich doch die Weisheit nicht als einen Bereiter vorstellen, welche ihre Verehrer wie die Pferde abrichtet? Ich finde keinen Beruf in diese Schranken zu kommen, wo es ihnen gefallen zu haben

ben scheinet; sondern ich glaube daß es einem jeden von Natur frey stehet, so weit in dem Gebiete der Weisheit zu gehen, als es seine Kräfte erlauben. Zu bekannt denke ich, kann man in diesem Lande nicht werden. Wer aus tiefer Ehrfurcht und Blödigkeit an der Gränze stehen bleibt, und den Nachrichten der Zurückkehrenden trauet, der handelt eben so thöricht, als wenn jemand aus grosser Heiligkeit nicht weiter als bis an die Mauer des Kirchhofes käme, um daselbst sich durch die Gespräche der Vorübergehenden zu erbauen. So wie dieser lauter Kleider- und Familiensachen einsammlen würde, so würde jener statt Weisheit lauter Nebendinge erlernen.

Eine Abbitte ist nöthig. Hier ist sie. Es ist unanständig, es ist grob und schändlich, daß ich nicht so einfältig geredet, daß ihre Widerlegung auf mich passet. Nie müsse mir zur Strafe eine solche gelehrte Widerlegung glücken; nie müssen mich ferner solche einsichtsvolle Freunde auf die Wege der Weisheit führen, woferne ich nicht so folgsam

sam werde, wie die angehende Schüler des Pythagoras. Ihr Zorn ist eben so gerecht, als der Eifer einer Schöne, welcher man nachgeredet, daß sie verliebt sey. Nach diesem freymüthigen Bekenntnisse meiner Fehler erlauben Sie mir doch, daß ich mich ferner nenne, Ihren ꝛc.

20 Brief.

An die Herausgeber der Briefe über die neueste Moral. Von einem schon etwas bejahrten unverheyratheten Frauenzimmer.

Meine Herren!

Sie sind unartige Männer. Mich dünkt, dies ist noch glimpflich genug, wenn ich Sie so nenne. Sie verdienten viel ärgere Namen, aber um Ihnen zu beweisen, daß nicht alle Schönen so deutsch reden, wie ihre gellertsche Schöne, will ich ihnen, aus Hofnung, daß sie sich bessern werden, ihre

ge-

gehörigen Ehrentitel schenken. Daß sie diese aber verdienten, würde ihnen ihr Gewissen sagen, wenn sie nur den Brief über die Medisance, den sie in dem letzten Stück der Briefe über die neueste Moral der Welt vor Augen geleget, mit gehöriger Beurtheilung noch einmahl überlesen wollen. Sie tadeln darin, so ehrlich sie sich auch stellen, die Gabe der Medisance an den Schönen. Aber müßten sie nicht selbst getadelt werden? Was thun sie anders, als daß sie über das schöne Geschlecht selbst medisantiren. Schöne Herren! Sie wollen also wohl mit eben dem Fehler Lob verdienen, den sie an andern tadeln. Aber ich weiß genug, daß sie hinter den Schirm treten und sagen werden; Sie sind nur die Herausgeber und nicht die Verfasser der Briefe. Ja wer das glauben wollte, der könnte noch wohl mehr glauben. Ich bin auf die sehr wahrscheinliche Muthmassung gefallen, daß sie diesen Titel nur borgen, um der Welt ungestraft Wahrheiten zu sagen. Doch gesetzt sie wären auch nur die Herausgeber, so billigen sie schon eben dadurch

durch den Inhalt der Briefe, weil Sie sie bekannt machen, und sie müssen also auch dafür stehen. Heran meine Herren! Vor meinen Richterstuhl. Was unterstehen sie sich, eine gewisse Classe von unverheyratheten Frauenzimmern nicht mit unter die Schönen zu rechnen, zu den ich meinen Jahren nach mich auch rechnen muß. Ohnerachtet ich schon über das Jahr hinweg bin, von welchem sie sagen, daß es schwer wird, ehe ein unverheyrathetes Frauenzimmer da hinan kommt, so habe ich doch noch Feuer genug es mit ihnen aufzunehmen. Ach ja meine Herren! Ich habe noch Feuer genug. Ich kann es nur itzt nicht so auslassen. Wenn ich nur einen Mann hätte, ach! wie sollte er fühlen, wie warm mein Herz für ihn schlüge. Feurige Küsse, feurige Umarmungen, ja er sollte nicht klagen, daß es ihm daran fehle. Dies meine Herren! sind Vorzüge genug für ein unverheyrathetes Frauenzimmer, das eben nicht mehr jung ist, wenn ihm gleich die Schönheit fehlt, die sie ihm absprechen. Durch diesen Ausspruch giessen sie Oel ins

Feuer. Ich will eben nicht sagen, daß ich selbst dadurch aufgebracht bin. O! nein, darüber bin ich weg. Ich bin zwar eben nicht häßlich, aber schön — hm. Darüber mag ich nicht urtheilen. Bedenken sie aber alle meine Mitschwestern. Auf welcher zarten Seite haben sie diese nicht angegriffen? Beynahe sollte ich glauben, daß sie noch nicht mit dem Frauenzimmer recht umzugehen wissen. Hören sie demnach von mir, die ich vermuthlich mehr Jahre, also auch mehr Erkenntniß meines Geschlechts habe, als sie, was sie noch nicht wissen. Wer den Mägdgens die Schönheit abspricht,

der greift den Mägdgens an die Seele.

Das Frauenzimmer ist von je her in dem unverlierbaren Recht der Schönheit gewesen, und sie meine Herren! sind die ersten, welche Unverschämtheit genug besitzen, zu behaupten, daß einige Jahre sie schon rauben können. Wenn es noch sechzig Jahre wären, so wollte ich nichts sagen. Doch auch jedes Alter hat seine Schönheiten. Sie verrathen durch ihre ganze Bestimmung eines schönen Frauen-

zimmers ihren jugendlichen und wenig ernsthaften Geschmack. Ist denn ein glattes Gesicht, worauf man funfzehn oder zwanzig Jahre zählen kann, ein kleiner rother Mund, der nichts als Scherze sprechen, oder angenehm lächeln kann, sind ein Paar feurige Augen, sage ich, die einzigen Schönheiten eines Frauenzimmers? Nein, meine Herren! es giebt andere vorzüglichere Schönheiten bey uns: ein Herz, welches die Liebe als eine der ernsthaftesten Sachen von der Welt ansiehet, ein Herz voll schmachtender Zärtlichkeit, ein Herz — o! ich kann es nicht beschreiben, wie ich es empfinde. Sie werden es wohl errathen, denn so viel Zutrauen habe ich noch zu ihnen, daß sie wissen werden, wie viel auf das Herz eines Mägdgens ankommt. Werden sie aber diese Schönheiten bey jungen Frauenzimmern antreffen? Sie spielen gleichsam mit der Liebe, als mit der Puppe, die sie noch nicht lange verlassen haben. Sie denken, daß sie alsdenn schon lieben, wenn sie nur eine vorzügliche Neigung zu einem Menschen empfinden. O nein! hiezu gehört

mehr. Eine rechte Sehnsucht nach dem geliebten Gegenstande, ein Hang nach ihm, der mit der Bemühung verknüpft ist, ihn nicht zu verlieren. Die jungen Schönen machen sich nichts daraus, wenn sie einen Liebhaber verlieren. Das macht, sie lieben ihn nicht zärtlich. Ein bejahrtes Frauenzimmer ist in diesem Falle untröstbar. Ich hatte eine gute Freundinn, sie glaubte an einem Menschen einen Liebhaber zu haben. Sie hätte ihn auch würklich gern geheyrathet. Allein der unchristliche Mensch verließ sie. Hier hätten sie die Thränen sehen die hier verweint, die Seufzer hören sollen, die hier verseufzt wurden. Sie zog es sich so zu Gemüthe, daß sie darüber in ihren besten Jahren starb, und sie sagte noch auf ihrem Todenbette: Sie wolle vergnügt sterben, wenn sie nur vor ihren Ende noch erfahren könnte, was die Freuden des Ehestandes wären. Bewundern sie nicht ein solches Herz? Sollten sie es belachen, anstatt zu bewundern, so sollte mir meine Offenherzigkeit sehr leid seyn, womit ich ihnen diese Anecdote erzählt habe,

eine

eine Tugend, welche gleichfalls eine der vorzüglichsten Schönheiten ist, welche Frauenzimmer von meinen Jahren besitzen.

Doch es sollte ihnen noch vergeben seyn, daß sie uns die Schönheit absprechen; daß sie uns aber mit unter die Verläumderinnen setzen, das gehet zu weit. Sie sagen es zwar nicht so gerade heraus, allein sie geben es doch so ohngefehr zu verstehen. Sie vertheidigen, sagen sie, die schönere Hälfte des menschlichen Geschlechts in Absicht der Medisance, und uns rechnen sie nicht mit unter die Schönen. Sind wir denn etwa so schwer zu vertheidigen? Glauben sie gewiß, so leicht wir anzugreifen sind, so leicht sind wir auch zu vertheidigen. Ist unsere Ehre etwa so schwer zu retten? Ich weiß daß die Welt glaubt, daß wir Meisterinnen in der Kunst zu verläumden sind. Aber wenn man es recht beym Lichte besieht, so sagen wir selbst nicht das Böse von andern Leuten, sondern nur das, was uns andere schon vorgesaget haben. Von mir kann ich mit Grunde der Wahrheit behaupten, daß ich mich sehr schlecht dazu

schicke, andere zu verläumden. Sie können die Probe leicht machen, meine Herren! Besuchen sie mich einmahl des Abends. Aber verstehen sie mich wohl, des Abends wenn es schon finster ist. Die Leute mögten sonst Böses davon reden. Denn sollen sie sehen, wie schlecht ich verläumden kann. Drehen sie nur einmal die Rede auf eine reiche Materie. Verdienten sie es doch, wie sehr wollte ich Ihnen zeigen, daß ich sey

Ihre Freundinn
U. T.

21 Brief.

Antwort der Herausgeber auf den vorigen Brief.

Demoiselle!

Sie würdigen uns zu vieler Ehre. Sie befehlen uns des Abends wenn es schon finster ist, sie zu besuchen. So gerne wir auch sonst dergleichen Befehlen Gehorsam leisten; so sehr zwingen uns reifliche Ueberlegungen

gen diesmahl unser Vergnügen hindan zu setzen. Dies sieht freylich unhöflich aus; aber würden wir nicht noch unhöflicher seyn, wenn wir ihr Schreiben gar unbeantwortet liessen, und nicht bey Ihnen erschienen, ohne es Ihnen abzusagen? Sie würden sich umsonst in ihren ausgesuchtesten Putz gesteckt, umsonst ihre Stube und ihre Toilette in Ordnung gebracht, umsonst zum voraus auf die schönen Gespräche, welche wir zusammen führen wollten, gedacht, umsonst auf uns gewartet haben. Wie sehr würden wir gesündiget haben, wenn wir alle diese schönen Dinge hätten umsonst geschehen lassen? Wir müssen ihnen aber auch die Ursachen unsers Aussenbleibens und unsers Ungehorsams entdecken. Sie befehlen uns des Abends im Finstern ihnen unsere Aufwartung zu machen, und zwar aus der Ursache, weil die Leute sonst Böses davon reden würden, wenn wir ihnen bey Tage unsern Besuch abstatteten. Aber mit ihrer Erlaubniß Demoiselle! würde nicht vielleicht das Gegentheil geschehen? „Des „Abends im Finstern zu einem unverheyrathe-

„ten Frauenzimmer zu gehen, das gehet „weit — das ist eine bedenkliche Zeit. Warum können die Leute nicht bey Tage hingehen, wenn sie gleichgültige Absichten haben? „da muß was hinter stecken.„ So würde die medisante Welt sprechen, wenn wir ihrem Befehl gehorchten. Befehlen sie uns künftig einmal bey Tage zu erscheinen; so wollen wir sehen, ob wir Muth genug haben, diesen Gang zu wagen. Seyn sie aber so gütig, und befehlen uns zugleich, ob wir alle mit einander auf einmal oder einer nach den andern unsere Aufwartung machen sollen. Wir glauben wenigstens, daß sie uns bey Tage nicht so gefährlich als des Abends seyn werden. Denn am Tage würden wir blos mit ihrem Herzen zu kämpfen haben; des Abends aber mit ihrem Herzen und mit ihrer ehemaligen Schönheit. Und wenn wir nun auch bey ihnen sind, wovon sollten wir wohl mit ihnen sprechen, wenn sie die Gabe zu verläumden nicht besitzen? Wenn wir bey Frauenzimmern von ihren Jahren sind, so pflegt dies unsere gewöhnliche Beschäftigung zu seyn

über

über gewisse Stadtneuigkeiten, mögliche aber unerwiesene Thorheiten der Menschen Erkundigung einzuziehen, unsere unvorgreiflichen Urtheile darüber mit den ihrigen zusammen zu bringen, und auch wohl gar Dinge zu verdammen, welche an und für sich Lob verdienen; hievon könnten wir also mit ihnen nicht sprechen? Wovon denn? Ja. Die Materie von guten und schlechten Wetter würde sehr bald ein Ende haben; denn davon sprechen wir immer sehr einsylbig, und auch nur denn, wenn wir für Seelenangst nicht mehr wissen, wovon wir reden sollen. Auf den Frauenzimmerputz verstehen wir uns auch nicht sonderlich, und wenn wir davon sprächen, mögte das Gespräch leicht medisant werden. Die Kochkunst ist auch eben unser Fach nicht; denn höchstens wissen wir nur, wie die Eyer gekocht, und die Biersuppen müssen gemacht werden. Nun wäre das einzige noch übrig, daß wir ihnen Schmeicheleyen vorsagten. Vielleicht aber würden sie die nicht hören wollen? Vielleicht möchten sie das Herz in unsern Worten vermissen? Vielleicht möch-

ten sie sie endlich gar für Wahrheiten annehmen? denn es soll gewisse Leute geben, welche sehr leicht glauben, was sie wünschen. Alle diese vielleicht könnten eintreffen. Wir fürchten uns für Sie alle; aber das letzte am meisten. Denn ihnen die Wahrheit zu sagen, Demoiselle! Ihr Herz kommt uns erschrecklich zärtlich vor. Sie sprechen von nicht auslassen können Ihres Feuers, von feurigen Küssen, von feurigen Umarmungen. Wir zitterten, als wir diese Stelle in ihrem Briefe lasen. Noch nie ist uns die Zukunft so schrecklich vorgekommen, als wenn wir dachten, daß wir einmahl selbst in solchen Fall kommen könnten. Man hat vor alten Zeiten, wie man sagt, eine Strafe für die Staatsverbrecher gehabt, die man den Jungfernkuß nannte. Der Delinquent wurde in einen finstern Ort geführt, ihm wurden zum Ueberfluß noch die Augen verbunden, er mußte auf eine hölzerne Statüe losgehen, die als ein Frauenzimmer aussah, und in beyden Händen ein Schwerdt führte. Wenn er hierauf hinzu trat, und der Jungfer den

Kuß geben wollte, so umarmete sie ihn auf eine grausame Art, und schnitt ihn mitten von einander. Wir haben eine solche Maschine nicht gesehen, und wir können auch sagen, daß wir daran zweifeln, ob sie je gewesen ist. Indessen da doch an den meisten Histörgen etwas Wahres ist, so sind wir sehr in Versuchung zu glauben, daß die ganze Strafe in solchen Küssen und solchen Umarmungen bestanden hat, wovon sie reden. Das einzige steht uns nur im Wege, daß man im einen Fall plötzlich, im andern aber langsam stirbt. Doch ihnen die Wahrheit zu gestehen, Demoiselle! so glauben wir beynahe, daß sie die Person nicht sind, wofür sie sich ausgeben. Mit einem Wort: Sie scheinen uns ein Frauenzimmer zu seyn, das noch in voller Blüte ist, und sich geübt hat, seine Begierde von andern Gutes zu sprechen, gegen die Frauenzimmer auszulassen, die schon in die Saat geschossen sind. Sie wollen vermuthlich nicht schön seyn, um noch schöner zu seyn:

Sieh die Bescheidne dort — Ihr Gang, ihr Blick, ihr Thon,
Ist Demuth. Lobe sie, und sie erröthet schon.
Sie giebt der Schönheit Ruhm erschrocken dir zurücke,
Und widerlegt ihn noch durch lobenswerthe Blicke,
Verringert ihren Werth, der sich dein Lob gewann,
Damit sie dir beweist, wie schön sie denken kann,
Und wird zuletzt vor dir der Demuth Thränen weinen,
Aus Stolz, was Göttlichers, als andre sind, zu scheinen.

Nur die einzige Stelle in ihrem Briefe: der greift den Mägdgens an die Seele, macht uns fast glaubend daß sie keine junge Schöne sind. Die Stelle ist aus dem schlüpfrichsten Dichter unserer Nation genommen, aus einem Dichter, der die Schönheiten der Natur da mit Händen greift, wo andere sie kaum

kaum errathen, aus einem Dichter, der die zärtlichsten Auftritte der Liebe

Durch einen Busch bedeckt woran die
Blätter weichen.

Wir können nicht glauben, daß eine junge Schöne Dichter von dieser Art lesen, noch weniger sich verrathen könnte, sie gelesen zu haben. Einer von unsern ehrlichen Dichtern warnet hievor:

Flieht zarte Schönen flieht, flieht spröde
Schäferinnen!
Sonst wird euch diese Gluth durch Mark
und Adern rinnen.

Sollten Sie diesen Rath von einem ehrlichen Alten nicht annehmen wollen, so nehmen Sie ihn von uns an, von uns, Demoiselle! denken Sie, die wir sind

Ihre
aufrichtige Freunde die Herausgeber
O.... P... S... T....

---

22 Brief.

Noch eine andere Antwort von einem der Herausgeber der Briefe über die neueste Moral.

Mademoiselle!

Ich nehme Sie für das, wofür Sie Sich ausgeben. Mein Herr College, dem wir im Namen unser aller Ihnen zu antworten aufgetragen hatten, hat mit Behutsamkeit die rechten Punkte Ihres Schreibens, womit Sie uns beehret haben, unbeantwortet gelassen. Nehmen sie es ihm nicht übel. Er hat aus blosser Furchtsamkeit womit er gar überschwänglich begabt ist, diese Wendung genommen. Ich weiß nicht ob die Regel so recht richtig ist, die er sich einmahl in den Kopf gesetzt hat. Er sagt, es giebt Fälle wo man dem Frauenzimmer ausbeugen, in denen man von ganz andern Sachen sprechen muß, wie sie sprechen. Er glaubet, man könne sonst in diesen Fällen sehr oft gegen die Ehrfurcht verstossen, die man dem Frauenzimmer schuldig

ist.

ist. Mir kömmt das nicht so recht richtig vor; denn meines Erachtens verstößt er doch sehr oft dagegen. Sehen sie nur seinen Brief an. Hat er ihnen nicht entsetzliche Sachen gesagt? Und das thut er oft. Nehmen sie sich für ihn in Acht, wenn sie ihn einmal sprechen. Er wird ihnen mit aller Freundlichkeit und Ergebenheit, denn dies will die Ehrfurcht, ihnen ihr Händgen küssen, und ihnen doch treffliche Lehren geben. Denken sie seinen Brief nur recht nach, er hat ihn nicht umsonst so geschrieben, und ihnen gewiß eine schöne Wahrheit gesagt. Und diese mögen doch die Frauenzimmer nicht leiden. Ich denke nun nicht so. Ich küsse keine Hand, und sage ihnen dennoch die Wahrheit. Hören sie also, was ich ihnen für mein Theil (denn den vorigen Brief habe ich so mit unterschreiben müssen) auf die Hauptpunkte ihres Briefs zu sagen habe.

Sie sagen: wir sollen für den Inhalt aller der Briefe stehen, die wir zusammen herausgeben. Hier haben sie meine Entschliessung, wir wollen es thun, so bald sich alle medi-

santirende

santirende Frauenzimmer erklären werden, für die Medisancen zu stehen, die sie sprechen.

Sie fragen: warum wir eine gewisse Classe von Frauenzimmer nicht zu den Schönen rechnen. Ob wir nun gleich das nicht gethan haben, so wollen wir hievon doch sogleich den Grund angeben, so bald sich nur alle die Schönen melden werden, die sich getroffen finden.

Sie behaupten: das Frauenzimmer sey von je her in dem unverlierbaren Recht der Schönheit gewesen. Mit Erlaubniß. Wer hat ihnen dies Recht gegeben. Niemand anders als die süssen Herren. Wissen sie aber wohl, daß der, der einem andern ein Recht giebt, es ihm auch wieder nehmen kann. Und dies thun diese Herren mehr als zu oft. Ich habe oft gesehen, daß ein junger Herr sehr gleichgültig gegen ein Frauenzimmer war, die er einige Jahre vorher die Schönste der Erde genannt hatte. Wie steht es also mit dem unverlierbaren Rechte? Allenfalls will ich ihnen rathen, es wieder zu suchen, wenn

sie es verlohren haben. Doch manche Dinge lassen sich nicht wieder finden, und am wenigsten die, an denen man zweifeln muß, ob man sie je gehabt hat. Dies wäre es ohngefähr was ihnen zu sagen gehabt hätte

Ihr

ergebenster

P.

23 Brief.

* Schreiben eines jungen Frauenzimmers an ihre Mutterschwester.

Schon drey mal habe ich mich heute satt geweint, und mir ist mein Herz noch so schwer, daß es vor Eifer zerspringen möchte, wo

* Dieser Brief muß vermuthlich im vorigen Jahrhundert geschrieben seyn, weil in unsern glücklichen Zeiten dergleichen Charakter gar nicht angetroffen wird. Unser günstiges Schicksal hat uns das Glück bescheeret, mit

wo ich nicht bald meine Schwermüthigkeit wieder etwas wegweine. Nein dergleichen Kränkung oder vielmehr Thorheit wäre ich mir von meinem Vater in aller Welt nicht vermuthen gewesen. Man sagt zwar, daß die Kinder den Eltern viele Sorge machen; allein sie bringen es uns wieder zu Hause, und wir müssen wahrhaftig von ihren wunderlichen

---

mit vielen Schönen (jedoch in allen Ehren und Züchten) umzugehen. Allein wir haben allezeit das Gegentheil von diesem schreibenden Mägdgen an ihnen bemerket. Sie sind gar nicht von ihrer Schönheit und Vollkommenheit eingenommen, gar nicht verliebt, gegen ihre Eltern nicht mistrauisch, und lieben diejenigen, welche ihnen ihre Fehler entdecken, sie sind ungemein sittsam und eingezogen und brennen vor Begierde was Gutes zu lernen. Sechs Stiefmütter würden sie mit Freuden annehmen, wenn sie nur was nutzbares von ihnen lernen könnten.

Die Herausgeber.

derlichen Einfällen und Grillen zehnmal mehr leiden, als wir an ihnen verschuldet. Ich möchte lieber tod seyn, oder gar keinen Vater haben, als daß ich das erlebe. Was meynen sie wol, meine liebe Tante, heute Morgen ist er bey dem Coffee ungemein munter und aufgeräumt. Dörtchen, sagte er zu meiner kleinen Schwester, du solst bald neue Freude haben, ich werde dir wieder eine Mama anschaffen. Das wäre ja recht was schönes, sagte das einfältige Ding, und sprang freudig auf, um ihm die Hand zu küssen. Er klopfte ihr auf die Wangen, und sprach immer scherzweise mit ihr, und sie war auch so dumm, daß sie alles gut hieß, und tausend Versprechungen that, wie gehorsam sie ihrer neuen Mutter seyn wollte. Wie sie wegging, so nahm mich mein Vater mit einer zwar freundlichen aber doch etwas ernsthaften Mine bey der Hand. Meine liebe Tochter! fing er an, ich glaube, daß du so viel Verstand hast, daß du vollkommen überzeugt bist, daß ich dich und deine Schwester zärtlich liebe, und daß ich alles angewandt, um euch den Verlust eurer

Mutter durch meine verdoppelte Sorgfalt zu ersetzen, und daß ich nichts ersparet, um euch eine gute Erziehung zu geben. Du bist bereits achtzehn Jahr alt, und erreichest die Jahre, da du schon andere regieren soltest; allein Gott weiß, dein Betragen ist nicht so wie ich es wünsche, und wie es von einem solchen Frauenzimmer erfordert wird. Es muß vielleicht an mir oder auch an deinen Vorgesetzten gelegen haben; denn dich wollte ich nicht gerne beschuldigen mein Kind! Dein bisgen Vermögen und dein gutes Gesicht wird vielleicht bald einige anreizen, um dich anzuwerben. Wäre ich nicht wegen deines zukünftigen Glücks mehr bekümmert, wie die mehresten Väter, so würde ich dich ohn alles Bedenken weggeben, wenn sich eine vortheilhafte Aussicht (wie die Thoren ein jedes unüberlegtes Anerbieten nennen) zeigete. Nun kann ich es aber unmöglich vor meinem zärtlichen Herzen verantworten, daß ich dich so zu sagen, mit deinen Gütern verauktioniren sollte. Findet sich aber ein vernünftiger und wackerer Mann, so bin ich als ein ehrlicher Mann verbunden,

mit

mit ihm aufrichtig zu Werke zu gehen, und ihm deine Person so viel als möglich kennen zu lehren. Und was würde der letzte Schluß seyn, kein anderer als dieser, daß er bey dir nicht glücklich leben könne, wo er nicht gegen tausend Fehler blind seyn wollte. Und bey einem so gefälligen Mann stünde zu besorgen, daß ihr in die äusserste Armuth geriethet. Ich habe mich also entschlossen die Mad. G . . . . zu meiner Gemahlinn zu nehmen. Sie soll nicht sowol deine Gebieterinn als vielmehr deine Mutter und Freundinn seyn. Folge ihren Lehren und Beyspielen; so hoffe ich das Vergnügen zu haben, dich in wenig Jahren als eine kluge und folgsame Tochter, als eine gute und erfahrne Wirthin, als ein behutsames und tugendhaftes Mädgen und als eine aufrichtige Christinn zu lieben. Bey diesen Eigenschaften muß es dir unter allen Umständen wohl gehen. Gott gebe, daß ich meine Absicht erreiche. Meine übrigen Gründe, welche mich zu dieser Veränderung bewegen, sind zwar wohl überleget, allein ich hoffe von dir, daß du sie nicht zu wissen verlangest. So

sprach er, drückte meine Hand, und verließ mich. Mir aber ward das Herz so groß, daß ich kein Wort hervorbringen konnte, sondern ich machte mit einer verstellten Freundlichkeit eine Verbeugung, und eilte in mein Zimmer, um den Thränen freyen Lauf zu lassen.

Sagen Sie mir, meine liebe Tante! ist dis natürlich gehandelt? Wie listig er seine Thorheit unter dem Mantel seiner våterlichen Liebe zu verbergen weiß. Sonst bin ich immer seine verständige und artige Tochter gewesen, nun ihn aber bange wird, daß ich mir einen Mann nehmen möchte; so kommt ihm selbst die Freyenslust an. Und damit ich über seine funfzigjährige Liebe nicht spotten soll, so geschiehet es blos mir eine gute Erziehung zu geben. Ja wenn ich ein Kind wäre, so möchte ich es glauben; aber jetzt bin ich über sieben Jahre. Ist sein Hauswesen sechs Jahre ohne eine Frau bestellet worden, so würde es auch noch länger angehen. Aber damit das liebe Weibchen es ja hübsch bequem habe, so soll die einfältige Tochter unter dem Vorwand

wand etwas zu lernen, wie eine Sklavin arbeiten. Die liebe zärtliche Frau muß bis Mittag in den Federn bleiben, damit sie sich ja nicht verkälte, und die untüchtige Tochter muß ihr den Coffee besorgen, und das Mittagsessen bereiten, wenn sie nicht die hohe Ungnade ihrer theuren und tüchtigen Frau Mama auf sich laden will. Wenn ich gewürdiget werde, mit der gnädigen Frau Mama in Gesellschaft zu gehen, so muß die einfältige Tochter ja hübsch still und sittsam seyn, die Augen niederschlagen und nicht lächeln noch scherzen, damit sie der jungen Frau Mutter ihre Liebhaber nicht abspenstig mache, und sich wol gar unter der Hand in ein Liebesverständniß einlasse. Wenn die Tochter lustig ist, so fällt es der sorgfältigen Mutter ein, nach Hause zu gehen, und diese muß ihr die Hand küssen, und als ein Schooshündchen willig nachfolgen.

Mit der Zeit wird denn der liebe Gott auch wol einige Schwester und Brüder bescheren; ey da wird es gar fein für die älteste Tochter

 stehen,

stehen, wenn sie Kindermädgen wird, und die theuren Oelzweige waschet und badet. Macht sie ihre Sachen gut, so würde es ruchlos seyn, ihre liebe Mutter zu verlassen, wo sie eine recht weise Kinderzucht lernen könnte. Wird das geringste bey der Kinderwärterey versehen: so ist sie ein albernes und unverständiges Mensch, welches ihre eigenen Kinder verwahrlosen würde. Sie kann unmöglich heyrathen. Unvermerkt ist die Tochter alt geworden; nun würde es eine Thorheit seyn, zu freyen, weil doch nur ein eigennütziger Mann erschiene. Und der zärtliche Vater und die liebreiche Mutter würden vor Herzeleid in die Grube fahren, wenn ihre so hochgeliebte und so sorgfältig erzogene Tochter eine unglückliche Ehe führen sollte; nein es ist besser daß sie als eine alte ehrliche Jungfer bey ihren Eltern lebet. Sie kann so ledig weit glücklicher seyn, wenn sie es nur wissen will. Denn der Ehestand ist ein Wehestand. Will die Tochter nicht für kindisch gehalten werden, und ihren hervorwachsenden klugen Geschwistern zum Gespötte gereichen, so muß sie auf das ganze männliche

Geschlecht

Geschlecht Verzicht thun. Wir sind alle, Menschen; der Tod kann sowol ein Mädgen als einen Mann treffen, es wäre also wohl gut, wenn die Tochter ihren letzten Willen aufsetzte. Die rechte Schwester hat so genug, und wenn sie die viele mütterliche Güte erkennen will: so wird sie an ihre Stiefschwestern gedenken. Nun ist alles richtig versiegelt und in Ordnung gebracht. Was nützt uns das alte Mensch? Verstoßen kann man sie doch nicht, denn dies wäre wider die theure Liebe, und würde der Welt anstößig seyn. Sie mag mit dem Gesinde essen, und davor dem kleinen Geschwister zum Mädgen dienen, an welcher sie ihren Witz ausüben können. Dies ist mein Lebenslauf, und dies sind die wohl überlegten Gründe meines verliebten Herrn Vaters, welche die Tochter nicht wissen konnte.

Ich habe meinen Freundinnen die Thorheit meines Vaters erzählet; sie wollten tod bleiben, wie Sie es höreten. Sogar unsere Mägde treiben ihre Possen damit, und beklagen mich und meine Schwester recht herzlich,

und wissen mir viele Geschichte von gottlosen Stiefmüttern zu erzählen. Ich bin ganz gewiß verlohren, wo sie mir nicht beystehen, meine liebe Tante. Sie gelten viel bey meinem Vater, und er hält ihren Rath allemal für sehr klug; seyn sie doch also so gut und bereden ihn, daß er die Liebeshändel aus seinem Kopfe verjaget, und daß er mehr auf seiner Kinder Versorgung als seine eigene denke. Es ist mir unmöglich, daß ich zu einer Person, welche ungefehr zehn Jahr älter ist, wie ich bin, Mutter sagen, und sie auch so verehren kann. Und wenn ich mich auch noch so viel überwinde, so werde ich doch gewiß ihren müttterlichen Zorn erregen, wenn sie geruhet, die Mine einer weltkündigen Matrone anzunehmen, und mir Regeln zu geben, die ich vielleicht besser noch wie sie verstehe. Denn dergleichen priesterliche Gespräche sind mir unausstehlich, und ich würde mich nicht enthalten können, daß ich über ihre schulmeisterische Gaben spottete, und ihr anrieth, ihren schönen moralischen Catechismum drucken zu lassen, damit man ihn auswendig lernen

könnte.

könnte. Dies würde der hocherleuchteten und wohlweisen Frau Lehrmeisterinn in die Krone ziehen; sie würde aus grosser Liebe zu meiner Besserung meinem Vater so rührend vorzimpeln, daß er im Donnerwetter auf mich losginge, und alsdenn wäre der liebe Hausfrieden dahin. Wollte die gottlose Tochter vor ihrer gebenedeyeten Frau Mutter nicht auf den Knien Abbitte thun, und angeloben des Morgens und Abends mit ihrer gottgeheiligten Frau Mutter durch ein Dutzend Gebete und Gesänge sich so zu martern, wie eine ins Kloster gesperrete Nonne, und statt lustiger Romanen geistliche Bücher zu lesen, und die Predigten ihrer begeisterten und lehrreichen Frau Mutter geduldig anzuhören; so wäre mein Gerechtigkeitliebender Herr Vater im Stande, mit mir wunderliche Dinge vorzunehmen. Denn die alten Leute sollen die größten Narren seyn, und unglaubliche Grausamkeiten begehen, wie ich oft erzählen gehöret. Retten sie mich, meine liebe Tante. Und ist mein Vater durch sein Engelchen ja so bethört geworden, daß er keine Vorstellung mehr

anhöret;

anhöret; so bringen sie es wenigstens so weit, daß ich mich bey ihnen oder bey einer andern von meinen Freundinnen aufhalten darf. Schlägt er mir dies ab, so werde ich seinem löblichen Beyspiele folgen, und aus zärtlicher und kindlicher Liebe gegen meinem Herrn Vater mich in aller Stille um einen Mann bekümmern; so wie er aus Gefälligkeit gegen mich eine Frau genommen. Wenn er und die tugendsame und Weisheitsreiche Frau Mama gleich vieles dawider reden, und mich ungehorsam und ausschweifend nennen; so denke ich, wird die vernünftige Welt doch immer eher einem achtzehnjährigen Mädgen einen Liebesfehler verzeihen, als einem alten funfzigjährigen Wittwer. Ich habe eben so wol, wie er, meine wohlgegründeten Ursachen, welche der liebreiche Herr Vater vermöge seiner Bescheidenheit zu wissen nicht verlangen wird. In den klugen Augen meines durch die Weisheit meiner Mutter unterstützten Herrn Vaters würde es freylich wol höchst gerecht seyn, die Tochter zu enterben, weil sie eben das gethan, was ihr der Vater durch sein Exempel

gelehret.

gelehret. Ja mein gerechter und unpartheyischer Herr Papa! thun sie es nur, denn der reiche Seegen meiner fruchtbaren Frau Mutter wird ohne dies meinen Erbseegen sehr klein machen. Und dies wenige wird die ökonomische und gewissenhafte Frau wol so zu verwalten wissen, daß ich ohne richterlichen Ausspruch enterbet werde, um mir meine Bekümmerniß zu ersparen. Und er wird den Trost haben, daß mich keiner der Güter wegen in der Auktion erstehet, wie mein höchstsinnreicher Herr Vater anzumerken beliebte. Ich dächte, daß ich eben nicht so häßlich oder krüpplicht bin, um mir einen Mann zu erkaufen. Nur die schiefen und ungestalten Mägdgens müssen sich mit Goldstücken behängen können, um durch diese Zierrathen einen Kerl zu blenden, daß er ihre Häßlichkeit und Gebrechen so lange übersiehet, bis er das Geld hat. Ein wohlgebildetes wird ohne diese Ausstaffirung ehrliche Liebhaber genug finden. Es haben mir schon manche artige Leute ihre Liebe und Hochachtung nicht undeutlich zu verstehen gegeben, ohne sich nach meinem Vermögen zu erkundigen,

gen, und sahen so zärtlich aus, wie uns die Liebe beschrieben wird. Dies waren doch wohl keine Auktionskrämer? Der Geitz und Eigennutz pflegten eben keine zärtliche und muntere Minen zu bilden, und feurig küssen zu lehren. Doch der Herr Vater will, daß sie für verdächtige Leute gehalten werden; und die Tochter muß es aus kindlicher Pflicht glauben. Schöne Auslegungen vom vierten Gebot! ich meyne daß ich meinen Vater recht herzlich liebe und stets geliebet habe; allein seine Thorheiten kann ich unmöglich lieben. Wenn er diese ableget, so werde ich gewiß mehr thun, als meine Pflicht ist. Ach meine liebe Tante! mir bricht mein Herz vor Schmerzen; ich muß zu allen jetzo stillschweigen, und es durch meinen Beyfall gut heissen; ob ich gleich ganz anders denke. Und mein Vater ist so von seiner Venus entzückt, daß er meinen Kummer nicht siehet, und mich durch seine Freundlichkeit beynahe zu tode quälet. Denn redlich meynt er es doch nicht mit uns. Retten sie mich aus diesem Elende, oder ich werde mich so abhärmen, daß ich meine ganze Gestalt ver-

liere und als ein Schatten allen Leuten ein Schrecken einjage. Ich würde statt dieses Briefs selbst gekommen seyn, wenn ich nicht meinen Vater allzusehr liebte, und fürchtete. Bey aller seiner Thorheit und schlechten Aufführung gegen seine Kinder habe ich doch noch immer so viel Liebe für ihn, daß ich nicht gerne anders als im höchsten Nothfall mit ihm brechen möchte. Denn ich denke es ist besser, daß ich in meinem Gehorsam zu weit gehe, als daß ich etwas unterlasse. Lassen sie sich doch ihrer Tochter jammern, und ertheilen mir bald einen guten Rath. Ich bin ihre bis in den Tod bekümmerte ꝛc.

Briefe
über die
Neueste Moral.

Ersten Bandes
V Stück.

Rostock und Greifswald,
in A. F. Rösens Buchhandlung.
1764.

24 Brief.

Antwort auf den vorigen.

So stark auch mein Herz für Sie redet, und so gerne es Sie auch in allen Stücken vertheidigen mag; so hat es diesmal doch keine gültige Gründe zu Ihrer Rechtfertigung finden können. Ob ich Sie denn gänzlich verdamme? Nein mein liebes Kind! so müßte ich kein mütterliches Herz gegen Sie haben, und Ihre viele gute Eigenschaften weniger kennen. Wenn ich gleich die größten Fehler an Ihnen finde, so machen mir diese doch keine grosse Bekümmernisse, weil ich gewiß weiß, daß Sie einen so vortreflichen Ehrgeiz besitzen, daß Sie dieselben sogleich ablegen, als man Ihnen nur den geringsten Wink davon giebt. Auf ein so

liebenswürdiges und folgsames Kind kann man gewiß nie Unwillen, vielweniger noch Zorn werfen; und man darf nicht zurückhalten, sondern man kann ganz freymüthig und strenge mit demselben reden. Ich muß mir also heute Gewalt anthun, und auf einige Augenblicke alle ihre gute Eigenschaften vergessen, um ihnen alles zu offenbaren, was theils würklich an ihnen strafbar ist, theils doch zu grossen Fehlern Gelegenheit geben kann. Sie werden mir mit mehrerm Vergnügen zuhören, als ich — meine Gedanken vortrage; dies bin ich von ihrer edlen Denkungsart überzeugt. Und schelten sie ja, so werden sie vielmehr auf meine bisherige Saumseligkeit, als auf meine heutige Aufrichtigkeit zürnen. Doch sie werden wieder gut werden müssen, wenn ich ihnen sage, daß sie bishero noch nicht im Stande gewesen, die Quellen ihrer Fehler zu wissen. Nun können sie es wissen, und sich freuen, daß nicht sowol sie, als vielmehr andre Umstände den Grund von ihren Unvollkommenheiten enthalten, und daß noch alles verbessert werden kann.

Eine Krankheit zwang ihre Mutter, daß sie der widernatürlichen Mode vornehmer Mütter folgen, und ihnen eine Amme geben mußte. So viel sich ihr Vater auch bemühete eine Person von gutem Rufe zu bekommen, so konnte er doch weiter nichts ausrichten, als daß er eine Person annahm, welche von den Fehlern des niedrigsten Pöbels frey zu seyn schien, und durch das Zeugniß vieler angesehenen Mütter eben so von sich eingenommen war, als unser Vetter durch seine schriftliche Zeugnisse von seiner grossen Gelehrsamkeit. Man entdeckte aber sehr bald, daß sie ungemein leichtsinnig, verliebt, eigensinnig und boshaft war. Ihre Flatterhaftigkeit und schwache Ueberlegung gieng so weit, daß sie nie einen festen Entschluß faßte, und so mancher Tag, so manche Entschliessung. Heute war sie im Stande Leute zu verfluchen, morgen waren es ihre vertrautesten Freunde. So bald diese die Aufrichtigkeit hatten, ihr ihre Fehler zu zeigen: so wurde sie gegen dieselben in dem höchsten Grad aufgebracht, und nichts als falsche Schmeicheleyen konnten ihren Haß

auslöschen. So eitel und so eingenommen war diese Creatur von sich selbst. Ist dies nicht ein recht häßlicher Charakter? Würden sie nicht eine Standesperson verachten, mein liebes Kind, wenn sie nur einige Züge von dieser Amme sehen liesse? Was ich hiemit sagen will? Was ihnen die Lebensbeschreibung dieser schlechten Person für Nutzen schaffen soll? Einen sehr grossen Nutzen, wenn sie dieses kleine Gemählde behalten, und die Denkungsart der klugen Welt beobachten. Wissen sie wol, daß man durch viele Erfahrungen will wahrgenommen haben, daß uns mit unserer ersten Nahrung der Saame zu vielen bösen Leidenschaften eingeflösset wird? Ich will für die Untrüglichkeit dieser Beobachtung eben nicht einstehen: so viel aber habe ich selbst wahrgenommen, daß Kinder bey heranwachsenden Jahren mehrere Aehnlichkeit mit ihren Säugemüttern, als mit ihren Eltern gehabt haben. Dieser Grundsatz wird von den mehresten zu einer Regel angenommen, wenn sie die Eigenschaften von jemand ausforschen. Die Amme ist gleichsam das

magi=

magische Glas wodurch sie die verborgensten Neigungen unsers Herzens entdecken. Nach diesem gemachten Riß ist es wol sehr leicht unsern ganzen Charakter zu entwerfen, wenn sie uns nur einige mal mit aller Aufmerksamkeit beobachten. Sie brauchen weiter nichts, als daß sie die Abweichungen, welche die Erziehung hervorgebracht anmerken, und bisweilen einige nicht vortheilhafte Züge zur Ergänzung hinein setzen. Sagen sie mir einmal, meine geliebte Tochter, wenn jemand ihre natürlichen Neigungen nach den herrschenden Leidenschaften ihrer Amme bestimmte, was für nachtheilige Begriffe würde er nicht von ihnen bekommen? und vielleicht würden sie seine vorgefaßten Urtheile bekräftigen. Ich will zu ihrem Vortheile einmal die Rolle eines solchen Beurtheilers in ihrer Gegenwart spielen, damit sie selbst sehen, wie viel Blöse sie geben. Ihre Amme hatte ein ungemein freundschaftliches Herz gegen alle Männer, welche ihr schmeichelten, und war im Stande bey der ersten Zusammenkunft einem Unbekannten ihr zärtliches Herz feil zu bieten; und

wegen der Aussicht daß er ihr Mann werden könnte, ihm schon ihr weibliches Zutrauen zu gönnen. Fiel ihr aber ein anderer ins Auge, wovon sie hoffete, daß er wohl eher in den Ehestand zu treten geneigt seyn dürfte; so war sie so klug, daß sie den ersten auf einige Zeit verließ, um diesen anzuwerben. So schwärmete dies lächerliche Mensch mit ihrem wohlwollenden Herzen herum. Sollte auch von dieser ehlichen Sehnsucht etwas in ihr Geblüt übergegangen seyn, so würden sie sich gewiß ein besseres Blut anschaffen. Sie werden es am beßten empfinden, ich kann es nur muthmassen. Die letzte Zusammenkunft in —— —— war nicht die günstigste für sie. Gegen einige Personen waren sie bis zur Grobheit strenge; gegen andere bis zum Lächerlichen ergeben. Man konnte es aus ihren Augen lesen, wie ängstlich sie Gelegenheit suchten, daß ihre begünstigte Personen mit ihnen scherzen möchten. Und bey jeder Schmeicheley, bey jeder Zärtlichkeit sahen sie so zufrieden aus, als wenn nun schon der Ehecontrakt geschlossen worden, und daß sie nur

blos auf Mittel dächten, zwey bis drey Herzen auf einmal zu fesseln. Genug sie waren eine natürliche Nachahmerinn ihrer Amme. Der kleine Streit, welcher zwischen ihnen und der Mad. L . . . vorfiel, wurde von ihnen mit solchen Minen und solcher Hitze geführet, daß man genug sehen konnte, daß sie mehr ihren aufwallenden Begierden als der Vernunft gehorchten. Ihr hämisches Lächeln, ihre bittern Sticheleyen und ihr ganzes Betragen gegen die Mad. L . . . liessen uns keinen Zweifel übrig, daß sie sich kein Gewissen machten, ihre Freunde ihrer Rache aufzuopfern. Das Gespräch wurde auf andere Personen gelenket, man lobte, man tadelte, ohne seine Gründe zu sagen; in dieser gesellschaftlichen Richterstube, waren sie eine sehr partheyische Richterinn. Fast alle Leute, welche mehr wegen ihrer Kleidungen und artigen Dreistigkeit, als wegen ihrer Verdienste bekannt waren, wurden von ihnen mit Lobsprüchen überhäuft; und über andere, welche nicht klein genug gewesen, sich durch kühne Thaten in dem cytherischen Reiche einen Na-

men zu machen, und sie zu bewundern, wurde von ihnen der Stab gebrochen. Wie unbarmherzig wurde nicht mit ihren Freundinnen verfahren, welche es sich einfallen lassen, ihnen Regeln zu geben, und ihren Geschmack zu tadeln. Sie würden gewiß den ganzen Abend Richtsprüche verfasset haben, hätte nicht das ernsthafte Gespräch einiger Herren ihre Zunge zum Stillschweigen gebracht. Wie lieb sie doch ihre Amme haben, sogar auch im Stillschweigen. Diese wurde allemal von Herzensbeklemmungen, Kopfschmerzen und andern Zufällen gequälet, wenn man auf eine Unterredung gerieth, welche die Verbesserung der Sitten und die Tugend betraf. Konnte sie nicht entkommen, so erfolgte entweder ein langes Gemurmel, oder auch ein Erbrechen.

Ihr Brief beweiset es noch mehr, daß sie eine Verehrerinn derselben sind. Wie frey, wie schlecht, und wie strafbar sprechen sie nicht von ihrem Vater? Und warum? Er hat sie getadelt; ihnen ist bange, daß sie keinen Mann bekommen. Dies setzt sie in solche Wuth, daß sie seine Liebe vergessen, ihm Fehler an-

dichten, und als ein verbuhltes Mägdgen auf Liebesbegebenheiten ausgehen wollen. Sie machen es wie alle einfältige Mägdgens, welchen nichts so sehr am Herzen liegt, als der Ehestand, und welche diese Zeit als die größte Glückseligkeit betrachten. Wüßten sie was zu einer guten Frau erfordert würde, und wie viele Behutsamkeit und Klugheit man gebrauche, um einen solchen Mann zu wählen, der uns dieses mühselige Leben erträglich machen muß; so würden sie gewiß nicht eher an diese wichtige Verbindung gedenken, bis sie selbst im Stande wären, die Eigenschaften eines rechtschaffenen Mannes zu bestimmen, und zu beurtheilen. Ich will sie nicht darauf führen, wie vielen gefährlichen Anfällen und Bestürmungen unsere Tugend bey solcher Denkungsart unterworfen ist, sondern sie nur an die Erfahrung erinnern, daß solche schmachtende Kinder selten glücklich leben, wenn sie ihre Wünsche erreichet. Unser Verstand verwirft gemeiniglich das, was unsere Begierden gebilliget, was kann also wohl für ein Frauenzimmer elender und trauriger seyn, als eine

solche voreilige Wahl, welche sie wie die größte Thorheit betrachtet, so bald ihr Verstand ihr die schlechte Seite ihres Gebieters wie hassenswürdig vorstellet. Welche Marter muß sie nicht ausstehen, da sie auf keine Weise die Wahl ihrer thörichten Jugend ungültig machen kann; sondern so gar gezwungen ist, eine Person, wovor ihr Herz einen Widerwillen hat, nicht allein allen andern vorzuziehen, sondern sogar zu lieben und zu gehorchen. Gewiß sie müßte ein Engel seyn, wenn sie hiebey eine ruhige und zufriedene Stunde genösse. Ja mein liebes Kind, keine Thorheit macht ein Frauenzimmer unglücklicher, als eine unüberlegte Liebe; und nichts ist schwerer für dasselbe, als diese gefährliche Thorheit zu vermeiden. Und sie, meine wertheste Tochter, wollten es wagen in ihrem Alter, wo ihre Begierden den Verstand unterdrücken, wo man mehr auf den Schein als auf das Wahre siehet, wo sie noch nicht die Verstellungen, die Niederträchtigkeiten, und die Flatterhaftigkeit des andern Geschlechts kennen, wo sie noch nicht gelernet, wie viele Tugend, Stand-

haftigkeit, Gefälligkeit, Nachsicht, Uneigennützigkeit und Klugheit von einem Manne erfordert wird, durch den ein Mägdgen glücklich werden kann, sie wollten es wagen in diesem gefährlichen, in diesem betrüglichen und einfältigen Alter ohne alle Beyhülfe einen Schritt zu thun, wovon die Glückseligkeit ihres ganzen Lebens abhänget? Ganz sicher würden sie nach einem halben Jahre ihre Fehler zu beweinen anfangen. Denn die Herren, welche sie in ihrem Briefe, als getreue Liebhaber bewundern, sind entweder muntre Leute, welche über ihre Schwachheit gespottet, oder auch von der verworfnen Sorte, welche eine jede Schöne bewundern, und alles heyrathen, wo sie nur Güther vermuthen. Nichts kann einfältiger seyn, als eine solche Verehrung, welche sich nicht auf Tugend gründet, und nichts ist vergänglicher und flüchtiger, als eine Liebe, welche nicht auf die Gemüthseigenschaften, sondern auf äusserliche Dinge gehet. Ein schönes Gesicht ist dem Besitzer nach einem halben Jahre gleichgültig; seine Liebe ist verschwunden. Das Geld ist in den

Händen des Mannes: dies war sein Endzweck; kann sich die Frau wundern, daß er ihr gar keine Zärtlichkeit erweiset? Sie muß sich vielmehr noch glücklich preisen, daß er dankbar gegen sie ist, daß er sie gut hält, und ihr höflich begegnet. Lycurgus, welcher seine Bürger glücklich machen wollte, hatte desfalls das Gesetz gegeben, daß alle Töchter ohne Brautschatz blieben. Würde er dies gethan haben, wenn er die Eigennützigkeit seines Geschlechts nicht gekannt und die traurigen Folgen gesehen hätte?

Wenn sie nun ihre natürlichen Neigungen betrachten, und die vielen Gefahren überlegen, in welchen sie sich befinden: wird ihnen nicht bange, mein liebes Kind? Wünschen sie nicht recht sehnlich, daß sie recht einen Vertrauten hätten, der sie beständig an ihre Fehler erinnerte, und richtig denken lehrete? Wer soll dies thun? Ihr Vater? Er ist ein wackrer, ein rechtschafner und liebenswürdiger Mann; allein er ist doch ihr Vater. Die Erziehung der Väter ist sehr selten den Töchtern vortheilhaft. Bald sind sie zu strenge,

bald

bald zu gelinde, und sehr selten haben sie das ganze Vertrauen ihrer Töchter. Wenn sie auch in den nöthigsten Stücken die Aufführung derselben gut einrichten: so werden sie ihnen doch selten das Feine, das Einnehmende und Reizende beybringen. Wo die Töchter nicht selbst auf den Umgang andrer genau Acht haben: so werden sie allemal in Gesellschaften die größten Fehler begehen. Bald werden sie zu ängstlich, bald wieder zu frey seyn, und wer will ihnen Regeln geben? Der Vater sieht es nicht, und ihre Gespielinnen freuen sich, daß sie dieselbe an Klugheit übertreffen. Denn man macht uns den Vorwurf, daß wir untereinander neidische Geschöpfe sind, und nicht gerne andre zu bessern suchen. Daher kommt es, daß solche Mägdgens ohne Mütter entweder recht gut werden; oder auch sehr schlecht bleiben. Gemeiniglich wird die Aufwärterinn ihre Vertraute, und sie nehmen die Denkungsart des gemeinen Volks an. Sie wissen weder zu gehorchen, noch zu regieren: elender Zustand, welcher nie mit einer lobwürdigen Frau bestehen kann, und wodurch

ein Mann nothwendig zum Wiederwillen gereizet werden muß, wenn er sie nicht durch Worte bessern kann. Und wie selten findet diese Folgsamkeit statt! Ihr Vater, welcher sie auf das zärtlichste liebet (dies weiß ich so gewiß, daß ich es eidlich bekräftigen kann) ihr rechtschaffener und tugendhafter Vater sieht, daß sie nicht von der gefälligen Natur so gebildet, daß sie sich selbst ausbilden; er ist also besorgt gewesen, sie durch andre ziehen zu lassen. Allein mein liebes Kind, ihre Vorgesetzten haben ihr junges Herz vernachläßiget, und vielmehr zu ihren Fehlern was beygetragen. Muß nicht ein rechtschafner Vater furchtsam werden, ferner das Glück seiner geliebten Tochter fremden Händen anzuvertrauen? Wenn er sie nicht so sehr liebte; wenn er nicht auf die Vollkommenheit ihrer Seele sähe, um sie recht glücklich zu machen; so würde er Leute genug antreffen, welchen er sie auf gut Glück übergäbe. Allein er will, daß sie nicht aus Furcht, sondern aus eigener Ueberlegung handeln: was kann also für sie vortheilhafter seyn, als der Endschluß sich mit der Mad. —

zu verbinden. Es ist ein vollkommnes, ein gesittetes und liebenswürdiges Frauenzimmer, welche gewiß ihre ganze Seele einnehmen wird, wenn sie erst ihren schönen Charakter kennen. Eben so liebenswürdig, eben so eine verehrenswürdige, und allgemeine bewunderte Schöne sollen sie auch werden: was meynen sie wohl, was sie ihrem Vater für Dank dafür schuldig sind, daß er sie in solche Umstände bringet, wo nichts von ihrer Amme an ihnen bleibet? Ich würde mit Vergnügen alle meine Güter hingeben, wenn ich eine so kluge und beliebte Person werden könnte. Ich traue es ihnen zu, mein liebes Kind, daß sie selbst einsehen werden, daß ein solcher Tausch für ihre Ruhe und Zufriedenheit allemal zuträglich sey. Sie werden gewiß ihren Vater noch dereinst mit gerührten Herzen für diese Wohlthat danken, und ihn um Vergebung bitten, daß sie an seiner Aufrichtigkeit gezweifelt. Ich freue mich schon über die Zukunft; sie werden ihrer Mutter nachahmen und folgen, um die Liebe ihres Vaters zu vergelten; ihre würdige Mutter wird alle Sorge und

Freundschaft an sie wenden, um durch die Liebe der Tochter das Herz ihres Mannes immer mehr und mehr zu gewinnen. Edle Beeiferung, welche sie insgesammt glückselig machen wird.

Weil ich ganz gewiß weiß, daß sie ein edles Herz haben, und ihre Fehler hassen: so will ich sie wegen der Beschuldigungen, und wegen der Weissagung (vermuthlich wurden sie durch ihre Köchinn oder sonst eine alte Frau begeistert) für diesmal nicht schelten, unartiges Kind; sondern ich will zu ihrer Beruhigung und Strafe ihre Neugierde stillen, und ihnen die Gründe sagen, welche ihnen ihr Vater, vielleicht aus einer übertriebnen Bescheidenheit verschwiegen hat. Ihr Vater ist noch von den Jahren, daß er vielleicht gegen unser Geschlecht nicht ganz gleichgültig ist; er ist in dem Zustande, daß er eine Frau ernähren kann: ist er also nicht, als ein guter Bürger dazu verbunden? Oder verlangen sie, daß er mit einer Person in Verbindung tritt, ohne ihr den Namen seiner Gemahlinn zu geben? Ich will die Rechtmäßigkeit dieses

Verfahrens vieler Männer nicht untersuchen; sondern die Moralisten mögen dies ausmachen. Wenn ich gleich diesen Punkt ganz aus den Augen lasse: so deucht mich doch, daß dergleichen Aufführung wegen der vielen üblen Folgen zu mißbilligen ist. Solche Creatur wird gemeiniglich aufgeblasen, und sucht das Eigenthum ihres Herrn auf eine unrechtmäßige Weise an sich zu bringen. Sie weiß durch ihre Thränen, und Zorn ihren Herrn so zu plagen, daß er gehorchet. Welch ein Beyspiel für Kinder, die ihren Vater lieben sollen, wenn sie ihn unter der Bothmäßigkeit einer solchen Person seufzen sehen! Mitleiden und Verachtung muß sich nothwendig bey ihnen regen. Und dennoch verdient diese Aufführung vieler Väter mehr Mitleiden, als Tadel, weil sie nicht so wohl aus Thorheit, sondern aus einigen gut gemeynten Gründen diese Lebensart erwählen. Was würden sie aber sagen, wenn ihr Vater denen nachfolgte, welche als die Bachanten auf allen Hügeln herumirren, und alles hingeben, um nur die Anzahl ihrer Geliebten zu vermehren? Wie

würde ihnen das Herz schlagen, wenn sie sehen müßten, daß ein Mann, welcher sein Vermögen anwenden sollte, die Unschuld zu schützen, und die Tugend zu verbreiten, gleich einem frechen Jüngling seine Güter verschwendete um die Unschuld zu stürzen, und das Laster zu vertheidigen? Würden sie wol so standhaft und geduldig dabey bleiben; als unsre liebe K . . . Ich glaube es nicht, weil sie ihr nicht in der Religion gleich sind.

Gesetzt aber ihr Vater entschlösse sich nie zu dieser Lebensart, wie ich es gewiß von einem so einsehenden, vortreflichen und gesetzten Mann glauben kann: so wäre es doch allemal für ihn nachtheilig, wenn er ohne Frau bliebe. Wird ihr Vater nicht älter? Gebraucht er nicht in dieser Zeit mehr Pflege, wie jemals? Wie leicht können sie und ihre Schwester in einen andern Stand treten: wer will diese Sorge für ihren Vater übernehmen? Wer soll ihn aufmuntern? Ist es nicht ein grausames Kind, welches um den Gewinst einiger Thaler seinen Vater fremden überlassen wollte? Und würden diese nicht

nach

nach der eingeführten Mode jede Gefälligkeit belohnt sehen wollen? Wäre es nicht die größte Schwachheit für ihren Vater, wenn er in seiner Neigung für seine Kinder so weit gienge, daß er sich sein Alter elend machte? Denn hat er wohlgezogne Kinder: so wird er sie durch diese Sorgfalt, und vermeynte Sparsamkeit mehr quälen, als seine ganze Erbschaft werth ist. Sind sie aber von einem schlechten Charakter, daß sie ihren Vater des Geldes wegen ohne Unruhe darben sehen können: welch eine Thorheit, welch eine Blindheit für solche nichtswürdige, solche undankbare und lieblose Brut sein mühseliges Leben noch mühseliger zu machen! Ein Vater! der durch seine Güter die Liebe seiner Kinder erkaufen will, ist ein schlechter Vater. Selten wird er sich über seine Kinder Ursache zu freuen haben; sondern sie denken schlechter, wie er.

Betrachten sie jetzo das Betragen ihres Vaters, von welcher Seite sie wollen, und sie werden ihn jetzo doppelt lieben müssen, den würdigen Vater! Meine Liebe gegen sie

würde sich gewiß auch noch verdoppeln, wenn ich nicht schon mit aller Zärtlichkeit wäre, Ihre ꝛc.

Bey diesem Briefe haben wir eine Nachricht gefunden, welche unsre Meynung, daß diese Briefe schon sehr alt seyn müssen, bestätiget. Wenn wir dies nicht zum voraus setzen: so wird es uns nothwendig sehr lächerlich vorkommen; wenn wir hören, daß dieser Brief solche Würkungen gehabt, als man nur gewünschet. Für unsre Zeiten, wo junge Frauenzimmer ältere unterrichten können, würde eine solche einfältige Folgsamkeit sehr unwahrscheinlich seyn. Unsere Leser mögen selbst darüber urtheilen. „Dieser Brief, heißt es, „machte bey dieser jungen Schönen einen sol„chen Eindruck, daß sie ihre Amme auf eini„ge Zeit zu sich nahm, um sich recht kennen „zu lernen; sie entdeckte ihrem Vater ihre „gehabten Zweifel, liebte ihre neue Mutter „ungemein zärtlich, und brachte es in einem „Jahre so weit, daß sie alle Schönen in dor„tiger

„tiger Gegend übertraf. Wiewol sich eine „Menge Männer um sie bemüheten; so war „sie doch so geschickt ihre wahre Absicht her„auszubringen, daß sie mehr wie zwanzig ab„zuweisen gegründete Ursache fand. Im ein „und zwanzigsten Jahre entschloß sie sich end„lich einem ihre Hand zu geben, dessen vor„treflicher Charakter ihr schon lange durch „sichre Proben bekannt gewesen. Mit die„sem hat sie ein so glückliches Leben geführet, „daß ein jeder glaubte, sie wären erst seit kur„zer Zeit mit einander verbunden.“ Unsre Leser werden sehen, daß hier keine offenbare Erdichtung angenommen werden muß, wo wir diese Briefe nicht für alte Stücke ausgeben.

Die Herausgeber.

25 Brief.

An einen alten Philosophen.

Man findet sehr oft, daß die Kinder, an deren Erziehung nichts versäumet wird; so schlecht gerathen, daß man glauben sollte, sie wären unterrichtet worden, um böse und unbrauchbare Glieder des Staats zu werden. Woran liegt dies? Ist es die Schuld der Eltern, oder derjenigen, welche ihre Stelle vertreten? Ob ich die letztern gleich nicht allemal völlig frey spreche: so kann ich doch fast mit der größten Zuversicht sagen, daß die Eltern die größte Ursache von dem Verderben der Kinder sind. Ihr schlechtes Beyspiel macht alle ihre schönen Regeln unkräftig, ihre Mühe ist verlohren, und sie ziehen Leute, welche ihre Fehler, aber selten ihre guten Eigenschaften an sich haben. Turmido predigte seinen Söhnen ganze Stunden die Vortreflichkeit der Gelassenheit und der Sanftmuth: sie waren seinen Worten ungemein gehorsam. Seit der Zeit sie aber gesehen, daß er über

eine

eine Kleinigkeit auffährt, poltert, fluchet und seinen Eifer an Unschuldigen ausläßt: so halten sie den Zorn für eine männliche und vortrefliche Eigenschaft. Firmius ist ein Gelehrter; allein Studiren ist nicht seine Sache, das Lesen ist ihm zu langweilig und er sieht nie verdrießlicher aus, als wenn von moralischen Sätzen gesprochen wird. Kann man sich wundern, daß seine Söhne, die er zu grossen Gelehrten bestimmt hat, das Lernen, und die Aufklärung ihres Geistes für die größte Marter halten? Torquatus ist ein grundehrlicher Mann, bey jeder Gelegenheit versichert er uns, daß er diesen Charakter schon seit langer Zeit gehabt, und daß er von seinem Worte nie abgehe. Warum erbt seine Tugend nicht auf die Söhne? Ist es würklich wahr, daß sie ihren Vater betrügen und mit Lügen vorgehen? Der Himmel muß ungerecht seyn, wenn er einen so ehrlichen Mann durch seine Söhne strafet. Ihr lacht noch? Ja, sie freuen sich, daß sie auf eine eben so feine Art, wie ihr Vater die Ehrlichkeit lieben. Lupina hat ihrer Tochter verboten, nicht

mit ihrem Nachbar zu sprechen, oder gar gegen ihn freundlich zu seyn. Das Mägdgen gehorchet wieder Willen: sie wird gegrüsset, kaum dankt sie ihm; er redet sie freundlich an, sie ist schüchtern und ängstlich; er scherzt, sie läuft davon. Warum hat Lupina dies Edikt ausgehen lassen? So viel wir wissen, so ist der Nachbar ein tugendhafter Mann; die ganze Stadt erkennt ihn dafür; und so gerne auch die Welt argwöhnet: so schließt sie doch nie was Böses, wenn sie ihn mit Frauenzimmern freundschaftlich umgehen siehet. Seine Tugend muß wohl kein Blendwerk seyn; sondern es hat wohl seine Richtigkeit, daß er bey aller seiner Munterkeit ein strenger Verehrer der Tugend bleibt. Und Lupina kann ihrer Tochter einen Umgang, welchen andre vernünftige Mütter für ihre Töchter wünschen, mit einer heiligen Mine als strafbar vorstellen? Entweder ist die gute Frau nie aus ihrer Stube gewesen, daß sie gelernet hat, was Recht und Unrecht ist; oder sie hat auch selbst ein ärgerliches Leben geführet. Ihre nachdenkende und kluge Tochter hat uns

das

das Räthsel aufgelöset; nun kennen wir sie die keusche, die fromme, die strenge Lupina! Der Umgang mit solchen Leuten, sagt die Tochter in ihrer Erklärung, welche nicht einen solchen bösen Ruf haben, daß man kein Bedenken trägt uns wegen der zukünftigen Heyrath Glück zu wünschen, ist nur strafbar; allein nicht die Vertraulichkeit mit solchen Leuten, welche schon viele Schönen geliebt, und die Kunst zu lieben aus dem Grunde gelernet. Nach dieser Auslegung hat sie es jetzo so weit gebracht, daß sie mehrere heimliche Visiten annimmt, wie ihre Frau Mutter. Die ganze Stadt treibt ihr Gespötte über dies Klosterleben; allein die Mutter vermuthet nicht, daß ihre Tochter ihrem Beyspiel folgen werde, weil sie den Nachbarn so gleich gemieden. Wie wird die Tochter diesen Gehorsam beweinen, wenn sie den Nachbar glücklich und sich elend siehet.

Tausend Beyspiele könnte ich von dieser Art anführen, wenn ich es für nöthig hielte. Sagen sie mir nun verdienen solche Eltern Mitleiden, wenn sie über das Unglück klagen,

welches sie an ihren Kindern erleben? Sind sie nicht selbst die einzige Hinderniß gewesen, daß ihre Kinder nicht gut geworden? Und gleichwohl hören wir nichts öfter, als die Klage: andre Kinder ziehen sich selbst, und meine nicht. Möchten sie doch hinzusetzen, weil andre dem Beyspiele ihrer Eltern folgen können, und wenige das Gegentheil thun müssen, wenn sie nach unserm Wunsche seyn sollen. Ich will diesen Satz nicht als eine allgemeine Wahrheit vortragen; sonst möchte ich manchen wackern und vortreflichen Eltern zunahe treten; sondern ich will nur blos die Eltern auf sich selbst aufmerksam machen, damit sie nicht der Mode nach die Schuld auf unverdiente Leute schieben. Sie, mein Herr, haben schon lange Zeit alle Mühe angewandt, die Fehler der Eltern zu bessern, um die Nachwelt mit tugendhaften Bürgern zu versehen; ich habe es also für meine Schuldigkeit gehalten, ihnen folgende Briefe zuzusenden, damit sie die thörichten Eltern, welche glauben, daß ihre Kinder ihre Fehler nicht sehen, desto besser überzeugen können, daß

junge

junge Leute nie scharfsichtiger sind, als die schlechte Seite ihrer Väter und Vorgesetzten zu erkennen. Für die Glaubwürdigkeit dieser Geschichte kann ich ihnen stehen, weil ich sie selbst erlebet. Ich bin Ihr rc.

26 Brief.

Ein Vater an einen Sohn, welcher unordentlich lebet.

Sind das die Versprechungen, welche du mir mit weinenden Augen bey deiner Abreise so heilig bekräftigtest? Ist das die Belohnung für meine mehr als väterliche Bemühung? Ungerathner Sohn! Deine Ausschweifungen, dein liederliches Leben, dein Müßiggang sind lauter Feinde, welche das Leben deines Vaters verkürzen, und ihn mit Seufzen in das Grab stürzen. Tödte ihn nur, deinen Vater, damit er nicht ferner hören darf, daß du ein niedriger, ein nichtswürdiger Sklave der Laster geworden! Gott ist mein Zeuge, daß ich alles mögliche gethan;

daß ich es nie an Ermahnungen und Regeln habe fehlen lassen, um dich zu einem tugendhaften Manne zu bilden. Mir selbst habe ich es entzogen und dir gegeben, um mir keine Vorwürfe zu machen, daß ich dich verwahrloset; manche schlaflose Nacht hat es mir gekostet, ehe ich dich so weit gebracht. Wo ist meine Hofnung? Wo ist die gewünschte Freude meines Alters? Unmensch, versteinerter Bösewicht, du hast alles zerstöhret; du machest die letzten Tage meines noch übrigen Lebens zu Tagen des bittersten Kummers und Herzeleids. Ich will dir nicht fluchen; allein die Rache des Himmels wird dich finden. Du bist von nun an, nicht mehr mein Sohn; denn ich erkenne den nicht für mein Kind, welcher mir so unähnlich ist. Nie soll das geringste von meinen Gütern in deine Hände kommen; sondern ich will es an solche geben, welche der Welt dienen, und Gutes stiften können. Dies ist mein fester Entschluß, und nichts kann ihn umstossen, als die Nachricht, daß du dem wüsten Leben entsagest, und deine Zeit so anwendest, das dich

deine Mitbürger, als einen geschickten und redlichen Mann bewundern. Dies ist die einzige Bedingung, unter welcher ich dir erlaube, mich mit dem Namen eines Vaters zu belegen. Erfüllest du diese nicht auf das genaueste; so will ich nichts von dir sehen noch hören, du Bösewicht; denn diese einzige Wunde ist für mich tödlich genug! Ich bedarf nicht mehrere, um elend zu sterben!

27 Brief.

Des Sohnes an einen vertrauten Freund.

Das vorhergehende Schreiben ist von meinem Vater. Soltest du dergleichen wohl jemals von ihm erwartet haben? Ich würde mein Seel ganz verwirrt geworden seyn, Bruder, wenn ich den alten nicht zu gut kennete, und wenn mir unser Bruder K . . . nicht zu eben der Zeit geschrieben, daß mein Vater wohl in seinem Leben kein Heiliger werden dürfte. Und doch spricht er als wie Jesus Syrach

Sprach. Ich weiß selbst nicht, was ich aus ihm machen soll. Er muß entweder toll seyn, oder auch glauben, daß ich so ein Erzkloß bin, daß ich seine Streiche nicht gemerket. Seit meinem achten Jahre habe ich mehr von seinen Kniffen gewußt, als von der Grammatik. Er kann es also unmöglich für ungut aufnehmen, wenn ich als ein junger Mensch das thue, woran er noch als ein alter Kerl ein Vergnügen findet. Ich kann also in der Welt nicht begreifen, wie er auf diese Moralien kommt. Es muß wohl der Erbfehler aller Väter seyn, daß sie die Kinder wegen solcher Fehler tadeln, die sie selbst nicht lassen können. Freylich müßte ich als ein Sohn jetzo viel schwatzen und mich reuig stellen, und doch thun, was ich wollte: allein ich sehe nicht ab, was mir das helfen sollte. Der Alte würde mich für einen einfältigen Tropf und sich für so fein und klug halten, und sich überreden, daß ich nichts von seinem Lebenslauf wüßte, und nach seinem hohen Belieben von Zeit zu Zeit seine theologischen Einfälle an mich zu übermachen geruhen. Ich glaube

zwar, daß es der Mode nach bescheiden wäre, mich wenigstens zu stellen, weil die mehresten Söhne es so machen. Ich denke aber, daß es nicht schaden kann, wenn ich meinem Vater das gerade heraus sage, was ich von ihm weiß. Dies ist der kürzeste Weg. Er muß mir alsdenn die Erlaubniß geben, zu leben, wie ich will; oder er muß mir mit einem ganz andern Beyspiel vorgehen, wenn er ein Prediger bleiben will. Denn ich kann dir nur sagen, Bruder, daß ich ihm recht gut bin, und seinem Exempel lieber folge, wenn es gleich schlecht ist, als den Regeln aller meiner Lehrer. Ich wäre wahrhaftig ein ganz andrer Kerl geworden, wenn er mich in der Jugend so viel Gutes als Böses von sich hätte sehen lassen. Nun aber kann ich unmöglich so strenge leben, wie er es verlanget. Mir kommt dergleichen Lebensart höchst abgeschmackt vor, und ich finde gar kein Vergnügen daran. Mein Vater pflegte auch immer über solche eingezogene Leute zu spotten und sie für Narren halten, und nun soll ich es werden? Es kann in der That sein Ernst

seyn; sondern er will mich nur so etwas in Angst setzen, daß ich das Ding nicht zu toll mache, und damit ich mich für ihm fürchte.

Ich habe dir meine Antwort hiebey geschickt, damit du mir sagest, ob ich sie gut getroffen habe. Wahr ist alles, was ich geschrieben, und ich würde es doch denken, wenn ich es nicht sagte; es kann also wohl nicht schaden, daß er alle meine Gründe weiß. Denn es wird mir nun schon unerträglich, daß ich das Prahlen von seiner väterlichen Liebe in allen Briefen hören soll. Er hat wohl mehr auf seine Freundinnen, als auf mich verwandt, und gleichwohl muß ich immer der kostbare Sohn heissen.

Ich habe noch neulich von einem Philister gehöret, daß mein Vater sich mit den Büchern nicht viel abgegeben, und zu Hause ließ er es sich auch nicht eben zu sauer werden; aber ich soll arbeiten, daß mir der Kopf zerspringen möchte. Ja wer ein Narre wäre! So viel, wie er, weiß ich allemal, und noch wol etwas mehr; was will er denn von mir haben? Lies meinen Brief und sage mir, ob

ich höflich genug bin; meiner Meynung nach hätte ich ihm noch tausend Dinge vorwerfen müssen, wenn ich nicht gedacht, daß man seinem Vater etwas nachgeben müßte. Lebe wohl, mein lieber Bruder, dein Mägdgen schmachtet nach dir. Komme bald sie zu trösten; du verstehest mich schon. Ich bin Dein ꝛc.

28 Brief.

Antwort des Sohns.

Stellen Sie sich nur nicht so böse, mein lieber Vater, ich weiß Sie sind Ihrem lieben Sohne doch herzlich gut. Ich kann Ihnen auf das heiligste betheuren, daß kein Sohn seinem Vater so ähnlich seyn kann, als ich Ihnen bin. Ich habe Ihre Regeln so gut auswendig gelernet, daß ich im Stande wäre, ein moralisches Collegium zu lesen. Können Sie ein mehreres von mir verlangen? Die Ausübung derselben mögen andre Leute übernehmen, welche so handeln als sie

sprechen, und welche nicht so viele Politik haben, als sie und ihr folgsamer Sohn. Sie wollen einen Sohn haben, der ihren Charakter hat. Wahrhaftig ich drücke ihn ganz vollkommen aus. Alle Leute, welche sie gekannt haben, sagen mir, daß ich der lebendige Vater bin: wie freue ich mich! Damit ich ihnen recht vollkommen nachahme: so habe ich mir die Rechnungsbücher der Weinhändler und der Bierschenken aufschlagen lassen, und ich bin so gewissenhaft, daß ich es ihnen ganz pünktlich gleich thue. Berüchtigte Häuser besuche ich gar nicht; sondern ich gehe nach einem Hause hin, wo sie es für gut gehalten täglich zu seyn. Ein artiges Mägdgen hieß mich Bruder und wollte wissen, daß sie einiges Recht zu diesem Namen hätte; allein ich habe diese Freundschaft aufgehoben, und lebe mit ihr auf einem andern freundschaftlichen Fuß, eben so, wie die Mutter von ihnen rühmet. Wenn sie selbst zugegen wären: so sollten sie sehen, daß ich ganz sorgfältig alle Häuser vermeide, wo ich nicht weiß, daß sie in denselben ihren Namen verewiget. Welche

Colle=

Collegia ich also besuche, dies werden sie leicht abnehmen können. Sind sie in der Welt fortgekommen; warum sollte es mit mir nicht eben so gehen, da ich ihnen so vollkommen gleiche? Wenn ich zu Hause komme: so will ich gewiß so wichtig und ehrbar thun, als sie es nur immer vormachen können. Ich weiß gewiß, daß ihr Brief nicht im Ernst geschrieben, sondern sie haben nur versuchen wollen, ob ich auch als ein Pinsel lebte: denn sie pflegten nicht viel von jungen Leuten zu halten, welche nicht ausschweiften. Verstellen sie sich nur nicht gegen mich, mein werther Herr Vater, ich bin nun kein Kind mehr, sie können mit mir aufrichtig sprechen; denn ich habe ihnen doch schon längst in die Charte gesehen. Ich dächte sie wären mit mir zufrieden, und lobten mich; wo anders die Leute nicht von ihnen glauben sollen, daß sie ihren feinen Verstand verlohren. Wenn wir uns beyde nicht verrathen: so können wir auch beyde vor der Welt bey Ehren bleiben. Halten sie es aber ihren Umständen gemässer, daß sie der Leute wegen solche scheltende oder

auch ermahnende Briefe an mich abschicken: so thun sie es nur, ich weiß schon, was sie damit sagen wollen. Ich habe eben die Religion, welche sie haben, und weiß schon, wozu sie gut ist.

Meinen Wechsel werden mein lieber Vater mit dem ehesten besorgen: Sie wissen, wie einem Burschen ohne Geld zu Muthe ist, besonders, wenn er ein Mägdgen hat. Ihre gewesene Aufwärterinn ist in schlechten Umständen, und meynt wegen ihrer Gefälligkeit noch zwanzig Reichsthaler zu fordern zu haben. Eine alte Frau mit Namen E . . . hat mich mit weinenden Augen gebeten, ihnen ihre Noth vorzustellen, damit sie aus Mitleid an ihr das versprochene geben möchten; weil ihre Tochter nach ihrer Abreise sich auf die schlechte Seite geleget und davon gelaufen. Leben sie beständig vergnügt und wohl mein lieber Vater, ich liebe sie recht herzlich und bin ohne Aufhören rc.

29 Brief.

Schreiben eines Vaters an seine Tochter.

Nun weiß ich, warum du mich so sehr geschmeichelt, daß ich dich bey deiner Cousine liesse; nun sehe ich, daß deine Liebkosungen boßhafte Verstellungen waren, um mir desto sichrer einen Giftbecher zu mischen. Deine List ist dir gelungen; dein tödtendes Getränke ist nicht allein in meine Adern, sondern auch zu meinem Herzen gedrungen. Hier sitzt das verzehrende Feuer, dörret meine Kräfte aus, und bereitet mich zu einem langsamen Tode. So bald ich die Nachricht erhielte, daß du deine Unschuld einem nichtswürdigen Kerl aufgeopfert: so fuhr ein Schauter des Todes durch meine Gebeine, und hat mich so geschwächet, daß ich selten mein quälendes Lager verlassen kann. Die Einsamkeit zeiget mir nichts wie marternde Bilder; und eine jede Gesellschaft läßt mich bittrer Scham verstummen. Ich fresse meinen Schmerz in

mir, und lasse ihn mein Herz zernagen; und du bist vielleicht vergnügt, daß du durch deine Schande deine Freyheit erkauft. Denn deine Klagen, dein Winseln, deine Demüthigung ist nichts, als Verstellung. Du würdest nicht an deinen Vater gedacht haben, wenn dich dein Bösewicht nicht verlassen hätte. Damals hättest du bey mir Zuflucht suchen sollen, als er durch den Namen der Ehe dein verliebtes Gehirn bethörete; damals hättest du dich in meine Arme werfen müssen, als er deiner Tugend nachstellete. Nun ist es zu spät, nun kann und will ich dir nicht beystehen! Wie oft habe ich dich nicht ermahnet der Tugend getreu zu bleiben? Wie sorgfältig bin ich nicht jeder Zeit gewesen dich vor allen Gesellschaften zu bewahren, wo du nur durch ein Wort konntest geärgert werden? Ich hatte die vortreflichsten Absichten mit dir, ich hatte schon alles bestimmet, wie ich dir einen Mann und gutes Vemögen verschaffen möchte. Diese väterlichen und wohl gebähnten Wege haben dir nicht gefallen, sondern du hast sie ohne meinen Willen verlassen, und bist dahin gelaufen,

fen, wohin dich deine Begierde und dein geliebter Henker führete. Nun, da du in das Verderben gefallen, soll ich wieder dein Vater seyn, und dir meine Hand bieten. Nein, da bewahre mich Gott vor. Voller innerlicher Beruhigung kann ich dem Himmel jetzo noch danken, daß ich auf keine Weise zu deinem Unglücke etwas beygetragen, und dieses mein gutes Gewissen ist der einzige Trost, welcher meine gedrückte und beladene Seele aufrecht erhält. Liesse ich dir jetzo Hülfe angedeihen: so würde ich mich nicht allein deiner Schande theilhaftig machen; sondern mir auch tausend Unruhen und Besorgnisse erkaufen. Deine Schwester würde durch meine Gelindigkeit vielleicht noch mehr gereizet werden, deinem bösen Exempel zu folgen. Bedenke gottlose und nichtswürdige Creatur: wie groß deine Vergehung ist. Es ist nicht genug, daß du deinen Vater Schande machest; sondern du verführest so gar deine unschuldige Schwester. Welche schwere Verantwortung wirst du haben, wenn sie durch dich sollte auf ausschweifende Gedanken gerathen? Empfinde also das

bitterste, das härteste, das grausamste Schicksal, damit diese durch dein Unglück abgeschrecket werde, den Unterricht ihres Vaters zu verlassen. Dies ist das einzige Gute, wozu du in der Welt nützlich seyn kannst. Du müssest ein Schreckbild seyn, wodurch man Kinder zum Gehorsam zwinget; ein Scheusal aller derer, welche die Tugend lieben. Gott wird mir die Gnade geben, daß ich mein sonst weiches Herz gegen eine so ruchlose Tochter so verhärte, daß ich ihr Unglück mit Gelassenheit ansehe. Von nun an hast du weder einen Antheil an meinem Herzen, noch an meinem Segen. Hast du das vierte Gebot übertreten: so magst du auch den Fluch erfahren, den härtesten, den schrecklichsten Fluch der Gottheit. Wo irgend noch eine Funke von kindlichem Gehorsam in deiner steinernen Brust Nahrung findet: so verbiete ich dir hiemit, weder an mich, noch an deine Schwester jemals zu schreiben, noch auf irgend eine Art uns von dir Nachricht zu ertheilen.

30 Brief.

Antwort von der Tochter.

Fluchen Sie nicht auf mich, mein Vater; muß ich gleich die grausame Würkung desselben empfinden: so wird doch der größte Theil auf Sie selbst zurückfallen. Sie sind der Grausame, welcher mich ins Verderben gestürzet; Sie haben den Grund zu allen meinen Vergehungen und jetzigem Elende geleget. Nie würde ich dem schmeichelnden Laster gefolget seyn, wenn ich einen tugendhaften und aufrichtigen Vater verehret hätte. Haben Sie Ursache über meinen Ungehorsam zu zürnen: so habe ich die gerechtesten Gründe über sie zu seufzen und sie zu verabscheuen. Sie allein haben mein junges Herz verdorben, sie allein haben mich die niedrigsten und schändlichsten Laster lieben gelehret; sie allein sind schuld, daß ich meine Ehre, meine Ruhe und Glückseligkeit auf ewig verlohren. Wolte Gott, daß ich sie nie gekannt, nie so kindlich geliebt hätte: so würde meine Seele noch ihre

Un=

Unschuld und mein Gewissen seine selige Stille geniessen. Meine liebenswürdige Mutter hatte durch ihre Sorgfalt mein Herz zu allem Guten ausgebildet: seit ihrem Tode ist dieser vortrefliche Saame durch sie erstickt worden; sie haben lauter Bosheit in dasselbe gepflanzet. Es ist wahr, sie gaben mir oft gute Lehren, allein konnten dieselben mein Herz rühren; da sie, den ich für den klügsten Mann hielte, das Gegentheil thaten? Es war nicht genug, daß mir durch das Gerücht viele ärgerliche Geschichte von ihnen zu Ohren kamen; sondern so bald ich auf ihre Aufführung Achtung gab: so habe ich mit meinen Ohren ihre bösen Lehrsätze gehöret, ich bin selbst ein Zeuge von ihren Sünden gewesen. So geheim sie auch ihre Laster zu treiben glaubten; so habe ich sie doch allemal zu meiner Aergerniß erfahren, und vielleicht mehr, wie sie für möglich gehalten. Was für einen elenden Umgang gaben sie mir nicht, indem sie mir niederträchtige und strafbare Personen zu meinen Vorgesetzten gaben? War dies nicht die deutlichlichste Probe, daß ihnen meine Erziehung sehr gleich-

gleichgültig war? Denn wie konnten sie glauben, daß eine Person, welche mit ihnen auf eine strafbare Weise lebte, ihre Tochter zu einer strengen und von ihr beleidigten Tugend gewöhnen würde? Doch dies war ihnen eine Kleinigkeit, wenn sie nur unter dem Schein eines guten Vaters ihren Lüsten opfern konnten. Was sollte ich von ihnen denken? Hätten sie mich mehr zur Religion angehalten: so hätte ich sie für einen Frevler erkannt, und für ihre Seele gebetet. Nun aber konnte ich nicht anders schliessen, als daß keine grössere Glückseligkeit wäre, als wenn man wie ein Vieh rasete, und sich der Wollust übergäbe. Weil ihre Heucheley, und verstellete Andacht mich überredete, daß sie ein guter Christ wären: so hielte ich dergleichen wollüstiges Leben für nichts strafbares und sündliches. Dieser unglückselige Gedanke machte meine unordentliche Einbildungskraft rege; meine Begierden wurden von Tage zu Tage stärker; ich suchte recht ängstlich Gelegenheit mich meinem Triebe zu überlassen. Je mehr sie mich auch davon abzuhalten suchten; je stärker entbrannte mein Feuer.

Ihre

Ihre Scherze, ihr vertrauter Umgang, ihre Munterkeit waren lauter heftige Reizungen für mich. War es also ein Wunder, daß ich mich den Begierden eines Menschen überließ, welcher eben die Erfahrung und die Frechheit wie sie hatte, eine weibliche Tugend zu bestürmen? Konnte ich eine Person für gottlos halten, welche ihnen so ähnlich war? Kostete es viele Ueberwindung ein Laster zu begehen, worin mein Vater grau geworden? Was war wahrscheinlicher, als mein Fall, da ich weder wußte, wie weit man in seiner Freundschaft gegen das männliche Geschlecht gehen müßte, noch zu unterscheiden gelernet hatte, welche Leute Hochachtung, und welche Verachtung verdienten? Ich bestimmte ihren Wehrt nach meines Vaters Aufführung: und eben hiedurch mußte meine Neigung auf lauter freche und boshafte Menschen fallen. Wo sie nicht schon ganz in ihrer Bosheit erhärtet sind: so müssen sie sich als einen Bösewicht verabscheuen. Ich bin zwar nicht unschuldig, ich bin strafbar; allein lange nicht so sehr, wie sie und ich hoffe, daß Gott mit mir Mitleiden

haben

haben wird; indem ich von nun an in allen Stücken dem Beyspiele meines schlechten Vaters unähnlich seyn werde. Sie aber boshafter Vater, werden durch meinen Fall gewarnet; die Gerechtigkeit des Höchstens ist müde länger ihrer List und Frechheit nachzusehen, womit sie so viele unschuldige Personen zur Unordnung und Lastern gewöhnet. Möchte doch meine unschuldige Schwester nicht von ihrem Gifte angestecket werden! Möchte sie aus der Wohnung des niederträchtigsten Wollüstlings fliehen, damit auch nicht sie das Verderben ergreife. Denn so viel bey ihnen stehet: so werden sie dieselbe an Seele und Leib verderben. Wo es möglich, daß die Vorsehung einem Vater, welcher so vielen Leuten ihre Kinder verführet, welcher nach seinen Tode noch Greuel stiftet, welcher die Heiligkeit zu einem Vorwande seiner Laster gebrauchte; war es möglich, daß die Vorsehung einem solchen Bösewicht an seinen Kindern Freude erleben liesse? Nein, die größte Plage müsse uns treffen, und sie können durch uns nie genug gestraft werden; verfluchen hätten wir

sie

sie müssen, wenn wir nicht mit ihnen hätten gestraft werden wollen. Sie haben mich in dieser Zeit elend gemacht: und gleichwohl wollen sie mich strafen, und mein Gewissen rege machen. Gehen sie, niederträchtiger, schwarzer Höllengeist. Kann auch Beelzebub die Tugend predigen? Strafbarer Heuchler, Gott wird sie richten. Er wird auf ihrem gottlosen Scheitel, meine Thränen zu zerschmetternden Felsen machen; das Seufzen der Eltern auf sie in verzehrenden Blitzen schicken; und die unmenschliche Verhärtung durch ewige Marter erweichen. Denn sie haben zu viele Bosheiten begangen, sie haben zu viele Aergernisse gestiftet; sie sind durch ihre viehische Laster so sehr bethöret und zu dumm geworden; als daß sie das nahe Verderben sehen und Zeit genug haben sollten, Vergebung zu erhalten.

Sie haben die beßten Absichten mit mir gehabt. Was für gute Absichten kann ein Mann von ihrer Denkungsart haben? Gesetzt sie hätten auch die schönsten Aussichten erdacht: so würden sie doch allemal zu meinem

nem und ihrem Verderben ausgeschlagen seyn? Ein Mensch der die Tugend im Munde und das Laster im Herzen führet wird durch einen falschen Schein gereizt in die Grube zu laufen. Nichts hätte mich vor dem Unglücke sichern können, als ein tugendhafter Mann, hinter welchen ich mich gleichsam als hinter einer Schutzwehr von den angeerbten Strafen versteckt hätte um sicher zu bleiben. Wer würde aber wohl eine so grosse Liebe zu mir gehabt haben, um es zu wagen, sich mit der Tochter eines so gottlosen Vaters auf den der Fluch ruhet zu verbinden? Und wäre ja ein so unerschrockner und redlicher Mann gekommen: würde sich der wohl für ihr aus Kniffen gewebtes System geschickt haben? Würden sie nicht vor ihm, als vor einem strafenden Engel geflohen seyn? Es wäre also weiter nichts übrig geblieben, als mich mit einem solchen zu vereinigen, der nach ihrem Geschmacke gewesen. Ewig will ich Gott danken, daß er dies verhütet; ewig will ich die Asche meiner Mutter verehren, deren verklärter Geist vielleicht um meine Seele vor dem Throne

Gottes gebeten. Meine Jugend, meine Flüchtigkeit würde mich ganz gewiß in den Stricken des Lasters festgeschmiedet haben; mein Gemahl hätte mich durch sein Beyspiel in der Bosheit bestärket: und ich hätte den geerbten Unsegen auf meine Nachkommenschaft fortgepflanzet. Schreckliche Vorstellung! Meine Schande ist mir jetzo leicht, meine Verachtung vor der Welt ist von kurzer Dauer; mein Unglück ist noch eine grosse Wohlthat des Himmels. Er hat mich auf eine empfindliche Art gedemüthiget, um mich nicht gänzlich zu verderben. Ich erkenne seine Weisheit, und will mich nie schämen öffentlich meine Fehler zu gestehen, damit andre durch mein Beyspiel abgeschreckt werden, ihren strafbaren Neigungen zu folgen. Meine wichtigste Beschäftigung soll seyn, die Eltern zu bitten, ihre Töchter in der Gottesfurcht zu unterrichten, und den Töchtern zu zeigen, daß nichts elender und gefährlicher sey, als mit lasterhaften Leuten Freundschaft zu unterhalten; und für sie zu beten, daß sie alles mögliche Unglück erfahren, und der elendeste unter

allen Sterblichen werden, damit sie endlich einmal zum Nachdenken kommen und sich selbst verdammen. Alsdenn würde ich vielleicht noch die einzige Freude in diesem Leben haben, daß ich hörte mein Vater beweine seine Sünden.

Sie gebrauchen das vierte Gebot, um mir meinen Ungehorsam als erschrecklich vorzustellen. Diese Ermahnung war überflüßig; mehr wie zu sehr fühle ich, daß die Verbrechen unaussprechliche Marter erzeugen; mehr wie einmal bin ich der Verzweiflung nahe gewesen, ehe ich durch die Macht unsrer geheiligten Religion gestärket wurde. Können sie aber auch diese Gebote vortragen, ohne an die Pflichten der Väter zu gedenken? Ja sie können es; sie können eine Pflicht mit weinenden Augen und voller Entzückung einschärfen: und mit diesen noch nassen Augen eben das Laster begehen, worüber sie sich so ereiferten. Kann etwas abscheulicher und verwegener gedacht werden, als diese Verstellung? Kann ein Mensch strafbarer seyn, als ein solcher Heuchler? Gewiß er ist mehr, wie Satan.

Es ist mir also ein geringes, daß sie mir ihren Segen versagen. Ehe könnte man in den schwarzen Wohnungen der verdammten Geister Wohlfahrt und Ruhe antreffen; als bey ihnen einen Segen. Ihr Segen wäre Fluch, und ihr Gebet eine Aufforderung des Himmels zur Rache: wohl mir, daß sie mir demselben entzogen. Wehe ihnen, daß sie durch ihre grosse Scheußlichkeit selbst ihre strafbaren Kinder zwingen, vor ihnen zu fliehen; wehe ihnen, daß sie mit einer unmenschlichen Härte ihre Kinder zu dem Altare des Verderbens, und nicht zu dem Tempel der Tugend führen; wehe mir, daß ich ihnen gefolget, und zu furchtsam gewesen sie öffentlich zu beschämen. Ich sehe schon den letzten Auftritt ihres Lebens; ich höre ihr Winseln, ihr ängstliches Röcheln, ihre gräßliche Stimme, welche die Verzweiflung noch einmal stärket, um sich und ihre Tage zu fluchen, ich sehe alle ihre geliebten Laster um ihr Lager stehen, welche sie mit blutigen Geisseln peitschen, und allen Trost und Zuversicht aus ihrer Brust verscheuchen! Ich sehe ihren ruchlosen und

zittern=

zitternden Geist aus dieser Welt an einen Ort gehen, wo tausend Verbrechen, und unzählige Anklagen — — — O! tödtender Gedanke, ich kann dich nicht ausdrücken. Gott bessere sie, damit ich diese traurige Scene nie sehe. Dies ist der einzige Wunsch ihrer verlaßnen und durch ihre Schuld unglücklichen Tochter. *

* Nach dem Berichte der Verfasser ist der Vater ganz schleunig auf eben die Art, wie ein gewisser Regent von Frankreich, aus dieser Welt gefahren. Diese Tochter hat durch ihre getreue Regeln und durch die genaue Aufsicht ihre Schwester zu einer so strengen Schöne gemacht, daß sie die liebenswürdigste und glücklichste Frau geworden. So gar als Frau soll sie keinen Umgang gehabt haben, als solchen, deren Tugend bekannt war. So gar zweydeutige Frauenzimmer hielte sie für gefährliche Gesellschafter, welche die Tugend schwächten. Woher es vermuthlich gekommen, daß sie auch nach dem Verluste ihrer Schönheit liebenswürdig geblieben, und das Herz ihres Mannes gleich stark gefesselt.

Die Herausgeber.

31 Brief.*

An die Herausgeber.

Ihre Absicht, meine Herren, mag recht gut seyn; allein Sie werden mir es nicht übel nehmen, wenn ich ihnen im Vertrauen sage, daß Sie es nicht allemal so recht treffen. Ihre Briefe enthalten mehr aus der alten, als aus der neuen Moral; dies streitet aber mit Ih-rer

* Weil wir weiter kein Verdieust um gegenwärtige Briefe haben, als daß wir sie nach und nach abdrucken lassen, und zwar als solche gewissenhafte Leute, daß wir nicht einmal einen Schreibfehler ändern: so wird es uns der Herr Correspondent nicht als eine Hartnäckigkeit auslegen, daß wir nicht Gelehrsamkeit und Dreistigkeit genug besitzen, diese anvertrauten Briefe nach unserm Belieben umzuändern. Alles was wir thun können ist dies, daß wir ihm hiemit für seine Bemühung danken, und zugleich

rer Absicht und ist von wenigem Nutzen. Von der alten Sittenlehre haben wir eine überflüßige Menge Bücher, und bedürfen von diesen unbrauchbaren Lehren nicht mehr: allein die Regeln, welche der gesittete Theil unsrer Bürger, zu einer Richtschnur annimmt, sind so viel ich weiß, noch nicht vollständig abgehandelt worden. Wäre es also nicht gut, daß sie ihr Manuskript, wo sie anders eines haben, so umarbeiteten, daß sie uns mehr mit den Grundsätzen der heutigen Welt unterhielten? Vor einigen Jahren legte ein in den Alterthümern erfahrner Mann eine Fecht-

---

gleich die Versicherung geben, daß wir seine uns zugeschickten Arbeiten mit eben der Unpartheylichkeit unsern Lesern mittheilen werden, als diese Briefe. Um ihm, so viel möglig zu willfahren, haben wir auch seinen ganzen Namen abdrucken lassen; ohne dabey zu setzen, wer derjenige ist, welcher alles in seinem Namen schreiben muß, ob wir gleich alles ganz genau wissen.

Die Herausgeber.

schule nach Art der Griechen und Römer an; allein er hatte keine Schüler, vermuthlich weil ein jeder vor dem Zweykampf mit diesen vermoderten Alten sicher zu seyn glaubte; sondern alle liefen zu einem modischen Streiter, ob er gleich so einfältig war, daß er in seinem Leben von keinem Cästus noch Discus etwas gehöret. Dieser Vorfall kann sie belehren, welche Moral sich für unsre Zeiten am beßten schickt.

Weil ich auch beobachtet, daß besonders junge Leute in ihren Begriffen sehr ungewiß sind: so hielte ich es für eine der nützlichsten Arbeiten, daß man ihnen nach und nach die hauptsächlichsten Redensarten in diesen Briefen erklärete, damit sie andre Leute, welche richtig denken, verstehen können. Ich habe mir die Freyheit genommen ihnen einige von meinen gemachten Erklärungen mitzutheilen. Sie haben, wie ich glaube, alle logikalische Richtigkeit, weil ich sie aus einer Menge von Erfahrungen abstrahiret. Solte es also ihr wahrer Ernst seyn, daß sie blos aus Liebe zu

ihren

ihren Bürgern schreiben: so wird diese meine Arbeit allemal den Vorzug vor ihren Briefen verdienen, und abgedruckt werden müssen. Denn ich wüßte nichts, was mehrerem Nutzen stiften könnte. Sollten sie aber selbst die Verfasser seyn: so würde freylich eine grosse Verleugnung dazu gehören, daß sie andern den Vorzug zugestünden, und ich würde es auch nicht verlangen, wenn ich nicht ohne alle Eigenliebe (dieser Fehler ist mir nicht allein bey andern, sondern so gar bey mir selbst unerträglich) versichern könnte, daß ich in meinem Leben noch nichts gründlichers und ordentlichers gesehen, also meine Erklärungen. Dies macht mir Hofnung, daß sie gegen diese Vollkommenheiten nicht blind seyn dürften. Sie sind, wie es scheinet, grosse Verehrer vom Alterthume; dieses werden sie nicht besser ehren können, als wenn sie in diesem Falle so handeln, wie die Alten handelten. Ich werde alsdenn zur Dankbarkeit fortfahren ihnen nach Belieben einige von meinen Arbeiten zuzusenden, um ihren Ruhm zu

vermehren, damit sie sehen, daß ich ohne alle Eigennützigkeit sey

Ihr

Forstdorf, den = =
1764.

gehorsamer Diener
F. G. Heldburg.

N. S. Sollte es auch wohl nicht dienlich seyn, daß vor jedem Bande die Namen der Mitarbeiter gesetzet würden; es würde dem Werkchen keine Schande machen, sondern die Neugierde der Leser belustigen. Ich würde alsdenn nicht ermangeln zu promoviren entweder in Doktorem oder Magistrum, denn ich bin schon in allen Wissenschaften gerecht, und Geld habe ich auch. Ihrer Arbeit Ehre zu machen bin ich im Stande mich in allen Wissenschaften krönen zu lassen, damit doch ein Polyhistor mit daran arbeite. Sie mögen meinen Rath selbst überlegen, ich will nichts vorschreiben.

Andacht.

Dieser Ausdruck hat beynahe so viele Bedeutungen, als Menschen da sind, die ihn gebrauchen. In den ältesten Zeiten hat dies Wort eine bestimmte und schöne Bedeutung gehabt, welche aber eben deswegen ekelhaft geworden, und jetzo sehr wenige verstehen. Die Cothurnen der Alten sind unter uns weit bekannter, als ihre Andacht. Es würde auch lächerlich seyn sich Mühe zu geben dergleichen unnütze Dinge zu bestimmen; da uns noch kein Antiquitäten-Cabinet bekannt ist, wo dergleichen aufgefundne Begriffe für baar Geld angekauft werden. Ein solcher mühsamer Gelehrter würde mit seinen idealischen Raritäten nicht so viel verdienen, daß er sich und seine Verdienste durch ein kleines Orgelwerk ankündigte, und gleichwohl wäre dies ein nothwendiges Stück, wenn er sein eigenes Brodt essen wollte. Denn für Begriffe giebt kein Mensch einen Dreyer, wohl aber für eine schlechte Musik. Man kann es mir also nicht verdenken, daß ich als ein feiner Bürger mich nicht darum bekümmere, was für grosses

Wesen

Wesen die einfältigen Vorfahren aus der Andacht gemacht.

Andächtig seyn ist eigentlich nach unsrer Mode nichts anders, als eine gewisse ungewöhnliche Stellung des Cörpers, da man die Augen niederschlägt, und dann und wann gen Himmel sieht, eine ernsthafte Mine annimmt, und einen Seufzer fahren läßt. Dies ist die gewöhnlichste Stellung, welche aber nach dem Grade der Andacht und nach der Verschiedenheit der Personen viele Abänderung leidet. Wer solche Fertigkeit erlanget hat, daß er zu gleicher Zeit die Augen verkehre, laut seufzen, und die Hände geschickt falten kann; der ist schon über den gemeinen Haufen weg; allein doch noch niedriger, als derjenige, welcher die Brust mit einem geistlichen Schlag heimsuchet, und die Augen sogleich unter Wasser setzet. Ich habe einen alten Landjunker gekannt, welcher in einem Striche von zehn Meilen einen solchen Geruch der Heiligkeit hatte, daß er seines Gleichen nicht finden konnte; so andächtig war er: allein er konnte auch des Sonntags seine

Bau=

Bauren durch sein kräftiges Seufzen eben so gut in dem geistlichen Geschäften aufmerksam erhalten; wie an den Werkeltagen im irdischen durch sein kräftiges Fluchen. Seine andächtige Kehle wußte den Seufzer durch solche widrige Töne zu zwingen, daß bey allen Zuhörern eine kleine fieberhafte Erschütterung erfolgte. Bey einem Candidaten, der diesen Heiligen nicht kannte, machte es einen solchen kräftigen Eindruck, daß er vor Schrecken verstummete, weil seiner Meynung nach der gnädige Herr mit einem Schlagfluß befallen seyn mußte. Der junge Mensch wurde aber von dem andächtigen Patron, welcher einen kurzen Gottesdienst für eine eben so himmelschreyende Sünde hielte, als eine Versäumniß in seinem Hofdienste, mit vielen bittern Ermahnungen so geängstiget, daß er seine Predigt ganz halten mußte. Das war ein gestrenger Junker, wie sichs gebühret, heißt noch jetzo sein ewiger Nachruhm; welcher dem Kaiser den Zinsgroschen, und Gott seine Predigten pünktlich entrichtete.

Eben so leidet dies Wort auch verschiedene

Abän-

Abänderungen nach den Ständen. Ein Bauer darf nicht viel weiter gehen, als daß er seinen Hut vor das Gesicht hält, und den Mund bewegt. Untersteht er sich ohne Hut andächtig zu seyn: so wird er straffällig, weil er die Rangordnung beleidiget. Ein armer einfältiger Bauer mußte am Pfal stehen, weil er so wie sein Herr mit offenen Augen gebetet. Der mittlere Stand hat eben die Freyheiten in der Andacht, wie in den Moden. Er kann nach den Umständen so viele und wenige Bewegungen machen, wie er will, wenn er es nur nicht ganz unterläßt. Bey den Vornehmen ist aber gar keine Regel festzusetzen. Die allgemein angenommene Andacht erfordert weiter nichts, als daß man die Hände reibt, und einen Reverence macht. Wer aber recht galant seyn will, der muß die eine Hand in den Busen, und die andre in die Tasche stecken, und sich mit einer lächelnden Mine auf die Unterlippe beissen. Zwey Ahnen mehr im Stammbaum können kaum mehr Ehre bringen, als diese freye Andacht.

Ein andächtiger Mann ist eben so viel als ein **frommer**, ein **gottseliger**, ein **christlicher** Mann, und ist eigentlich nichts anders, als wenn ich sage, ein Mann, der seinen Cörper in seiner Gewalt hat. Will ich aber mehr dadurch anzeigen, und eine Eigenschaft der Seele ausdrücken: so ist es eine Art von Schimpfwort. Bey den niedrigsten Leuten, welche die Religion für etwas Heiliges halten, ist dieser Ausdruck eine Anzeige von einem brauchbarem und gutem Bürger; bey etwas klügern will er aber nichts mehr sagen, als was bey den Alten das Wort ein verschmitzter

schmitzter Heuchler. Viele alte Ritter aber halten dies Prädikat für eine eben so grosse Injurie, als wenn man ihnen sagte, daß sie so regelmäßig, wie ein Bürger dächten.

Hausandacht gehört mit zu den Familien-Gebräuchen, welche man nicht anders, als aus dem Umgang erlernen kann. In meiner ökonomischen Familie ist sie weiter nichts, als ein kräftiges Schlaf vertreibendes Mittel, und eine Art von Pönitenz für das Gesinde. Zur Winterszeit werden in allen meinen Schwäger- Sipp- und Vetterschaften nach neun Uhr des Abends drey lange Gesänge, welche von meiner wohlweisen und gottseligen Urältermutter testamentlich eingeführet worden, bey den Spinnwocken oder sonstigen Handarbeit abgesungen, jedoch hat jeder Sänger und Sängerinn die Freyheit eine allgemeine Pause zu machen, wenn ihr ein Mährchen, oder sonst was zur Wirthschaft gehöret, oder unter andern Leuten vorgegangen, einfält. Nach Endigung dieser Erzählung wird mit dem Singen fortgefahren; allein welches wohl zu merken ist, nicht in dem gewöhnlichen halben Takt und mit langen Aushalten; sondern nach Beschaffenheit der Länge des Gesprächs in drey viertel und wohl gar achtel Takten. Ja ich habe es einmal durch meine vielen und langen Historien so weit gebracht, daß unsre winterliche Hausandacht auf einem Abend zu allerseitigen Vergnügen in lauter zwey und dreißig Täkten verrichtet wurde. Ist jemand so leichtsinnig und frech, daß er einschläft: so ist die ganze Gesellschaft aus christlicher Liebe verbunden zur Versöhnung seiner Sünde noch den vierten

Ge-

Gesang zu singen, welches der Strafgesang heißt. Diese löbliche Anordnung hat es so weit gebracht, daß alle unsre Hausgenossen die Abscheulichkeit des Schlafens bey dem Singen einsehen, und sich mit allem Fleisse und vielem Eifer einander aufmuntern. Zur Sommerszeit, wo zur größten Beunruhigung des Gewissens wegen der verschiedenen Geschäfte das Beten und Arbeiten nicht mit einander verbunden werden kann, ist durch vieles Ueberlegen unsrer weiblichen und männlichen Casuisten endlich der Schluß gemacht, daß bey Anbruch des Tages eine ganz kurze Formel in aller Eilfertigkeit abgelesen wird, worauf man gleich zur Arbeit schreitet, um so viel als möglich das Arbeiten mit dem Gebete zu verbinden. Nicht zu vergessen, an Sonn- und Feyertagen wird für die ganze Woche gesungen, damit man im Winter ohne Buch die Gesänge wisse. Weil meine Familie besonders den Ruhm der Frömmigkeit hat; so darf man sich nicht wundern, wenn in vielen andern Häusern diese Stücke sehr vernachläßiget werden. Andachten aber werden gleichwohl allenthalben gehalten; sollte es auch nur alle Quartal geschehen. In vielen Familien heißt es so viel, als seine Leute hungern lassen.

Noch eins, Tischandachten sind kurze andächtige Complimente, wodurch den Anwesenden ein Zeichen gegeben wird, wann sie sich setzen und wieder aufstehen sollen. Sie werden auch desfalls in ordentlichen Häusern, wo man ohne Commando ordentlich ißt, schon ziemlich abgeschaffet. Doch dies wird für nachdenkende Leser genug seyn, sich einen Begrif davon zu machen.

(Die Fortsetzung künftig.)

Briefe
über die
Neueste Moral.

Ersten Bandes
VI Stück.

Rostock und Greifswald,
in A. F. Rösens Buchhandlung.
1764.

Andacht.

Oeffentliche Andacht, öffentlicher Gottesdienst sind bekannte Redensarten, welche eine gewisse Art von Kirchenparade anzeigen. Man erscheint in einem guten Kleide an einen gewissen Ort, macht oben beschriebene andächtige Bewegungen. So bald der Redner durch seinen Auftritt alles zur Stille gebracht: so sieht man sich nach seinen Bekannten um, zählt alle Nachbaren, und merkt ihre besondere Trachten an. Wird man ehe fertig, als der Redner: so begiebt man sich zur Ruhe, oder sieht ihn auch aus langerweile an, ob er auch reinlich und nett gekleidet, oder wie er sich gebehrdet. Nach seinem Abtritt macht ein jeder

seine Exercitien und kehrt freudig zurück.* An einigen Orten, wo keine Bälle noch viele Gesellschaften gehalten werden, heißt den öffentlichen Gottesdienst besuchen, auch so viel, als Bekanntschaften machen, und Amour schneiden. Und eine gewisse Dame versicherte mir im Vertrauen, daß sie alle ihre Liebhaber (und sie hatte einen reichen Segen) in der Kirche angeworben. Wer die Kirche fleißig besucht, fügte sie mit einer andächtigen Mine hinzu, den segnet Gott in allen seinen Unternehmungen. Wer würde mich gekannt haben, wenn ich nicht so fleißig die öffentlichen Andachten besucht hätte. In grossen Handelsstädten soll es eine Besuchung der Börse seyn; und heißt desfalls auch die stille Börse, weil man hier ohne viel Geschrey handelt, und selten ein Kauf unterbrochen wird. Man hat mir auch bekräftigen wollen,

daß

---

* Ein Fecher oder Muffe sind hiebey für ein Frauenzimmer eben so wesentliche Stücke, als bey alten Matronen das Kopfhängen.

daß einige es durch öffentliche Kirchenruhe erklären, welches mir aber sehr unwahrscheinlich vorkommt, weil unsre Nachbaren uns allemal durch ihre Gespräche stöhren würden. Im verblümten Verstande heißt Festandacht auch so viel, als eine Postille; und Festandachten halten, so viel, als ein solches Buch im Hause halten.

Seine Andacht haben heißt, wenn jemand bey vollkommnen Verstande im Beyseyn vieler Menschen aufs heiligste versichert, daß er so gewiß sich alles göttlichen Segens entsage, als er gegenwärtige Ceremonie verrichte, wo er nicht nach äussersten Vermögen als ein tugendhafter Mann leben wolle; welche Betheurung aber nicht länger gehalten wird, als bis er das schwarze Kleid, worin er sie gethan, wieder abgeleget. Kurz es ist eine Art von Liquidation mit Gott, welche ein jeder so oft macht, als es ihm gut dünkt. Der Endzweck, welcher aber eigentlich gar nicht zur Sache gehöret, und also bey den wenigsten angetroffen wird, ist bey dieser Gewohnheit eben so verschieden, als bey den öf-

fentlichen Andachten. Einige glauben, daß man dadurch einen Freybrief bekomme, mit guten Gewissen alle Ungerechtigkeiten zu begehen; andere halten es für ein Panier gegen alle bösen Geister. Ich habe von einem vernünftigen Mann gehöret, welcher diese Ceremonie verrichtete, wenn er einen unrechtmäßigen Proceß anfieng, oder sonst Dinge unternommen hatte, welche so gar vor der Welt sehr strafbar waren, und eben daher ward er für einen frommen Mann erkläret, weil er alle Monathe seine Andacht hatte. Ein guter Freund von mir hält es für eine gute Präparation zum Familienschmause.

Das Wort, seine Andacht haben, zeigt deutlich, daß jeder seine eigene Absicht hat, welche auch keinen Eintrag thut, wenn nur die wesentliche Stücke beobachtet werden, und diese sind ein leerer Magen, ein schwarz eingebundenes Gebetbuch, ein schwarzes Kleid, eine andächtige Mine und zu Hause ein gut zu bereitetes Mittagsmahl. Einen steinreichen Mann bewunderte alle Welt wegen seiner ausserordentlichen Strenge an diesem Tage so sehr,

daß

daß sie es ihm gerne vergab, wenn er gleich alle Vierteljahre einige zwanzig Personen elend machte. Diese Kleinigkeiten aber wußte er auch an dem Tage seiner Andacht zehnfach wieder zu vergüten. Er gab an die Kirche und alle Arme, welche sonst nie vor sein Angesicht erscheinen durften, mit einer recht gnädig freundlichen Mine ein halb Procent von allem zweydeutig erworbnen Vermögen, welches er seit seinem letzten Andachtstage erobert. Ob er sich gleich selbst unter die Armen rechnete: so gieng seine Uneigennützigkeit doch so weit, daß er den ganzen Tag fastete, ausser daß er für seine zugefallene Portion einige Schalen Weinkalteschale (so gar im kältesten Winter wurde sein kaltes Essen nicht verändert) verzehrete, um sich zu stärken, damit er den Armen desto kräftiger und feuriger zureden konnte. Ein Bauer, welcher aus Hungersnoth sich und seine Kinder an seinen Herrn verkauft hatte, und nichts wußte, wodurch er sie erhalten sollte, hatte in der Verzweiflung etwas Brodt gestohlen. Der Bösewicht, einen solchen frommen Mann zu bestehlen war

doppelte Sünde. Er gab viel Geld, daß er ihn zum Nutzen des gemeinen Wesens am Galgen vertrocknen sehen und das grosse Verdienst von sich rühmen konnte, daß er sich an dem Tage seiner Andacht nicht geschämet einen Gefangenen zu besuchen. Viele beeifern sich zwar es diesem grossen Heiligen gleich zu thun; allein sie können es in wichtigen Fällen doch nicht so weit bringen.

Innerliche Andacht, wahre Andacht, Andacht des Herzens, Erhebung des Geistes, sind lauter veraltete Redensarten, welche unter gesitteten Leuten nicht mehr gebraucht werden. Einige Geistliche bedienen sich noch wohl zur Zeit derselben; allein eben daher kommt es, daß sie sich bey der civilen Welt lächerlich und verächtlich machen. Wer kann solche paradoxe Leute leiden, welche eben so sonderbar in ihren Forderungen als Kleidungen sind; und von Moden und Wohlanständigkeiten wenig wissen? Ist es eine ausgemachte Sache, daß die Andacht blos ein Mechanismus des Cörpers sey: so ist es wohl thöricht, wenn man die Seele damit hinein

pflech=

pflechten will. So wie man wahrgenommen, daß Leute, bey welchen man keine Spuren von einem vernünftigen Geiste finden können, am beßten verdauen, und grosse Tänzer geworden: so will man auch wissen, daß eben dergleichen von den menschlichen Creaturen in Ansehung der Andacht erweislich sey. Einige strenge Moralisten haben zwar mit den Geistlichen gemeine Sache gemacht, und durch viele Gründe bewiesen, daß die mechanische Bewegung eigentlich nicht zur Andacht gehöre; sondern daß es blos eine Eigenschaft des Geistes sey; allein man darf ihre Gründe nicht einmal anhören, da ein jeder einsiehet, daß sie den allgemeinen Redegebrauch verlassen, und nicht gezeiget, was die Andacht nach dem jetzigen Cours sey; sondern was sie nach ihren Sätzen seyn müsse. Mehrere Nachricht von diesem Streite findet man in Schmiedehammers merkwürdiger Sammlung kräftiger Scheltworte, Flüche und Verfolgungen, welche aus Andacht geschehen. Wer besonders von der innerlichen Andacht alles lesen will, den verweisen wir auf die

bekannte und fast in den Händen aller gesitteten Leute befindlichen Schrift, welche von den blos möglichen oder nur in der Idee existirenden Dingen handelt.

Bezaubert.

Die eigentliche Bedeutung von diesem Worte ist so fürchterlich und entsetzlich, daß wir sie nicht einmal anführen wollen, um schreckhaften Personen keine Angst einzujagen. Wir würden es nicht deutlich erklären können, ohne den Teufel zu citiren, was würde daraus werden? Ein Theil würde davon laufen, damit dieser ihr Oberherr seine Gerechtsame nicht an ihnen ausübte; ein Theil aber würde lachen und spotten, daß wir noch Geister glaubten, da sie schon aus der Mode gekommen. Strenge Weltweise mögen es wagen von diesen Dingen zu sprechen; wir bekümmern uns nicht um den Ursprung der Worte, sondern einzig und allein um die Gedanken, welche unsre Bürger mit denselben verbinden. Bey diesen aber ist nur die uneigentliche Bedeutung

deutung im Gebrauch, und heißt bezaubert so viel, als unnatürlich oder wiedernatürlich.

Göttliche Schöne, Sie haben mich bezaubert, spricht ein verschmitzter Liebhaber, wenn er seinen Witz in Galla erscheinen läßt. Vor hundert Jahren würde dies feine Compliment eine Injurie gewesen seyn, und man würde es ohngefehr auf diese Art erkläret haben. „Mamsel, sie sind gar nicht liebenswürdig, sondern „ein Scheusal der menschlichen Natur; und „gleichwohl habe ich einige Zuneigung zu ihnen; dies kann nicht natürlich zugehen, sondern sie müssen eine Hexe seyn, welche durch „ihre magischen Künste Leute zu fangen weiß. „Sie werden sich also nicht wundern, wenn „ich alle Hochachtung aus den Augen setze, „und so mit ihnen umgehe, als es meine Begierden verlangen.“ Das waren gefährliche Zeiten für einen figürlich sprechenden Liebhaber! Unsere Schönen verstehen die Erklärungskunst besser; sie wissen was der junge Herr sagen will, wenn er auch gleich eben so wenig dabey gedacht, als ein Papagey bey seiner erlerneten Sprache. Dies thut aber

nichts,

nichts, er ist kein Papgen, folglich hat er etwas sagen wollen, man weiß schon daß es nichts anders heißt: als: „Mamsel, sie be„sitzen alle möglichen Reize, ihre Worte ha„ben eine grössere Kraft, als alle Kräuter „und Lieder der Circe. Der Glanz ihrer „feurigen Augen hat mich so verwandelt, „daß ich nichts menschliches mehr besitze. Ich „bin so folgsam wie ihr Kammermägdgen, „wenn sie befehlen: so will ich meine arkadi„sche Seele gleich vor ihnen tanzen lassen. „Ihre schaffende Kraft muß mir die Mensch„heit erst wiedergeben. Denn sie sind mehr, „wie Venus. Alle Gestalten sind mir an„ständig, welche ihnen nur gefallen. Blau, „grün, roth, weiß und so gar wie eine Elster „will ich erscheinen, wenn sie mich um sich „leiden wollen.“ So denken die Schönen von diesem fürchterlichen Worte, und ertheilen aus christlichen Beyleid einem solchen durch ihren Glanz Verunglückten ihre Gunst zur Beysteuer, wodurch auch sogleich die Bezauberung bey der Mannsperson aufhöret, und die mitleidigen Schönen plaget. In dem

Munde

Munde der jungen Herren aber hat es eigentlich gar keine Bedeutung; sondern sie gebrauchen es eben so mechanisch, wie ihre Tobacksdose, das ist der vermeynten Wohlanständigkeit wegen.

Das Mägdgen hat viele Reize ist in der liebenden Welt eine bekannte Redensart und heißt auf gut deutsch, das Mägdgen hat viel Geld, ist aus guter Familie, besitzet einige Schönheit, und geht gut gekleidet. Weil es nun für einen vernünftigen Menschen eine der größten Thorheiten seyn würde, wenn er sich in eine Krambude, ein todtes Gemählde, oder auch in einen Beutel voll Geld verlieben und vor demselben seine kareßirende Manövres machen wollte; und man gleichwohl oft so unnatürlich handelt, daß man dieser Dinge wegen eine gleichgültige Person anbetet: so kann man leicht sehen, warum daß man von solchen Schönen rühmet, daß sie bezaubernde Reize besitzen. Hieraus läßt sich nun ganz natürlich herleiten, wie es komme, daß eine solche bezaubernde Schöne innerhalb acht Tagen nach der Hochzeit alle Reize verlohren,

lohren, weil alsdenn der Mann schon einen Antheil an denselben hat, und sie weiter nichts, als ein natürliches Frauenzimmer bleibet. Bezaubernde Reize des Cörpers sind die mächtigsten; aber auch von kurzer Dauer. Sie lassen bald nach, so bald man sie in der Nähe betrachtet, und werden durch die Ehe gänzlich vertrieben. Ich habe einen Menschen gekannt, welcher von einem Fuß bezaubert war, so bald er aber diesen Fuß geküsset hatte: so war sein ganzer Paroxismus vorüber.

Bezaubernde Reize der Seele ist ein ganz ungewöhnlicher Ausdruck, welcher gar nicht mehr gehöret wird; ob es dergleichen gar nicht giebt, oder ob man auf dieselben nicht Acht hat, dies ist ein schweres Problem.

Obgleich die bezaubernde Kraft ein Vorzug der weiblichen Natur zu seyn scheinet: so kann man doch nicht leugnen, daß nicht einige Mannspersonen dieselben besitzen sollten. Ich habe einen Vetter durch dessen Anblick innerhalb Jahres Frist mehr wie zwanzig Personen bezaubert wurden. Diese preßhaf-

ten

ten Personen wurden unter einander feind, es fielen grosse Familienkriege vor, und man besorgte eine gänzliche Zerrüttung in der ganzen Stadt. Die Obrigkeit ließ aus aufhabender Pflicht diesen zaubernden Cupido in Sicherheit bringen, und durch medicinische Augen alle seine Sachen durchsehen, ob er auch vielleicht gefährliche Kräuter bey sich führte: allein man fand nichts, als einige Flaschen mit wohlriechenden Wassern, eine Menge von Bändern, einige Taschenspiegel, alte Romanen, und poetische und prosaische Formulare sein Herz an eine Schöne zu verschenken. Man gab ihm hierauf auf den Rath der Aerzte eine Blutreinigung, schlug ihm die Ader, und er mußte mit vernünftigen Leuten umgehen. Nach Verlauf von vier Wochen mußte er, wie ein andrer Mensch in seiner Kleidung bey den verwundeten Schönen erscheinen; und keine konnte ihn jetzo leiden, sondern lachten über seine Verwandlung. Von dieser Zeit an hat das Wort bezaubert seyn in dieser Gegend eine ganz sonderbare Bedeutung bekommen, und ist ein gleichgeltendes

Wort mit Einfalt und Verrückung des Gehirns. Ein solcher galanter Zauberer aber darf sich innerhalb zwey Meilen nicht sehen lassen, sondern er wird sogleich als eine mitleidenswürdige Creatur in die Hände der Aerzte geliefert, oder auf Gutbefinden Zeitlebens im Hospitale versorget. Dies mag eben so unrecht nicht seyn, weil sich dieser Ort, wo man nichts von verliebten Zaubereyen höret, recht gut dabey befindet.

Es giebt verschiedene kräftige Mittel gegen diese Zauberey; man sehe die beßten davon unter: Verstand, Klugheit, Ueberlegung, Tugend und Arbeitsamkeit.

Cicero.

Diesen alten römischen Bürgermeister, dessen Grösse alle Gelehrten in ihrer Jugend unter Thränen und Seufzern kennen lernen, setze ich nicht so wohl her, weil ich wichtige Nachrichten von ihm erhalten, sondern blos aus Liebe zur Ordnung, daß unter dem C. doch auch was stehen möchte. Ich weiß freylich noch nicht, was hier eigentlich soll ausgeführet

ret werden; allein ich bin ein Gelehrter, dies ist mein Trost. Da diese den Segen haben, daß ihnen unvermuthet ganze Alphabete entwischen, wenn sie uns eine Kleinigkeit erzählen: so wird mir auch so viel beyfallen, als zu einer Erklärung gehöret. Dies sage ich meinen Lesern im Vertrauen, damit sie nicht erstaunen, wo bey dem Cicero so verschiedene Materien zusammen gekommen. Unsere Gelehrsamkeit und Belesenheit konnte nirgends besser angebracht werden, als bey dem Worte Cicero.

Die Gewohnheit die Namen von alten berühmten Leuten zu nehmen und sie ihren Helden beyzulegen ist unter den Lobrednern eingeführet, und da gehet es denn freylich oft so, wie bey den Schauspielen, daß ein feiger Schneider die Rolle eines unerschrockenen Helden ganz artig vorstellet, ob sie gleich sonst keine Aehnlichkeit haben, als daß sie beyde nach dem Laufe der Natur zur Welt gebohren. Ich weiß nicht, wodurch es der arme Cicero verschuldet haben muß, daß ein jeder seinen Namen mißbraucht, da doch mit eben

mit eben dem Grunde Lucilius und Herostratus an dessen Stelle weit besser passen würde. Doch vielleicht geschiehet es aus gerechter Rache; und aus schuldiger Erkenntlichkeit für die viele Angst, welche er uns in unsrer Jugend zufüget. Hieraus wird man leicht schliessen, daß es eben keine Ehre sey, wenn man ein Cicero seiner Zeit heißt. Ein junger Redner rühmte in seiner Lobrede auf einen ehrlichen Dorfküster, daß er ein rechter Cicero gewesen. Warum geben sie ihm diesen Namen? Wer konnte ihn mehr verdienen war seine Antwort, da er eine stärkere Stimme hatte, als unser Capellan. Ich hieß auf Schulen der kleine Cicero, weil ich die sonderbare Geschicklichkeit hatte, alle meine Exercitien mit einem esse videtur zu schliessen. Mein Vater hatte das Glück der grosse Cicero zu heissen, weil er sehr elende Verse machte. Weil solche Anführung von Namen ein besondrer Schmuck der Beredsamkeit ist: so ist es unter uns gewöhnlich sich dieser Freyheit zu bedienen, so bald nur irgend eine Aehnlichkeit gefunden wird. Je versteckter,

je kleiner dieser gleiche Umstand, desto schöner und vortreflicher ist diese Figur, weil alsdenn ein jeder weit mehr denkt, als der Autor hat sagen wollen. So würde es weit schicklicher und netter seyn, wenn ich den Gerichtsbedienten in L . . ., welcher von dem Pöbel eben so mit Koth beworfen wurde, als der theure Cicero bey seiner Verweisung, einen patriotischen Cicero nennete, als wenn ich diesen Namen einen grossen Redner beylegte. Das Wort Ciceronissa würde sich vortreflich für Frauenzimmer schicken, welche enthauptet werden.

Was von dem Cicero gilt, das kann man auf alle Namen anwenden. Und wer einigen Witz hat, der muß zur Beruhigung aller eifersüchtigen Männer beweisen können, daß in unserm Jahrhunderte lauter Lucretien leben. Und wer alle Schönen strenge vestalische Jungfrauen nennete, der würde gewiß kein Dummkopf heissen. Damit unsre Landesleute es endlich einmal allen Völkern an Witz zuvorthun: so müßten wir ihnen nur sagen, daß die Stärke in dieser Benennungs-

kunst der rechte Weg zum Parnaß und Apollo ist, und ihnen noch eine kleine Anleitung geben. Der verhungerte Harpax ist ein geprießner Atticus, weil dieser von freywilligem Hunger gestorben. Ruhe wohl du kostbarer Rest von unserm grossen Hannibal, sagte ein geschickter Mann, wie er seinem friedfertigen Patron, welcher sich aus Verzweiflung mit Gift das Leben verkürzet, die Leichenrede hielte; und alle Zuhörer weinten, daß sie diese wichtige Wahrheit nicht bey seinem Leben entdeckt. Ein wollüstiger Schreiber, welcher in der Dummheit und Buhlschaft mit seinem gnädigen Herrn um den Preiß stritte, erhielte für vier Ducat in seinem Sarge das öffentliche Lob, daß er ein kluger und schöpfrischer Jupiter gewesen, ja denselben übertroffen, weil jener nur auf eine kurze Zeit aus Liebe ein Stier geworden, dieser theure Mann aber die Berufsgeschäfte dieses Thieres bis an sein rühmliches Ende getreulich verwaltet, und bey seiner Menschenliebe nicht auf Stand und Würden gesehen. Wenn ich meinen unphilosophischen Kaufmann einen Socrates heisse: so

so wird sich niemand darüber wundern, wenn er nur seine geliebte Xantippe kennet.

Unverantwortlich ist es, daß man junge Leute in dieser Kunst nicht sorgfältiger unterrichtet, da sie doch nichts nothwendiger, als diese Erklärungen brauchen, wenn sie erst in die grosse Welt erscheinen. Von dieser strafbaren Versäumung entstehet die Rotte der ruchlosen Spötter, welche verwegen genug ist, durch ihr satyrisches Gelächter vielen wohlverdienten Männern ihre theuer erkauften Verdienste und Titel streitig zu machen. Es ist gar kein Wunder, daß ihnen vieles in der Welt thöricht und abgeschmackt vorkommen muß, weil sie den Grund der Benennung nicht in einer etwanigen Aehnlichkeit, sondern in den Fähigkeiten und Verdiensten einer Person suchen. Wenn sie aber in den unschuldigen Jahren lerneten, daß die Ehrentitel mehrentheils im figürlichen Verstande genommen würden, und daher uneigentlich erkläret werden müßten: so würde es ihnen nicht sonderbar vorkommen, einen unwissenden Hochgelahrt, einen einfältigen Wohlweise,

einen niederträchtigen Hochzuehrenden, und ein ausschweifendes Frauenzimmer eine mit Tugendbegabte zu nennen. Alle verdienen diese Namen mit Recht, und man kann es wenigstens aus der Ironie beweisen, wenn sonst keine äusserliche Aehnlichkeiten zu finden wären, woran es denn doch nicht fehlet, wenn man nur die Minen, den Gang und vor allen Dingen die Kleidungen in Betracht ziehet. Die vielen Klagen der Milzsüchtigen über die ungerechte Besetzung der Aemter würden nicht mehr so viele Aergernisse anrichten, wenn ihr Verstand aufgeklärt genug wäre, den unleugbaren und rechtmäßigen Beruf zu lesen, welchen die freygebige Natur in ihrem Bauche, Stirne und Augen mit sehr leserlichen Buchstaben geschrieben, und welcher eben so helle wie der Phosphorus bey der Nacht glänzet, wenn ein zeichnender Schneider ihr die gehörige Colorit giebt, und ein Schatzmeister die nöthige Punkte und Unterscheidungszeichen hinzufüget. Und jene hypochondrischen Geister wollen in der Seele, wo alles so dunkel ist, daß selbst ein abstrak-

abstrakter Metaphysiker, welcher doch mit seinen ontologischen Schanzgräbern bey Tage und Nacht alles bis auf den ersten Grund unterminiret, daselbst oft aus Mangel des Lichts in seinen eigenen Gebäuden verirret. Diese Hypochondristen, sage ich, wollen hier den Beruf der Natur aufsuchen, und ihn in den innerlichen Eigenschaften finden, da doch ein jeder Vernünftiger weiß, daß wir körperlichen Menschen auf das Körperliche sehen müssen. Eine Rebellion in dem Reiche der Natur ist es, und keine Einsicht, wenn man dieses äusserliche Creditiv der Natur verwirft und in dem Herzen und Gehirne eines Menschen seine Grösse und Würde suchet.

Den Cicero lesen oder treiben, heißt so viel, als in die Schule gehen, dahero denn auch ein jeder, der sich nicht zu einem Schulcollegen anschickt, den schweren Cicero und alle alte unverständliche Römer bey seinen verständigen Jahren auf ewig verabschiedet. Wer so weit in seinem Irthum gehet, daß er diese alten Autoren nicht blos des Lateins wegen, sondern der Gedanken wegen lieset, das ist

ein Pedant; und wer sie rühmet, das heißt ein Erzpedant. Zur größten Schande unsrer Tage muß ich es gestehen, daß diese Pedanterie einzureissen scheinet, und daß man so gar verlanget, daß die Jugend in den Schriften der Alten ausser den Redensarten, Schönheiten finden soll. O Zeiten! O Sitten! Wer wird unsre neuen Schriften lesen wollen, wenn man sich den Geschmack einmal mit diesem Lesen verdorben? Gerichtlich sollte es verboten werden, daferne man nicht die größte Unordnung, ja wohl gar den Untergang in die galante Welt bringen will.

Cicero war ein Heide, also war er kein Christ. Hier bin ich vermöge der guten eingeführten Ordnung der Schriftsteller gezwungen eine Erklärung davon zu geben. Wenn diese natürliche Folge mich auch nicht darauf geführet hätte: so würde ich doch als ein gründlicher Kopf auf Christ gekommen seyn, da das C. r. i. in den Namen Cicero und Christ gemeinschaftlich befindlich sind; woraus mein Rektor gegen einen Freygeist bewies, daß Cicero ein heimlicher Christ gewesen. Hier

werden alle meine Leser wohl einsehen, daß ich nicht den alten Begrif, welcher in allen Compendien und Catechismen befindlich ist, nachbeten werde; sondern daß ich ihnen das entdecke, was unsre klugen Bürger sich für Begriffe davon machen. Ich schreibe für die gesittete Welt, und nicht für Leute, welche das beybehalten, was ihre Väter für gut befunden.

Ein christ seyn, ist fast eben so erblich, als Edelmann seyn. Diese geniessen gewisse Vorrechte und Ehre, weil einer von ihren Vorfahren solche Thaten verrichtet, wozu vielleicht keiner von seinen Nachkommen fähig gewesen; und jene führen den Namen, weil einer von ihren unbekannten Vätern die Wahrheit und Vortreflichkeit dieser Religion eingesehen und dieselbe angenommen, wiewohl sie dieselbe nicht weiter, als den Namen nach kennen. Das wesentliche von einem Christen bestehet darin, daß er von christlichen Eltern gebohren, und das glaubt, was ein Christ glauben soll, wiewol er eigentlich die Stücke nicht wissen darf, welche er für wahr hält.

So lange also jemand nicht öffentlich diese Religion bestreitet: so behält er diesen Nahmen.

Ein guter Christ ist ein Mensch, der das äusserliche dieser Religion mitmachet.

Ein frommer Christ, heißt der, welcher auch andächtig ist. Siehe Andacht.

Ein gottseliger Christ, ist eine solche seltene Person, welche an die Kirche und wohl gar an den Prediger von allem Betrug zwey Procent geniessen läßt. Und meine Muhme ist eine recht exemplarische Christinn, weil sie keinen Nothleidenden beyspringt, und jährlich so viel davon ersparet, daß sie der Kirche ein Wachslicht verehret, und alle Sonntage in den Klingebeutel einen Pfenning wirft.

Vorzüge eines Christen bestehen darin, daß ein solcher Mensch alle Laster begehen, und weit ruchloser, als ein Heide leben kann, ohne desfalls die Strafe des Himmels zu befürchten; sondern er glaubt, daß das gerechteste Wesen verbunden sey ihm selbst in seinen strafbarsten Handlungen einen glücklichen Fortgang zu geben, weil er die grosse Gefälligkeit

ligkeit gehabt, diesen Namen zu führen. Wenn er in den letzten Augenblicken seines Lebens nur das verdienstliche Werk thut, daß er einen Prediger zu sich kommen läßt: so muß ihm Gott zur Belohnung in alle Ewigkeit glücklich machen.

Christlich leben wird von allen Leuten gesagt, welche so viel List besitzen, daß sie wegen ihrer Verbrechen noch nicht von den weltlichen Richtern gestraft worden. Wer also so viel Ansehen oder Geld besitzet, daß er vor den Pranger oder dem Rade sicher bleiben kann, das bleibt allemal ein guter Christ, wenn er auch diese Dinge durch seine Handlung täglich verdienet. Einen unchristlichen Wandel führen heißt nichts anders, als so einfältig seyn, daß andre Leute unsre Laster sehen, und vor Gericht bringen.

Christliche Pflichten sind solche Verbindlichkeiten, die ein jeder Christ als Tugenden anpreisen und von sich rühmen muß; allein die Ausübung derselben gehöret nicht zu den Eigenschaften eines Christen. Dahero auch Leute, welche auf die Erfüllung derselben dringen,

gen, oder wohl gar selbst dieselben in Ausübung bringen für einfältige und unächte Christen gehalten werden. Höchstens darf sie noch ein Prediger ausüben, weil dieser doch nicht mit zur gesitteten Welt gehöret. Ein christlicher Dieb ist derjenige, welcher zwar stiehlet, aber das Stehlen als ein Laster anschwärzet. Christlicher Ehebrecher wird zwar nicht gebraucht und selten im gemeinen Leben gehöret; allein es giebt desto mehr von dieser Art Leute. Ueberhaupt kann ein Christ alles thun, was er für Unrecht hält, wenn er nur an andern das straft, was er selbst begangen, und bey allem was heilig ist das Gegentheil von der Wahrheit bekräftiget.

Christliche Liebe besitzen alle Menschen so lange bis sie einen Christen mit eigener Hand erschlagen haben, oder auch frey gestehen, daß sie dieselbe nicht mehr gegen eine Person ausüben. So lange ich diese beyden Stücke nur verhüte; so kann ich andre Menschen betrügen, hassen, verläumden, unglücklich machen, zu Tode ärgern, ihre Gesellschaft meiden, ihnen alles Böses wünschen, meine

christ-

christliche Liebe kann bey allen diesen ganz wohl bestehen. Wer aber recht groß seyn will, der muß sich dieser Formel bedienen, wenn er sich mit einem andern entzweyet: **ich will es ihm zwar vergeben, allein nicht vergessen, Gott wird ihn schon strafen.** Dies ist das wahre Kennzeichen einer grossen christlichen Liebe. Hierbey kann man auch merken, daß ein jeder Christ glaubt, daß Gott verbunden sey, das zu thun, was er will, wo er anders nicht will, daß er ihm seinen Dienst aufsaget. Und dergleichen kommt oft vor, woraus denn zu erklären, daß es nicht unrechtmäßig sey, wider Gott zu murren.

Christliche Schwachheiten heissen alle Laster, welche von Christen begangen werden; und heissen Schwachheiten, weil sie zu schwach gewesen dem Teufel zu widerstehen. Denn es ist wohl zu merken, daß der Christ an keinem Verbrechen Schuld ist; sondern der Teufel hat alles gethan; dahero sie auch immer heilig bleiben.

Christlicher Glaube, wahrer Glaube gehöret eigentlich für die Geistlichen, und

darf

darf sich der übrige Theil der Christen nicht darum bekümmern, was dazu gehöre. Vernünftige Eltern suchen also ihre Kinder sorgfältig zu bewahren, daß sie nicht deutliche Begriffe davon erlangen, weil sie sich alsdenn nicht recht für die Welt schicken. So bald also der Verstand sich bey den Kindern zeiget: so muß man sie ja abhalten, daß sie nicht mit solchen Leuten umgehen, welche von der Religion sprechen, und ihren weichen Herzen einen Ekel vor allen geistlichen Büchern beybringen. Wenn man auch fleißig über die Lehrer und Geistlichen in ihrer Gegenwart spottet: so werden sie leicht so weit gebracht werden, daß sie nicht auf die Thorheit gerathen so zu leben, als es ihnen von diesen Leuten vorgesaget wird. Der einfältige Crispin hat dies verabsäumet, daher waren seine Söhne in ihrem zwanzigsten Jahre noch so ungesittet, daß sie kein Mägdgen verführet; und alle seine Töchter wurden verheyrathet, ohne daß sie vorhero buhlten, und nachhero ihren Männern beständig getreu blieben. Wie lächerlich wurde dieser Alte nicht bey der galanten

Welt. Er soll zwar sehr vergnügt mit seinen Kindern leben, und sich über ihr Glück freuen: allein was für eine Schande, daß er die Mode nicht ehret? Kann diese wohl durch irgend ein Glück ausgelöschet werden. Ich als ein gesitteter Mensch sollte es nicht denken.

Nun wird man sehen, daß ein Heide eine sehr altfränkische Creatur seyn müsse, weil sie das Gegentheil von einem Christen ist. Man will auch desfalls wissen, daß sie zwar wenigere Tugend gekannt, allein doch weit mehrere rühmliche Thaten ausgerichtet, als die mehresten Christen. Ein alter Autor sagt desfalls; ein Heide ist ein Mensch, welcher so denkt, als er spricht, und so handelt, als er gesprochen. Woraus er denn zum Troste aller seiner Landesleute den Schluß machet, daß man mit tausend Beyspielen beweisen könne, daß es sehr wenig heydnisch gesinnete Leute gebe.

Ich könnte noch viele Anmerkungen über christliche Heiden, heidnische Tugenden und Leben machen, wenn ich nicht glaubte, daß

meine Leser vollkommen von meiner Gelehrsamkeit überzeuget wären; da ich bey dem unfruchtbaren Cicero so viel vorgetragen.

Demuth.

Wird von den mehresten Grammatikern und Etymologisten unter den theatralischen Antiquitäten erkläret, und ist ihrer Meynung nach nichts anders, als was die Masken der alten Schauspieler waren. Wunderlicher Einfall! Noch liesse ich es hingehen, wenn diese Leute im Scherz redeten, (denn da giebt es so gar hochgelahrte, hochweise, andächtige, viel ehr- und tugendsame Personen) aber im Ernst solche wiedersinnige Meynung vorzutragen, ist unsern aufgeklärten Zeiten, wo man nichts sagt, als welches beschworen werden kann, eine eben so grosse Schande, als wenn ich die Uebertretung des sechsten Gebots für Sünde hielte. Nach dieser gründlichen Wiederlegung, werde ich ohne Gefahr die Worte dieser Leute hersetzen können. Die alten Schauspieler, sagen sie, verbargen sich in eine unkenntliche Gestalt, damit man ihnen

nen nicht in das Gesicht lachte, wenn ein elender Spieler in dem erhabenen Tone eines Helden solche vortrefliche Gesinnungen vortrug, welche nur erhabene Geister zu empfinden fähig sind. Wie würde man lachen, wenn Oront aufträte, und frey bekennete, daß er nunmehro alle Weisheit so zergliedert hätte, wie ein Arzt seinen * collegialischen Cadaver! Dies Gespötte kann er voraussehen, ob man gleich von seiner von Natur und Kunst erlangten Einfalt glauben sollte, daß er zu keiner Seelenkraft ein Recht hätte. Er hats gemerkt! Was macht er? Er thut eben so demüthig, als er in seinem Herzen stolz ist. Andere haben bey ihm allemal Recht, er mag nichts

* Collegialisch ist ein unbestimmtes Wort, welches man bey vieler Gelegenheit des Wohlklanges wegen gebraucht, als collegialische Freundschaft, collegialisch leben. Hier soll es also auch nur blos des Schalles wegen stehen; und zeigt an, daß bey dem Cadaver Collegia gelesen worden.

nichts entscheiden; wo er nicht zum Unglück oder Glück irgendwo einen guten gelernten Gedanken anbringt. Wie fein er ist! Nun hält ihn jedermann für klug und einsehend. Die alten Spieler möchten sich wohl nicht zu dieser Beschäftigung entschlossen haben, wenn sie sonst ihr Brod zu verdienen gewußt hätten. Sie schwitzten in ihrer Masque, um hernach desto vergnügter leben zu können. Lebendiger kann die Demuth gewiß nicht erscheinen. Denn man übt sie nicht anders aus, als wenn man dadurch etwas zu verdienen weiß. So bald sie nicht mehr als ein Erwerbungsmittel gebraucht werden kann: so würde es sehr übel in die Augen fallen, wenn man sie für eine Tugend hielte, es wäre denn, daß man es thäte, um im Fall der Noth im Stande zu seyn, gleich ins Gewehr zu treten, und nach allen Regeln der Kunst die beliebten Honneurs zu präsentiren, wenn sich irgendwo ein Gönner oder sonst ein wohlthätiges und helfendes Wesen sehen läßt. Nach dem Grade der Demuth kann man theils die Grösse der Noth des Demüthigen,

theils

theils die helfende Kraft des Patrons bestimmen. Aristippus macht auf zehn Schritte schon Front, weil er in den allerschlechtesten Umständen ist; und so gar als Client seinen Würzhändler verehret. Wo es mit ihm weiter gehet: so wird er gewiß der niederträchtigste Mensch werden. So weit die Grammatiker.

Mir hat aber folgende Erklärung besser gefallen, weil sie mit der Erfahrung sehr genau überein zu stimmen scheinet. **Demuth ist** nichts anders, als eine gewisse Art eines grossen Stolzes, da ich einem andern in Kleinigkeiten den Vorzug lasse, damit ich mich in wichtigen Dingen desto sichrer über ihn erheben möge. Auf die Art hat Crispin den Titel eines demüthigen erlanget. Er gehet gerne unten an, er ist sehr freundlich, er lobt alle Leute; er macht keine Pracht in Kleidung; allein dafür verlangt er auch mit Recht, daß ihn ein jeder für den Weisesten unter den Sterblichen halte.

Christliche Demuth ist hieraus leicht zu erklären. Ich trete vor Gott, und habe die

Höflichkeit, zu gestehen, daß ich eine sehr fehlerhafte Creatur bin. Ob ich dies nun aus würklicher Ueberzeugung, oder blos desfalls sage, weil es in meinem gedruckten Formulare so stehet, dies thut nichts zur Sache; genug ich habe doch die Bescheidenheit es zu sagen, und die Fertigkeit so zu thun, als wenn ich es auch glaubte. Für diese grosse Erniedrigung erhalte ich denn auch das Recht, alle meine Nebenmenschen nach meinem Gutbefinden zu verdammen und selig zu machen, oder sie auch lebendig mit Leib und Seel dem Teufel zu übergeben. Da ich innerlich weiß, wie sehr ich alle übrige Menschen an Vollkommenheit übertreffe; so würde es eine grosse Bosheit seyn, wenn andre von mir Hochachtung und Demuth verlangten. Diese müssen mir gleichsam das wieder bezahlen, was ich gegen Gott vergeben.

Innerliche Demuth, Demuth des Herzens sind barbarische Ausdrücke, welche desfalls im gemeinen Leben nicht vorkommen, sondern zur Schöpfung des Verstandes in Compendien und Systemen der Rarität wegen

gen aufbewahret werden. Zur Schärfung des Verstandes sage ich, weil es noch ein grosses Problem bleibt, ob auch ein menschlicher Geist körperliche und äusserliche Handlungen vornehmen könne, welches doch wesentliche Stücke der Demuth bleiben.

Demüthiges Frauenzimmer ist eine ehrenrührige Benennung. Ob die Demuth der Bauungsart ihres zarten Körpers schädlich sey; oder ob sie mit der weiblichen Tracht nicht bestehen könne; oder ob es von der Mode herrühre, dies weiß ich nicht. Genug es ist ein ärgeres Schimpfwort, als wenn ich einer Schöne die Schmeicheley machte, und ihr versicherte, daß sie einen bessern Bart ziehen könnte, wie ihr geliebter Kriegsknecht. Es gehet so weit, daß alle Briefsteller das schöne Geschlecht sorgfältig warnen, den Ausdruck **demüthige Dienerinn** zu vermeiden. Im höchsten Nothfall können sie das Wort gebrauchen, allein es muß vorhero die Fahne darüber geschwungen und ehrlich gemacht werden. **In allen Ehren demüthige Dienerinn,**

 sollen

sollen sie sagen, wo sie ihren guten Namen * lieb haben.

Ob die Demuth mit zu den Tugenden gehöre, oder ob es nur eine Höflichkeitsformel sey, dies können wir eben so wenig bestimmen, wie den innern Wehrt der Banko-Zettel. Der geneigte Leser wird selbst wissen, wie an seinem Orte der Cours ist, und was sie für Achtung verdiene.

Ehe,

---

* Mir geht es, wie den grossen Dichtern, welche niemalen ein Wort ohne zureichenden Grund hinsetzen; sollte es auch nur der Reim oder das Sylbenmaß seyn. **Lieben** hätte ich sagen können; allein das erfordert eine Beständigkeit. Seinen guten Namen beständig lieben, dies wäre zu grausam. **Liebhaben** sagt weniger, und viele Schönen werden wissen, daß das Liebhaben viel auf Zeit und Umstände ankomme, und oft verändert werden könne und müsse. Sie werden also sehen, daß ich nicht zu strenge bin. Wer dies nicht versteht, für die schreibe ich nicht.

Ehe, Ehestand.

In ältern Zeiten muß dies Wort viel haben sagen wollen, weil man das Beywort heilig dazu gesetzet. So wie aber unsre klügern Zeiten für das mehrste, was die einfältigen Väter für wichtig und heilig gehalten, sehr wenige Achtung haben; so hat der Ehestand auch seine Wichtigkeit verlohren, und will in unsern Tagen nicht vielmehr sagen, als einen Kauf schliessen. Kaum ist der Ehestand so wichtig, als ein guter Handel. Denn was ist es wichtiges, daß zwey Personen in einem Hause wohnen, von einem Tische essen, und sich Mann und Frau heissen? Ich sehe nicht viel grosses dabey und gleichwohl macht dies doch das Hauptwerk aus.

Sich ehelich verbinden, seinen Ehrentag halten, Hochzeit machen sind gleichgültige Redensarten, und wird dadurch angezeiget, daß zwey Personen in Beyseyn verschiedener Zeugen sich eidlich auf beyden Seiten die größte Treue, die zärtlichste Freundschaft, und unverbrüchlichste Liebe auf Zeitlebens versichern; und sich unter dieser Bedingung

einsegnen lassen. Da aber ein Eid in unsern Zeiten nur eine gewisse Ceremonie ist, welche der Feyerlichkeit wegen verrichtet wird; so wird man wohl von selbst einsehen, daß dies ganze Versprechen nicht vielmehr saget, als ein höflicher und artiger Scherz. So bald also der Ehrentag vorbey ist; so höret auch natürlicher Weise dies Ehrenversprechen auf, und die beyden zärtlichen Personen werden kalt gegen einander, und gehen so fremde mit einander um, als wenn sie das Gelübde gethan, sich einander das Leben nach allen Kräften mühselig und elend zu machen. Die gewöhnlichste Art des Betragens bestehet darin, daß der Mann nach der Hochzeit sein zärtliches Herz gegen alle andre Frauenzimmer, nur nicht gegen seine Frau zeiget; und daß die Frau so viel es sich thun läßt wieder auf Rache denkt, oder, wenn sie nicht modisch genug ist, ihre Einsamkeit und ihren Stand beweinet.

Ich habe mich nach vielem Gebete entschlossen; ich bitte meiner Trauung mit einem andächtigen Gebete beyzu-

wohnen;

wohnen; ich verlange die Vorbitte der christlichen Gemeine. Dies sind lauter Anspielungen auf die Gewohnheiten der Alten, welche aber in unsern Tagen blos desfalls beybehalten werden, damit es kund werde, welche Personen sich vermählen wollen, damit ein jeder Gelegenheit habe seine etwanigen Gerechtsame vorhero anzuzeigen. Ich würde es sehr übel genommen haben, wenn man mich für einen solchen Tropf gehalten, und geglaubet hätte, daß ich würklich mit Ueberlegung und Gebet in den Ehestand getreten; ich hatte wichtigere Dinge zu thun. Ich mußte fein zu Werke gehen, damit ich sichere Nachrichten von dem Vermögen meiner Frau erhielte. Dies war nöthiger, als das Sitzen beym Psalmbuch!

Die Ehe brechen ist eben so viel als sein Wort brechen. Beydes ist zu einer anständigen Galanterie geworden, welche ein Mensch von guten Sitten thun muß, wo er nicht für einen Pietisten oder für ein einfältiges Thier gehalten werden will. Eheliche Treue ist ein Germanismus, welcher auch desfalls bey

unsern französischen Deutschen als etwas Grobes und Ungeschliffenes sorgfältig vermieden wird.

Eine gute Ehe führen wird von allen Verheyratheten so lange gesagt, als es noch nicht allgemein kund ist, daß sie sich mit Worten und Händen angreifen. Eine friedliche Ehe heißt, wo es keine Schläge giebt. Ob nun gleich die ganze Zeit mit Scheltworten und Maulen hingebracht wird, ob gleich eine Person der andern feind ist: so bleibt es doch eine friedliche Ehe, so lange man noch nicht zur Thätlichkeit geschritten. Eine glückliche Ehe ist eine jegliche Ehe, welche dem Aprilwetter gleichet, und das ist keine zu verwerfende Ehe! Mein Vetter ist täglich mit seiner Hausehre im Zank, und zwar so hart, daß ein jeder ein niederschlagendes Pulver zur Abkühlung bedarf. Sie sind kurz darauf ziemlich freundschaftlich. Jedermann weiß diese Aufführung, und gleichwohl wird diese Ehe für die glücklichste in ganz W . . . gehalten. Eine höchst glückselige Ehe sollte wohl man nicht vermuthen, und ich

kenne deren doch zwey. Sie verdienen diesen Namen, weil sich diese Personen für den Leuten so zärtlich stellen, daß noch niemand auf den Gedanken gekommen, daß in dem Hause die größte Uneinigkeit wohnet; und gleichwohl wäre von der häuslichen Aufführung viel zu sagen. Die Verstellung wird also zur höchst glückseligen Ehe ganz unentbehrlich erfordert. Ungerathene Ehen giebt es wenige, weil unter diesem Namen keine andre verstanden werden, als solche, wo beyde Theile vor Gericht erscheinen, und die Scheidung verlangen.

Unsere mürrischen Moralisten, welche lieber aus Büchern, als aus der Erfahrung sprechen, sind mit diesen Erklärungen nicht zufrieden, und halten alle diese angeführten Ehen für unglückliche Ehen. Ihrer Meynung nach wird zu einer guten und glücklichen Ehe nothwendig erfordert, daß die Liebe der Eheleute stets zärtlicher und stärker werde, daß sie keine Person so hoch schätzen, als sich unter einander, und daß beyde Theile stets sorgfältig sind, um sich einander gefällig zu seyn,

und

und sich das Leben angenehm zu machen. Zank, Misvergnügen, Feindschaft müsse nie bey ihnen statt finden, sondern Freundlichkeit, Vergnügen, und die edelste und aufrichtigste Freundschaft. Freylich möchte eine solche Lebensart wohl eine der glücklichsten seyn; allein ich glaube, daß sie nach unsern Einrichtungen sehr selten statt finden kann. Wenn ihre Meynung gleich nach allen Begriffen richtig seyn sollte: so ist sie doch falsch, weil sie wider den jetzigen Redegebrauch verstösset. Ich habe doch schon manchen Parentator reden hören; allein ich habe noch allemal gefunden, daß seine wohlseligen Körper, eine überaus gute Ehe geführet. Solche Leute müssen doch wohl wissen, was Wahrheit ist. Wären die mehresten Ehen unglücklich: so würde der überbleibende Theil bey dem Sarge des Verstorbenen nicht weinen; dies geschiehet aber allemal. Ich kann es mir nicht einbilden, daß es Freudenthränen seyn sollten; weil die schwarze Kleidung genug zeiget, daß es keine Zeit zur Freude sey; es muß also aus wahrer Liebe geschehen. Es bleibt also wahr, daß

die mehresten Ehen nach unsrer Erklärung glückliche Ehen sind.

Eheteufel ist in unsern Tagen nicht mehr mode; sondern der Mann oder die Frau sind so belebt, daß sie dem Teufel diese Bemühung nicht mehr zumuthen, sondern sie verrichten sie an seiner Stelle. Wenn sie aber selbst nicht Geschicklichkeit genug besitzen, diesen Charakter zu behaupten: so finden sich viele erfahrne Matronen, welche so gefällig sind und die Uneinigkeit so fein anzustellen wissen, daß der Eheteufel in eigener Person nicht mehr Unheil anrichten könnte.

Eheliche Liebe. Man würde eine entsetzliche Unwissenheit in der Kenntniß der Welt verrathen, wenn man glaubte, daß hiedurch eine Zuneigung der Eheleute verstanden würde. Nein, so sklavisch sind unsre Zeiten nicht mehr. **Eheliche Liebe** bedeutet die Liebe, welche uns bewogen in den Ehestand zu treten. Nun wird ein jeder leicht einsehen, daß dies nicht die Harmonie der Gemüther, oder die Freundschaft sey; sondern daß man ganz andre Erklärungen annehmen

müsse.

müsse. Bisweilen ist die eheliche Liebe die Liebe zum Brode, bisweilen die Liebe zum Gelde, bisweilen die Liebe zu einem guten Gesichte; die Person kömmt selten in Betracht; es ist also natürlich, daß sie kein Recht zur Liebe hat, weil sie nur ein nothwendiges Uebel bey der ehelichen Liebe ist. Die Frauenzimmer fallen gemeiniglich auf andre Dinge. Meine Cousine fühlte eine mächtige Anwandlung von ehelicher Liebe, wenn eine gewisse Art Westen nahe bey ihr kamen. Meine Schwester aber glaubte den gerechtesten Beruf zur ehelichen Liebe zu haben, wie sie einen jungen Menschen sahe, der ihrer Meynung nach viel ähnliches mit der Puppe hätte, wovon sie in ihrer Jugend ausnehmeud viel gemacht. Beyde sind misvergnügte Frauen geworden, nachdem die Weste den Glanz verlohren, und der junge Herr nicht mehr seine liebliche Farbe besitzet.

Eheliche Cautelen sind in der Ehe nicht Mode, wohl aber vor der Hochzeit anzurathen. Bey Mannspersonen bestehen sie darin, daß sie sich recht entzückt stellen, und so

viel als möglich ihre schlechte Seite verbergen, und von nichts als ewiger Treue, innerlicher Herzens-Glut, und Ketten und Banden reden; allemal zierlich und wohl gekleidet erscheinen, und eine heitere Mine annehmen. Bey Frauenzimmern, welche etwas Geld haben sind alle Cautelen sehr überflüßig; wenn sie nur dann und wann ihre Capitalia angeben: so werden sich genug Liebhaber dazu finden. Eins aber muß ich ihnen zu ihrer Nachricht sagen, daß sie sich nicht sorgfältig nach dem Charakter ihres Geliebten erkundigen; und sich fest überreden, daß er es redlich meyne. Diese Cautele ist sehr heilsam. Denn es wäre leicht möglich, daß sie bey genauer Erkundigung vor ihrem Geliebten erzitterten, und zurücktreten; und so würde es ihnen oft gehen; und hiedurch könnten sie gar ohne Mann bleiben. Das wäre doch ein Unglück für sie! Es ist doch besser eine unglückliche Frau zu seyn, als wie ein glückliches Mägdgen zu leben. Fürs andere wiederrathe ich die genaue Untersuchung des Charakters, damit sie doch wenigstens die kurze Zeit vor der

Verbindung vergnügt leben, weil sie nachhero selten Gelegenheit dazu haben.

Endzweck der Ehe ist bey Mannspersonen die Verbesserung des Vermögens. Die Frauenzimmer haben das Unglück, daß man von ihnen glaubt, daß sie nicht im Stande sind den wahren Endzweck der Ehe einzusehen. Weil sie aus Neigung heyrathen sollen, und ihre Neigung fast dem ganzen männlichen Geschlechte unversagt ist: so treten die einsichtsvollen Väter zu und geben ihren Töchtern Männer. Freylich muß der Geschmack alter, geitziger und mürrischer Väter mit dem Geschmacke ihrer muntern, feurigen und uneigennützigen Töchter sehr wenig ähnliches haben; allein das thut nichts zur Sache, der Vater weiß schon welcher Stand und Gewerbe das beßte sey. Er weiß viele Beyspiele daß gezwungene Ehen gute Ehen geworden. Er spricht seinen väterlichen Segen über die Tochter, nun muß es ihr schon wohl gehen. Das einfältige Ding weinet und glaubt es so lange, bis sie sieht, daß der väterliche Segen ihren Mann nicht liebenswürdig gemacht.

Eine

Eine Ehe aus Zuneigung ist von doppelter Bedeutung. Nach jetziger Art gebraucht man diesen Ausdruck, wenn Kinder (es giebt auch alte Kinder) sich ohne alle Ueberlegung in den Ehestand begeben. In den ältern Zeiten gebrauchte man diese Redensart, wenn ein vernünftiger Mann sich bewarb, die ganze Zuneigung eines Frauenzimmers zu erhalten, welche er wegen ihrer Eigenschaften allen Schönen vorzog. Diese Art der Liebe kommt jetzo nicht mehr vor, und wenn sich ja ein solcher Fall eräugnen sollte: so werden die Eltern und andre gute Freunde nicht ermangeln, eine solche antique Liebe durch alle mögliche Mittel zu zerstöhren, um der Welt kein Aergerniß zu geben.

Freyheit.

Ist ein Gut, welches alle wünschen, viele zu besitzen meynen, und wenige kennen. Ich werde mich also gar nicht darauf einlassen, was republikanische, Völker- und Staatsfreyheit sey; sondern nur blos in der niedrigen Sphäre bey meinen Bürgern bleiben; und das sagen, was ich von diesen gelernet. Diese nennen das eine **edle Freyheit**, wenn sie ungestraft die Gesetze übertreten, die beßten Anordnungen durch ihren Wiederspruch ungültig machen, und ihre Einfälle ausführen können. Wer ihnen hiezu behülflich ist, das ist ein **Vertheidiger der Freyheit.** Mit einem Worte, was der Philosoph Rebellen und strafbare Bürger heißt, das nennen sie Vertheidiger der Freyheit. Alle neue Verordnungen, sie mögen so heilsam seyn, wie sie wollen, sind ihrer Freyheit nachtheilig, wogegen sie **vermöge ihrer** eingebildeten Freyheit

wenigstens murren müssen, wenn sie dieselben nicht umzustossen vermögend sind.

Religionsfreyheit, Gewissensfreyheit ist ein problematisches Thier, worüber man noch heftig streitet, ob es dem Staate mehr Nutzen, als Schaden bringe. Mein Kaufmann glaubt, daß man alles verbrennen müsse, was nicht so denkt, wie er. Warum so hitzig, frug ich ihn? Ja, was meynen sie, war seine Antwort, man duldet hier einen Ketzer, welcher rechtgläubigen Christen das Brod stielet, weil er seine Waaren zwanzig pro Cent wohlfeiler giebt. Dies erfordert die Gewissensfreyheit, antwortete mein Barbier, und ist dessen Duldung zur Erleuterung des Antichristen nöthig, wofür man Gott nicht genug danken kann. Wenn es nur erst in Gang kömmt: so soll die Welt erfahren, daß in mir ein ganzer Exeget steckt. Die liebe Freyheit! Ich habe diese Erklärungen hersetzen müssen, weil ich nicht verstand, was diese Leute sagten; und gleichwohl werden sie für sehr kluge Leute gehalten. Es müssen also wohl mehrere so denken, wenn sie von Gewissensfreyheit reden.

Studenten-Freyheit, Soldaten-Freyheit bestehet darin, daß sie sich das zu einem feinen und artigen Scherz auslegen, was andre Leute Zoten und Grobheit nennen. Obgleich beyde Theile nicht unterlassen viele ähnliche Beweise ihrer Freyheit zu geben: so ist doch ein grosser Rangstreit unter ihnen, weil beyde Theile auf dieser herlichen Laufbahn den Preiß zu erhalten sich für die würdigsten erklären.

Frey leben heißt so viel, als sich um keine Pflichten bekümmern. Wer sich hierin eine Fertigkeit erworben, der ist ein rechter Mann nach

nach der Welt. So weit es auch viele Bürger von grossen Talenten in dieser vortreflichen Kunst gebracht haben: so scheinet es doch, daß sie ihren Glanz verdunkelt sehen werden, weil das schöne Geschlecht auch schon den lobwürdigen Ehrgeiz fühlet, es den Männern in diesem Stücke zuvor zu thun. Wie sehr beklage ich die jungen Herrn! Denn ich erlebe noch gewiß die Zeit, daß man ihre kühnsten Streiche für kindische Blödigkeit ausschreyen wird. Roth werden sie freylich nicht werden; allein es ist doch ein recht kläglicher Umstand für sie, wenn ihr schwer gesammleter Witz Contreband geworden; und wenn man sie gar so sehr beschimpfet, und für bescheiden ausruft. Ich möchte ihnen wohl den Anschlag geben, daß sie den Schönen von der freyen Lebensart abriethen; denn dies ist das einzige Mittel, wodurch ihre faselnde Grösse die Existenz behält.

Freygeist, Freydenker ist eine ganz neue Art von Patienten, und sind fast zugleich mit den Podagristen bey uns bekannt geworden. Es sind also auch einige Aerzte auf die wahrscheinliche Meynung gerathen, daß es einerley Krankheit sey, und daß der ganze Unterschied darin bestehe, daß bey den Podagristen die Krämpfe und verdorbenen Säfte die Füsse, bey den Freydenkern aber das Gehirn angreifen. Die Anatomici aber haben sich dieser Meynung wiedersetzet, weil sie bey der Zergliederung solcher preßhafter Personen gefunden, daß sie sehr wenig Gehirn gehabt, welches aber durch ausserordentlich viel Luft ungewöhnlich ausgedehnet gewesen. Sie halten es also für eine Art von Blehun-

gen in dem Gehirn, und wollen es lieber eine Colik des Haupts nennen.

Die eigentliche Krankheit bestehet darin, daß der Patient ein entsetzliches Geräusch macht, beständig viel spricht, und sich für klug und andre Menschen für einfältig hält. Wenn man ihnen widerspricht: so wird der Paroxismus heftiger, und legt sich nicht, ehe sie eine Menge von Schimpfworten ausgestossen. Halbgelehrte sind dieser Krankheit am mehrsten ausgesetzet; und überhaupt solche Leute, welche viel lesen, aber nicht die Gabe zu denken besitzen. Aus dieser Beschaffenheit der Krankheit will es mir wahrscheinlich werden, daß es eine Art von Wahnwitze sey, weil ich viele Aehnlichkeiten zwischen diesen Kranken und den Wahnwitzigen antreffe. Beyde sind nach den Stunden ihrer Krankheit ganz ordentlich und leidlich im Umgange; beyde können nicht durch Vorstellungen regieret werden; beyde sind sehr von ihrer Klugheit eingenommen; beyde empfinden ihre Krankheit nicht; beyde bekommen bey dem Anblick gewisser Sachen sogleich ihren Anfall. Einer meiner guten Freunde fieng entweder an zu schäumen und wüten, oder auch aus vollem Halse zu lachen (dies kam auf die Mondwandlung an) und zu tanzen, wenn er ein Frauenzimmer sahe; bey den Freygeistern habe ich eben diese verzückende Zufälle wahrgenommen, wenn man ihnen einen Priester zeiget. Ob sie sich vor diesen Leuten fürchteten, oder ob es ein Mechanismus des Körpers war, dies habe ich nicht deutlich ausmachen können. Etwas Furcht muß wohl dabey seyn, weil sie sich mit der ewigen Sorge quälen, daß die Geistlichen zu mächtig werden dürften. Ur-

Ursachen dieser Krankheit sollen verschiedene seyn, wie wohl sie doch alle von einem schwachen Kopfe herkommen. Bey einigen soll sie von der ersten Erziehung herrühren, wo durch den Umgang der theuren und höchst zu verehrenden und dummen Eltern der keimende Verstand verzerret wird. Ich habe auch viele gekannt, welche sich blos so stelleten, als wenn sie von dieser Krankheit gedrückt würden, weil sie festiglich glaubten, das dies vornehm und klug aussähe. Hiedurch denken sie Hochachtung und Bewundrung zu erhalten; und gleichwohl lachen sie, wenn ein junger Gelehrter oft über die Hypochondrie seufzet, um seinen grossen Fleiß bekannt zu machen. Welch eine mitleidswürdige Schwachheit! Geschwinde Lebensbalsam oder sonst hauptstärkende Mittel auf den Hirnschädel gegossen, und ihnen ist geholfen! Viele sollen sich mit Fleiß von dieser Seuche anstecken lassen, damit man es ihnen nicht zur Schwachheit und Einfalt auslege, wenn sie nicht so handeln, als es die Vernunft verlanget, und damit sie nicht durch ernsthafte Vorstellungen in ihrem freyen Leben gestöhret werden. Freylich ist dieser Endschluß nach ihrer Denkungsart nicht so uneben; denn nach allen Rechten straft man solche Leute nicht; sondern man hat Mitleiden mit ihnen, weil sie in einem wiedernatürlichen Zustande sind: allein recht sicher können sie doch nicht seyn, denn einige Richter sind so behutsam, daß sie wegen der Sicherheit und um alle mögliche Gefahr zu vermeiden solche Leute in Verwahrung geben. Ich habe selbst drey dergleichen Personen gesehen, welche aber durch die Einsamkeit zur völligen Gesundheit gekommen seyn sollen.

Harte

Harte und strenge Mittel sind nicht anzurathen, weil alsdenn der Paroxismus ins Geblüt tritt, und solche elende Personen dadurch unheilbar werden. Hauptstärkende Mittel mögen nicht undienlich seyn, und einige Arzeneyverständige halten sie für besser, wie Pillen und Tropfen. Eine gute Diät soll indessen das bewehrteste Mittel seyn, welches sehr leicht durchschlägt. „Man entziehe ih„nen, sagt ein erfahrner Arzt, alle hitzige Ge„tränke, und solche Speisen, welche das Ge„blüt in Wallung bringen: so wird man über „die schleunige Würkung erstaunen. Ich habe „viele auf solche Art zur Gesundheit gebracht; „so bald ich ihnen aber Wein gebe: so bekom„men sie ihre alten Zufälle.“ Die Moralisten halten von diesen leiblichen Mitteln nicht viel; sondern rathen an, daß man sich gegen solche Personen ganz gleichgültig stelle, sie immer fort sprechen lasse, ohne sie anzuhören und ihnen zu antworten, und sie weder bewundre noch tadle, kurz, man solle es mit ihnen so machen wie mit unartigen Kindern; welche immer stärker schreyen, je mehr man sie zum Stillschweigen ermahnet, und welche von selbst schweigen, wenn man sich gar an ihnen nicht kehret. Dies Mittel mag so unrecht nicht seyn, weil sie sich sehr balde ganz leer sprechen sollen, wenn man ihnen nicht antwortet. Indessen findet man, daß diese Krankheit auch bey zunehmenden Jahren von selbst aufhöret, wenn man nur verhütet, daß sie nicht beständig in der Gesellschaft solcher inficirten Personen leben. Wenn man also den Versuch machte, und solche epidemische Leute nie zusammen liesse: so wäre vielleicht die ganze Krankheit

leicht auszurotten. Einige wollen zwar behaupten, daß es ein Erbfehler sey, welcher sich besonders bey Standespersonen einfände; allein ich kann es nicht glauben, seitdem ich gefunden, daß mein Schneider, dessen Vater nichts davon weiß, von dieser Sucht mehr zugesetzet wird, als ein gewisser Junker, der seine Ahnen bis auf Carl den Grossen richtig herzurechnen weiß. Neulich wollte mir ein glaubwürdiger Mann versichern, daß er ein ganzes Regiment gesehen, wo von dem Chef bis auf dem Pfeiffer alles Venerisch und Freydenkerisch gewesen. Es ist also wohl etwas ansteckendes und kein Prärogativ für Standespersonen. Denn einen Schneider und Troßbuben halte ich zwar für gute Leute; allein man würde glauben, daß ich aus dem Sirius käme, wenn ich im Ernste sagte: die ansehnliche Standesperson meines Schneiders, oder mein Herr Troßbube vom Stande. Präservative würden also wohl nicht undienlich seyn; allein es wäre überflüßig einige vorzuschlagen. Denn kluge Leute würden diese Mittel nur gebrauchen, und diese sollen nach aller Beobachtung nie angesteckt werden. Einfältigen würden sie nicht nützen, wo sie nicht klug werden wollten; und hiezu wäre nöthig, daß man sie erst überzeugete, daß sie einfältige Menschen wären. Dies wäre aber ein Wiederspruch; denn ich kenne viele ansehnliche einfältige Leute; allein ich weiß auch, daß sie sich selbst für ansehnlich klug und verständig halten. Wer sie von ihrem Irthume überzeugen wollte, der müßte ihnen zuvor Begriffe und Verstand eingiessen: und wer ist dazu fähig?

Beym Schluß fällt mir noch eine artige Geschichte bey, welche mir von einem weit verreisten Manne erzählet worden. Wie viele wunderbare Begebenheiten wissen nicht Leute vorzubringen, welche nur einige Meilen zu Lande gereiset! Mein Autor hatte das grosse Weltmeer gesehen, er mußte also nothwendig viel wissen. Hier ist die Anekdote. In Mesantage, einer kleinen Stadt, hat man die Gewohnheit, daß man solche mondsüchtige Personen aufgreift, und bey einem weltkundigen Marktschreyer vier und zwanzig Stunden einsperret. Der Zahnarzt sucht mit Gewalt zu curiren, der andre schreyt, daß er gesund sey, beyde fluchen und eifern entsetzlich gegen einander. Wenn man hört, daß der Kranke stille geworden: so läßt man ihn in Freyheit, und er soll ganz bescheiden und sittsam werden. Den Zahnarzt möchte ich kennen, sagte ich zu meinem Geschichtverfasser. Ja, war seine Antwort, es ist ein ganzer Kerl, und er kann würklich kräftiger schreyen, nachdrücklicher fluchen, und mehr aufschneiden, als zehen wohl geübte Freygeister. Dies letzte hat mir die Sache etwas unwahrscheinlich gemacht; solch ein Mensch müßte ein Wunder seyn. Es sey nun wahr oder falsch: so würde es doch recht artig stehen, wenn solche zwey Redner einen Zweykampf hielten. Und wer weiß, ob nicht das Schreyen alle ungesunde Säfte aus der Lunge wegschafte. Denn einige halten diese für den Sitz der Krankheit. Den Aerzten wird es nicht an Gelegenheit fehlen, diese Muthmassung durch ihre Experimente zur Richtigkeit zu bringen, wozu ich ihnen Glück wünsche.

Ende des ersten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Briefe über die Neueste Moral

Bd.: 1.

Rostock und Greifswald (1764)

Ph.pr. 166-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10039992-3
VD18 80271650-001